

DR. WOLFGANG UTSCHIGS NIKOLAUSSCHRIFT 2012

DR. WOLFGANG UTSCHIG'S  
SANTA CLAUS COMPOSITION 2012

L'ÉTUDE A LA SANTA-NICCOLA  
DE DR. WOLFGANG UTSCHIG 2012

---

*W o l f g a n g U t s c h i g*

Basst uns scho' gar net!

Sehr viel Weißes für Herrn Zehetner

Stellungnahmen zu  
Ludwig Zehetners „*Dialektserie*“  
der Mittelbayerischen Zeitung 2008/2009

Lancelot Serien / Lancelot Series / Les Séries Lancelot  
Atlas 93 152 Nittendorf 2009  
Lancelot [propre@AOL.Com](mailto:propre@AOL.Com)

Dr. Wolfgang Utschigs Nikolausschrift 2012  
vom 6. Dezember 2008 – Fortsetzung 2009  
Dr. Wolfgang Utschig's Santa Claus Composition  
December 6<sup>th</sup>, 2008, Continued in 2009  
L'Étude à la Santa-Niccola de Dr. Wolfgang Utschig le  
6ème décembre 2008, Continuation en 2009  
W o l f g a n g U t s c h i g  
Basst uns scho' gar net!  
Sehr viel Weißes für Herrn Zehetner  
Nochmals über Ludwig Zehetners „Dialektserie“  
der Mittelbayerischen Zeitung 2008/2009  
Fortsetzung einer an Ludwig Zehetner  
gerichteten Nikolausschelte vom 6. Dezember 2008  
Gedruckte, ungedruckte Leserbriefe  
an die Mittelbayerische Zeitung Regensburg,  
versehen mit zahlreichen Kommentierungen

Lancelot Serien / Lancelot Series / Les Séries Lancelot  
Atlas 93 152 Nittendorf 2009  
Lancelot [propre@AOL.Com](mailto:propre@AOL.Com)  
2. und erheblich erweiterte Auflage

*Einige einführende Worte zu vorliegender Schrift*

In der Regensburger *Mittelbairischen Zeitung* hat der Regensburger Honorarprofessor für Bairische Dialektologie Dr. Ludwig Zehetner eine *Dialektserie* publiziert (einen wöchentlichen Artikel über Erscheinungen, Lautungen, Wörter und Redewendungen des Bayerischen Dialekts), welche bezweckten, so hat sich Zehetner darin unter anderem erklärt, bayrischen Dialekt-sprechern die Besonderheiten ihrer Sprache und dazu das Gefühl zu vermitteln, dass sie sich mit ihrem Bairisch in durchaus guter Gesellschaft befänden, was freilich nie jemand bezweifelt hat. Ja befindet sich denn ein Sprecher eines niederdeutschen Dialekts etwa in schlechter Gesellschaft? Diese Artikel, zusammen eine nun schon länger als ein Jahr andauernde Fortsetzungsserie wurde nun von ihm zusammengefasst und als Buch unter dem Titel „*Basst scho*“ publiziert. Vor vielen Jahren sagte Zehetner einmal, der Dialekt garantierte die bayerische Selbstständigkeit und das bundesdeutsche föderalistische System, welches bedroht sei (!). Geht hier nicht die Emphase für alles Bairische, die keineswegs nur als eine solche für den Dialekt erscheint, zu weit? Jedenfalls fordern einige seiner MZ-Artikel zu scharfer Kritik heraus. Nach seiner beruflichen Herkunft ist der Autor Zehetner Gymnasiallehrer und man fragt sich, ob er gar während seiner Zeit als Lektor an einer Hochschule in den USA ebenfalls zur Förderung und Verbreitung des bayerischen Dialekts dort beitrug. Und ob er als Deutschlehrer gemäß der von ihm erhobenen Forderungen auch selbst unterrichtete, nämlich dass einem Bayerischen Deutsch mehr Einfluss auf das moderne Deutsch eingeräumt werden müsse. Hat er vielleicht gar in dieser Richtung auf Schulleitung und Lehrerkollegium seiner Schule einzuwirken versucht, auf schlechtere Beurteilungen von Mitarbeitern hingewirkt, die seinen Vorgaben bezüglich des Dialekts und des bairischen Deutsch nicht folgten? In seinen Zeitungskolumnen hat er vor allem solche Leser bedient, die wöchentlich, an einem Freitag, gerne etwas Bayerisches in der Zeitung lasen,

einige Sätze, weil sie sich darin oder damit angeheimelt fühlen, amüsiert mit zum Teil sehr belanglosen Inhalten. Jetzt, zuletzt beschränkte er sich auf pure Erklärungen, wie deutsche Worte im Bairischen lauten. Wer sein Nachschlagewerk „Bayerisches Deutsch“ einschaut, erfährt dort dasselbe wie in den Artikeln. Zehetner übernimmt aus diesem Buch, sodass die Zeitungszeilen rasch hingeschrieben sind. Gegen dergleichen ist nichts einzuwenden. Niemand hat etwas gegen Mundartschreiber, egal wie sie sich abtun. Die ganze Angelegenheit ist aber doch fragwürdig und ärgerlich, nämlich insofern, als sie sich sprachwissenschaftlich verbrämt. Das kann man nicht akzeptieren. Denn zu dürftig ist das, was Zehetner in der Zeitung mitteilt. Das wird nachfolgend an einigen Analysen erklärt, dargelegt werden. Und zwar s gründlich, dass kein Einspruch möglich ist. Überhaupt ist Zehetners Dialektbegriff Fragwürdigem verhaftet. Das beginnt mit dem Begriff „*Bairischen Deutsch*“, worunter er keineswegs die in Bayern übliche Umgangssprache versteht, sondern eher eine Mixtur zwischen einer solchen und den allgemein in Bayern verstandenen (nicht einmal überall gesprochenen) Dialekt. Den Kern des Dialekts, den der immer noch unersetzbare SCHMELLER sprachwissenschaftlich gerechtfertigt „*Bairische Koine*“ hieß, ein Begriff, den Zehetner umdefiniert hat, zu Unrecht, vermutlich um in den Münchner Ministerien niemanden zu vergrätzen, wo man sich gerne volksverbunden geben möchte, indem man so tut, als spreche man dort sehr bairisch, was gar nicht zutrifft. Aber Zehetner sagte das so. Wie man in den Münchner Ministerien rede, sei die bairische Koine. Das ist sie nämlich nicht, nicht das, was Schmeller darunter verstand, nämlich denjenigen Teil des Dialekts, der gemeinbairisch sei, der überall verstanden werde, auch in Österreich. Zehetner berücksichtigt in seinen Zeitungsartikeln kaum die ganze *Vielfalt des Dialekts*. Sie würde die örtlichen Zeitungsleser zu wenig interessieren. Sie sind ja vor allem nur an ihrer eigenen Sprache interessiert, welche sie wieder finden wollen, in der Zeitung. Man darf gespannt sein, was Zehetner als *Regensburger Deutsch* nachfolgen lässt,

ein Werk, bereits angekündigt. Sprachwissenschaftlich besehen sind Herrn Zehetners Zeitungsbeiträge überflüssig. Nichts gegen bairische Wortgeschichte und Dialektologie überhaupt. Sie interessiert durchaus. Zum Beispiel die Herkunft, die Verwandtschaft mit anderen Wörtern und mit anderen Dialekten oder gar Sprachen, kurz die ganze indogermanische Herkunft, besonders dann, wenn darüber ansonsten nichts zu finden ist (auch so würde Zehetner dazu beitragen, das Bewusstsein zu verstärken, man befinde sich als Bairischsprecher in guter Gesellschaft, nämlich in derjenigen der indogermanischen Sprachen). Wenig interessiert man sich ferner für die im bairischen Sprachraum vorhandene Bedeutungsvielfalt. Überhaupt täuscht Zehetner einen Rang und Umfang bairischer Dialektforschung vor, der gar nicht existiert. Nirgendwo in den deutschen Sprachstämmen und -Landschaften ist das, was an dialektologisch Handfesten vorliegt, rückständig wie in Bayern, dass es geradezu lachhaft ist. Das bedeutet keine Übertreibung, sondern ist die Wahrheit. Existierte SCHMELLER nicht, hätte man im Grunde wenig. Einige ältere Dissertationen zu Regionaldialekten sind teils schlecht erreichbar und auf ihren Inhalt hat sich Zehetner nirgendwo bezogen. Es gibt wenig Neueres, abgesehen von den kurzen Traktaten, die anlässlich von Zusammenkünften von Dialektologen produziert werden, mit Inhalten einer eher zufälligen Entstehung. Eine Abstimmung des neuen Bayrischen Wörterbuchs mit dem neuen Wörterbuch des österreichischen Bairisch gelang nicht. Ersteres ist übrigens beträchtlich weiter gediehen als letzteres. Sie hält sich keineswegs an die von Zehetner geforderte Phonetik, zum Beispiel nicht an seine grundsätzliche Ignorierung der bairischen Halbfortes. Die Verschlusslaute würden so gut wie vollständig, stimmlos gesprochen, bis auf nur wenige Ausnahmen, meint Zehetner. In diesem Punkte herrscht keineswegs Einigkeit. Überdies ignoriert Zehetner den Stand der Diskussion. Was die hochdeutsche Verkehrs-, Schrift- und Amtssprache betrifft, wünscht er sich möglichst Deregulierung, in der Dialektologie nicht. Er mag so gut wie nur Lenes-Schreibungen anerkennen.

SHMELLER umging einst dieses Problem, indem er Lenes und Fortes in seiner alphabetischen Ordnung zusammensetzte und ansonsten die Schreibungen nahm, wie er sie vorfand. Wer damit vertraut ist, kommt mit diesem lexikalischen System völlig zurecht. So tun auch die Österreicher in ihrem neuen Wörterbuch, nämlich SHMELLERS alphabetischer Ordnung zu folgen. Wie rückständig die bairische Dialektologie wirklich ist, zeigt vergleichsweise etwa die Existenz der zahlreichen Wörterbücher des Niederdeutschen. Es gibt gar ein Wörterbuch Deutsch / Niederdeutsch<sup>1</sup>. Erheblich weiter ist man ferner in der Erforschung der altgermanischen Sprachen; ein kleines Wörterbuch Deutsch / Gotisch existiert ebenfalls. Immerhin besser steht es um den Sprachatlas. Was die Erfassung von Basisdialekten betrifft, wird man nicht so sehr behaupten, dass es davon zuwenig gebe, doch fehlt die Weiterverarbeitung zu generalisierenden Werken. Da existieren zuwenig einschlägige Schriften. Überhaupt hat man manchmal der Eindruck, in Bayern werde die bairische Dialektforschung gewissermaßen als ein Nebenfach der Tourismusbranche betrachtet, indem beispielsweise immer wieder neue Büchlein erscheinen, die sich so geben, als wollte man Touristen und Zugereiste ernsthaft zum Bayrischsprechen, gar in diesem Idiom auch zum -schimpfen anhalten, in Schimpfwörterbüchern etwa. Diese und andere Ergebnisse zeigen besonders, dass das Bairische von denen, die berufsmäßig damit zu tun haben und anderen Schreibern schlecht besorgt wird. Allzu oft wird Bairisch nur wegen volkstümlicher Gaudi betrieben. In Wirklichkeit kaufen Einheimische die ein wenig fragwürdigen Bairisch-Publikationen, weil sie gerne Bayerisches lesen, sich damit amüsieren. Vielleicht hatte man besseren, lebendigeren bairischen

---

<sup>1</sup> Gegenüber so zahlreichen Großwerken steht das Bairische freilich ziemlich zurück. Immerhin sei vermerkt, dass man in (Gesamt-) Bayern 134 lexikalische Werke über die Mundart zählt; ROWLEY, ANTONY, Bibliographie zur Lexikographie der bairischen Dialekte in Deutschland, in: FS Hinderling, S. 133– 159.–. Viele davon sind ungedruckt. Ihrer sollte man sich mehr annehmen und nicht ganz vereinzelt auftretenden Dialektentwicklungen nachspüren, die oft gar nicht gemeinbairisch sind.

Dialekt gar in Comics gehabt, in den Dialekt-Ausgaben des Asterix und Obelix, die doch immerhin Literatur bedeuteten, obwohl man etwas hätte prüfen müssen. Nämlich ob es sich oft nicht um gekünstelten Dialekt handelte. Wegen der Klarstellung ist es nötig darauf hinzuweisen, dass bessere Comics existieren als die genannten, wenn auch nur wenige. Wir wollen da nicht missverstanden werden. Das Niveau dessen, was Zehetner in der Zeitung bietet, ist nicht viel anders als dasjenige der (hier so bezeichneten) Tourismus-Dialektologie. Zehetner macht sich populär, steigert vielleicht ein bisschen die Auflage der MZ (ist unsicher). An „*Basst scho*“ wollen er und der MZ-Verlag Geld verdienen. Wenn sich beide nicht getäuscht haben. Mit beiden Auftritten hat Zehetner jedenfalls dazu eher beigetragen, das Ansehen der Dialektologie zu mindern, indem er deren Seriosität herabsetzte, sie oft genug als eine Gaudi abhandelte, obwohl er doch Honorarprofessor ist. Mit seiner Dialekt-Serie und dem davon resultierenden Buch hat er der Dialektologie Bärendienste geleistet, anstatt Seriöses unter die Leute zu bringen. Unverständlich wirken seine Ausfälle gegen das „*Norddeutsche*“, womit er nicht die niederdeutschen Dialekte und auch nicht die norddeutsche Umgangssprache meint, sondern ein bei ihm überhaupt unklar, unexakt, undefiniert bleibendes Sprachphänomen. Dieser Begriff des Norddeutschen, worunter er alles zählt, das nicht süddeutsch ist (eine sprachwissenschaftlich unhaltbare Unterteilung), spukt in allen seinen Publikationen herum, das, wenn man ihn richtig versteht, zwar nicht die Fortexistenz des Dialekts generell gefährde (dazu wäre Umgangssprachliches, woraus sein „Norddeutsch“ hauptsächlich besteht, gar nicht in der Lage). Die Existenz der ein gutes Stück älteren österreichischen Umgangssprache hat den bairischen Dialekt doch nie gefährdet, nicht einmal die einstige Existenz einer *süddeutschen Reichssprache* und auch nicht das einstige Übergewicht des Österreichischen, wie etwa die Anekdote über eine habsburgische Prinzessin zeigt, die eine Wittelsbacherin kritisierte; man sage doch nicht „*Kaiser*“, sondern „*Kaser*“). Übrigens: Österreichi-

sche Umgangssprache lässt er nicht als Bairisch gelten. Man wundert sich, dass er diese, weil nicht heimisch in Altbayern, nicht auch als Norddeutsch brandmarkt. Wogegen Zehetner eigentlich angehen will, gegen einen Standard, gegen einen „*Einheitsslang*“, gegen Denglisches, bleibt ziemlich unklar. Was er darüber sagt, ist bemerkenswert unpräzise. Fast könnte man denken, er schaffe Gespenster, um damit schrecken, so sich selbst steigern zu können. Er will den Einfluss des „*baierischen Deutsch*“ auf die hochdeutsche Schrift-, Amts- und Verkehrssprache vergrößern, der viel zu gering sei, entgegen der sprachhistorischen Entwicklung. Ja warum überhaupt? Für die deutsche Sprache war doch gut gesorgt. Erst als die Rechtschreibreform loslegte, kamen einem Zweifel. Nicht selten hat man den Eindruck, Zehetner als Dialektspecher wähnt sich selbst in einer nicht ganz anerkannten Gesellschaft. Sein Verhältnis zum Norddeutschen ist überwiegend negativ-provinziell. Das ist etwas, das in die Sechziger Jahre (und weiter) zurückreicht, in seine Jugendzeit, aber nun *out* ist, nämlich eine Art spezifischer Kultivierung von Fremdenfeindlichkeit, die vielleicht noch bei *Broadschedln* ankommt oder dort, wo kultiviertes bayerisches Antinorddeutsch für tourismusförderlich gilt, wegen davon erhoffter exotischer Aura. Sodann gibt es Leute, welche welche (wie überall), die groben Dialekte, die Unfähigkeit der Kultivierung, als einen Ausdruck von Bodenständigkeit betrachten und zu keiner Änderung fähig sind. Die Zeit wird über diesen Menschenschlag hinweggehen. Denn das Geschäftsleben ist komplizierter geworden, erfordert mehr sprachliche Gewandtheit, sodass Basisdialekt nicht mehr hinreicht, gleichgültig ob er rustikal eingesetzt wird oder nicht. Eine Beherrschung der vom Dialekt geprägten, doch gewandteren regionalen Umgangssprache ist erforderlich, nicht einmal eine solche der hochdeutschen Verkehrssprache von süddeutscher Variante. Überdies haben die meisten Bayern längst satt, Volkstümlern und Touristen als Exoten zu fungieren, denen ihr Dialekt als ein auffälliges und attraktives Merkmal gilt, das man fürs Geschäft einspannen

kann. Es stimmt wohl, dass man in Oberbayern dergleichen fördert, mehr oder wenig unwissend, wegen des Voralpentourismus'. Gesündigt hat auch das bayerische im Fernsehen gezeigte Volkstheater. Dessen, so hat man den Eindruck, oft gekünstelter Dialekt bedürfte einmal einer dialektologischen Untersuchung, in Hinsicht auf seine sprachliche und soziologische Authentizität. Was daran unbayerisch, vielleicht gar „*norddeutsch*“ ist, dergleichen zu analysieren, das könnten Zehetner und sein Stab besorgen. Dem starken Wunsch Ausdruck zu verleihen, dass Bayern in der Oberpfalz und südlich davon nicht als Exoten erscheinen und gelten, darauf wollen die folgenden Zeilen hinwirken, doch ebenso gegen ein gekünsteltes Dialektsprechen und ferner dagegen, dass der bisherig, in der deutschen Verkehrs-, Schrift- und Amtssprache erreichte Übereinkunft gemindert und der Regionalisierung das Wort geredet wird. Wenn Zehetner mehr Bairisch und süddeutsch im Duden sehen will (offenbar kein österreichisch), werden andere kommen, und dasselbe fürs Niederdeutsche und wirklich Norddeutsche ebenfalls verlangen. Längst ist man sich darüber einig, dass regionale Varianten die Sprache bereichern, doch eine viel stärkere süddeutsche Ausrichtung oder gar Bajuwarisierung, wie sie Zehetner vorschweben, ist zur Gänze überflüssig. Und nichts ist von einer Berolinisierung sichtbar. – Nachfolgend geschieht eine Auseinandersetzung mit Zehetners Absichten und zwar in der äußeren Form um an die Zeitung gerichtete Leserbriefe zu einzelnen seiner Dialekt-Kolumnen. Natürlich wurden diese Briefe nicht vollständig abgedruckt, viele nicht einmal abgeschickt. Nun erscheinen sie hier, versehen mit reichlich Kommentaren. Letzere resultieren von Kenntnissen, die sich der Autor über die bairische und noch andere Dialektologie erwarb. Verlagsdruck war nie zu erwarten. All das sei nun in der vorliegenden Form dem Urteil interessierter Leser überlassen, die weniger nach vermeintlich volkstümlicher Dialekt-Unterhaltung suchen, sondern ernsthafte Informationen über den Dialekt und über die Fortschritte der bayerischen Dialektologie, der – entgegen weit verbreite-

ter Meinung – keineswegs ein hoher Rang eignet. Aus diesem Grunde ebenfalls ist Kritik an Zehetners Publikationen nötig. Viel zu kritisieren war auch an seinen in den Kolonnen eingeflochtenen Ausführungen. Seit Neuem (Januar 2009) beschränkt er sich darauf, die spezifisch bairischen Wörter und deren Lautungen zusammen schlicht mit den deutschen zu erklären. Man vermisst das Wortgeschichtliche. Die Etymologie von Dialektwörtern zu erhellen, das ist ein noch weithin unbestelltes Feld der Dialektologie. Freilich ist sie schwierig. Sich ihrer anzunehmen wäre Aufgabe auch von Doktoranden. Das neue „*Regensburger Glossarium*“ war auf diesem Gebiet wenig bemüht. Und was Zehetner in seinen Kolonnen noch anbietet, bedeutet nur Mehrfachverwertung dessen, was man in seinem Wörterbuch vorfindet, das freilich gar nicht soviel Dialekt enthält, sondern eben „Bairisches Deutsch“. So wurde es von Zehetner benannt, obwohl es sich nur auf Altbayern bezieht. Das ist ein bedeutsamer Fehler. Weshalb man besser bei SCHMELLER bleibe.

*Dr. Wolfgang Utschig*

*Helmut Wanner*

## Wortschätze aus dem Volk für das Volk

Eine Dialektserie macht das Bairische zum Dialekt-Star und ihren Verfasser Prof. Ludwig Zehetner auch.<sup>2</sup>

Mit kommentierenden Anmerkungen  
von Wolfgang Utschig

Es gab einmal eine Pädagogik, die hat uns die Mundart als Barriere zum beruflichen Erfolg<sup>3</sup> hingestellt<sup>4</sup>. Doch man hat's

---

<sup>2</sup> So pries ein Autor in der Mittelbayerischen Zeitung Regensburg die darin veröffentlichte „Dialekt-Serie“, Lobhudelei gewissermaßen *pro domo*. In eigener Sache also.

<sup>3</sup> Falsche, von Zehetner übernommene Meinung.

<sup>4</sup> Mundart mag eine Barriere sein, beispielsweise wenn jemand, der die Mundart nicht beherrscht, in einer Umgebung lebt, in welcher nur Mundart gesprochen wird. In beruflicher Hinsicht stellt sie jedoch keine solche dar. Denn wenn es nötig ist, die hochdeutsche Verkehrs-, Schrift- und Amtssprache zu beherrschen, sind unsere Schulabgänger in jedem Berufsalltag leicht sich umzustellen fähig. Was die Schriftlichkeit betrifft, gilt, dass eine Dialekt-Rechtschreibung nicht existiert und nirgends gefordert wird, soDie Auffassung, Mundart schade dem beruflichen Fortkommen, entpuppt sich auch in diesem Punkte als falsch. Dass Soziologen vor vielen Jahrzehnten die Frage diskutierten, ob sich Mundartsprecher im Berufsleben gewissermaßen selbst ausgrenzten, war theoretisch berechtigt. Dergleichen Gedanken haben jedoch niemals auf die pädagogische Wissenschaft eingewirkt und nicht auf die pädagogische Praxis. Lehrer haben es niemals unterlassen, im Unterricht auch selbst Dialekt zu sprechen. Wogegen sich Erzieher wendeten, war ordinäres Dialekt-sprechen, genauso wie sie gegen ordinäres Deutsch angingen. Es gibt auch ein elaboriertes Dialektsprechen. Der Dialekt schlechthin existiert nicht, genauso wenig wie die Verkehrs-, Schrift- und Amtssprache. Auch sie gibt es unterschiedlich elaboriert, in unterschiedlichen Versionen, Abstufungen und Sozioklekten. Hinsichtlich der Aussprache unterscheidet der Ausspracheduden mehrere Alternativen, die Bühnenaussprache, die gemäßigte Hochlautung, die Umgangslautung und die Überlautung. Man lese das alles einmal nach. Keine Aussprache bedeutet mehr als die andere, sondern ist dort richtig, wo sie am Platze ist. Man muss den Situationen gerecht werden können, in denen sich irgendwie zu äußern verlangt ist. Situationsangemessenheit gilt auch für das Dialektsprechen.

nicht totgekriegt<sup>5</sup>: Das Bairische lebt<sup>6</sup>. Den Beweis dafür<sup>7</sup> liefert ein Mann aus Lappersdorf<sup>8</sup>. Wöchentlich. Auf der Seite *“Mitten in Bayern“* erscheint seit Dezember 2007 seine MZ-Kolumne. Sie handelt nur von Dialektwörtern<sup>9</sup>. Die Serie ist mit dem ersten Erscheinungstag wie eine Rakete hochgegangen<sup>10</sup> und sorgt für Gesprächsstoff. Und Prof. Zehetners Telefon-

---

Zehetner sollte sich einmal Gedanken über die Abstufungen des Dialekt-sprechens machen, zumal sichtbar ist, dass er selbst solche Unterschiede macht, wegen besserer Verständlichkeit und aus anderen Gründen.

<sup>5</sup> Von dem Objekt (dem Neutrum-Personalpronomen 's ist es hier unklar, worauf es sich bezieht. Feminin kann es nicht sein.

<sup>6</sup> Niemand hat je versucht, das Sprechen des bairischen Dialekts tot-zukriegen. Das stellt eine gewaltige Übertreibung dar, die allein be-zweckt, eine akute Situation zu suggerieren, in der Zehetner gewisser-maßen als *deus ex machina* auftritt, der den bairischen Dialekt vor Ver-fall und Verschwinden rette. Viel schlimmer ist die schlechte Beschaf-fenheit der bairischen Dialektforschung. Wichtigstes Desiderat wäre ein Handwörterbuch des Bairischen. Da im Stammesgebiete des bairischen Dialekts mindestens zwölf Millionen Menschen leben, müsste eine solche Produktion doch wirtschaftlich vertretbar sein. Des weiteren erforderlich wäre sodann ein Wörterbuch Deutsch-Baierisch. Kaum finanzierbar frei-lich, für die Dialektforschung allerdings höchst ergiebig, wäre ein nach Stammsilben geordnetes Etymologiewörterbuch der deutschen Dialekte, gordnet nach Stammsilben, dahinter die in allen Dialekten bestehenden Ableitungen und Bedeutungen. Das wäre freilich ein Riesenunternehmen und ist kaum machbar, genauso wie ein Wörterbuch der indogermani-schen Stammsilben mit den Wörtern der indogermanischen Sprachen. Aber ganz Europa hätte davon einen Nutzen.

<sup>7</sup> Die Dialektserie beweise also, dass der bairische Dialekt lebe.

<sup>8</sup> Genau genommen liefert Zehetner doch nicht den Beweis, dass die Mundart existiert, sondern den Beweis dafür, dass Bemühungen um den Dialekt existieren, auch wenn in Zehetners Fall als aktionistisch gelten müssen, als zu marktschreierisch aufgezogenes Zeitungsprodukte. Warum müht er sich nicht, sprachliche Erscheinungen zu beschreiben, die sowohl die herkömmliche hochdeutsche Verkehrssprache als auch den Dialekt in Frage stellen? Das tun vor allem in Fernsehen, Radia und Werbung auf-gebrachten Redeweisen. Verdeutschtes Englisch würde sich dem Bairi-schen anpassen.

<sup>9</sup> Nicht nur von Wörtern, sondern auch von Aussprache, Grammatik, Idiomatik, historischen und volkskundlichen Verhältnissen.

<sup>10</sup> Dialektwörter sind wie Raketen hochgegangen – welche Metaphorik!

draht glüht. Ein Mann aus Ingolstadt habe ihn die Tage angerufen, ob man das in seiner Zeitung nicht auch abdrucken könne. „*Nein*“, hat er geantwortet, „*die Beiträge gibt es nur bei uns*“, in der Mittelbayerischen Zeitung. Und noch vor Weihnachten als Buch. Der Titel des bebilderten Werks: „*Basst scho*<sup>11</sup>!“

Er war schon zuvor eine Größe auf seinem Gebiet, aber die MZ-Serie brachte eine Popularitätssteigerung, die er „*ungemein*“ nennt. Das Echo freut ihn. Für eine Existenz im Elfenbeinturm ist der Gottvater des Bairischen<sup>12</sup> eh nicht geboren. Er genießt den Applaus. Auch den stillen, der sich mit einem Outlook-Klingelton<sup>13</sup> ankündigt. Die Post stapelt sich im elektronischen Briefkasten. Er bekommt an Verehrung reichende Zustimmung und ständig Anregungen für neue Beiträge. Die „*Dialektwörter*“ werden zum Selbstläufer. Was zeigt sich da? Es ist die Freude der Menschen am Wiederfinden des schon verloren Geglauten. Und bei vielen auch eine Erinnerung an die eigene Kindheit, an das, was die Oma einst gesagt hat“, ahnt Prof. Zehetner.

Was muss da an ungestilltem Sprachhunger da sein, an Freude über öffentliche Wertschätzung des Eigenen! Ob er nun bei Edeka Unger an der Kasse steht oder ins Wirtshaus geht, es schlägt ihm Sehnsucht entgegen: „*Wann lesen wir wieder was von Eahna?*“ – *Haben's noch genug Stoff? Wie lang geht's noch*<sup>14</sup>?“ Er antwortet dann sybillinisch. „*Solang's geht, von*

---

<sup>11</sup> Die Erfindung des Manns aus Ingolstadt bezweckte wohl, auf die kommende Bucherscheinung hinzuweisen, wie die ganze Dialektserie auf Auflagesteigerung zielt, in-dem man vermeintlich Populäres unter die Leute bringt.– Über „Basst scho“ noch an an-derer Stelle.

<sup>12</sup> Wer keinen Wirbel entfaltet wie Zehetner, verharrt im Elfenbeinturm. So werden Kollegen Zehetners, die nichts dergleichen tun, der Weltfremdheit denunziert. Ja, man staunt: Zehetner als Gottvater! Der *deus ex machina* des Dialekts! Für die Werbebranche. Hier gehen Werbe und Lobhudelei mit Sicherheit zu weit!

<sup>13</sup> Was ist das?

<sup>14</sup> Ein Beispiel für einen der Verkehrs-, Schrift- und Amtssprache ziemlich angenä-herten Dialekt.

*mir aus ewig*<sup>15</sup>.“ Das wäre eine schöne bairische Art, dem Boandlkramer schreibend ein Schnippchen zu schlagen<sup>16</sup>.

Der graubärtige Mann hat bald das Alter des Brandner Kaspar. Er sitzt unterm Tellerboard auf der Eckbank, trinkt aus „*Opa's Kaffeehaferl*“. Wie auf seinem MZ-Logo<sup>17</sup> neigt er den Kopf nach links, wenn er mit einer tadellosen Reihe leicht „*Atika*“ gegilbter Zähne in die Kamera der jungen Fotografin lacht. Seine Augen blitzen. Unterm Reden ist ihm eine neue Deutung für das Wort „*Paroler*“<sup>18</sup> eingefallen. Er springt auf, sucht einen Zettel.

Die Zehetners sind eine Sammlerfamilie. Seine Frau, Lehrerin am Musikgymnasium, jagt auf Flohmärkten. Vor allem Sprüche haben es ihr angetan: gehäkelt, gestickt, auf Email gebrannt. Man sitzt sogar drauf. Der Mann dagegen ist ständig auf der Jagd nach Wortschätzen. Das hat bei ihm mit zwölf Jahren in Freising begonnen, als er mit seinem Vater, einem Schriftsetzer und Schustersohn, Listen bayerischer Ausdrücke zu führen begann. „*Die Listen habe ich noch*“, sagt er.

Der kleine Ludwig, er hat sich damals, 1951, 17 Jahre vor der 68er Revolution, noch von seinem Vater begeistern lassen<sup>19</sup>. Bei seinen Töchtern ist die Begeisterung nicht durchgeschlagen<sup>20</sup>. Sie sprechen die Hochsprache der Mutter, die in

---

<sup>15</sup> Eine eindeutige, daher keine sybillinische Antwort über die Zukunft von Zehetners Arbeit.

<sup>16</sup> Zehetners Ergießungen wird Ewigkeitswert zugesprochen. Der Vergleich mit dem Brandner Kaspar und dem Boandlkramer stimmt nicht, da im Falle Zehetmeiers der entsprechende Betrug und andere Umstände nicht vorliegen.

<sup>17</sup> Kaffeehaferl und MZ-Logo: Wie gut Dialektwörter und Ausdrücke der Werbebranche zusammengehen!

<sup>18</sup> Ein bislang unbekanntes Wort. Im Fremdwörterduden liest man für *Parole*: „*gesprochene Sprache*“ im Gegensatz zu *Langue*. Vielleicht wollte Zehetner den *Paroler* zum Dialektsprecher ummünzen.

<sup>19</sup> Offenbar im Gegensatz zu andern, die sich an *Rudi Dutschke* und Konsorten begeistern wollten.

<sup>20</sup> Der Zusammenhang kann nur ergeben, dass Zehetner das Pseudo-Wissenschaftsdeutsch der 68er verabscheute, was die die Töchter, die sich der hochdeutschen Verkehrs-, Schrift- und Amtssprache bedienen.

Passau das Licht der Welt erblickte, aber in Aachen aufgewachsen ist. Unter Preußen zu sein ist sein Schicksal<sup>21</sup>. Der einzige Bayer<sup>22</sup> im Haus tröstet sich: „*Nicht Mundart zu sprechen war für die Kinder die einzige Möglichkeit, sich abzugrenzen*“<sup>23</sup>.“ Eine Tochter habe sogar eigens ein Wort für seine mundartlichen Vorträge entwickelt. „*Papa ist wieder huglhageln*“<sup>24</sup>! Er hat seine helle Freude daran, dass seine jüngste Tochter jetzt einen Waldler zum Freund hat, keinen Nenn-Bayern<sup>25</sup>, sondern einen 150-prozentigen Waldler aus

---

Diese Sprache wird ferner dem Jargon dieser 68er gleichgesetzt. Vermutlich urteilte Zehetner anders, hätten sie bairischen Dialekt gesprochen.

<sup>21</sup> Wer also Hochdeutsch spricht und in Passau geboren oder in Aachen aufwuchs, ist Preuße. Wir wollen den Dialektologen aus hier gegebenem Anlass daran erinnern, dass in Aachen ein Dialekt gesprochen wird, den der Bayer kaum versteht. Allerdings gibt es dort das einem Bayern unbegreifliche Phänomen, dass man sowohl Aachener Platt als auch Hochdeutsch zu sprechen befähigt ist. Die Zehetners Familienmitglieder sind also Preußen.

<sup>22</sup> Nur wer bairisch spricht, kann demnach als Bayer gelten. Somit auch nicht Franken und Schwaben.– Demnach rechnet Zehetner die eigene Ehefrau nicht zu den Bayern, obwohl sie in Passau geboren wurde.

<sup>23</sup> Jetzt grenzt plötzlich nicht die Mundart aus, sondern das Hochdeutsche. Den Töchtern eignete wohl wenig Entfaltungs-Freiraum. Sie haben den möglicherweise oberpfälzisch sprechenden Vater vielleicht wegen der gestürzten Diphthonge ausgegrenzt.

<sup>24</sup> Falls es sich dabei nicht um ein eigengeprägtes Kinder-, sondern um ein Dialektwort handelt, muss man sich fragen, warum es von Zehetner nicht gedeutet wird. Es sei hier folgende Erklärung versucht: *Hugl* als Diminutiv zu „(Be-)Huge“ = ‚Andenken Gedächtnis, Freude‘, *hageln* als (unumgelautete) Ableitung zu mhd. *haagen*, *behagen* beziehungsweise *hegen* („*Hegen und Pflegen*“). Dann könnte das Tochterwort meinen: „*freudig seinen Erinnerungen an den bairischen Dialekt nachhängen*“. Solche detaillierten Erklärungen vermisst man bei Zehetner öftens.

<sup>25</sup> Dieses Schimpfwort Zehetners bezeichnet offensichtlich jemanden, der sich zwar einen Bayern nennt, doch keiner ist, weil er nicht Bairisch spricht. Man gewinnt den Eindruck, Zehetner möchte die Deutschsprecher ausgrenzen. Was er gewissen, längst vergessenen Pädagogen unterstellt, die er zu Unrecht anführt (worauf wir nochmals zurückkommen

Waldkirchen, der die Vokale nasaliert<sup>26</sup> ausspricht und statt nach Wasser nach „*Wossa*“ verlangt<sup>27</sup>.

---

werden), nämlich, dass sie Dialektsprecher benachteiligen wollen, möchte er im umgekehrten Sinn auf die Sprecher des Deutschen anwenden, nämlich benachteiligen, weil sie nicht bairisch sprechen. Der ganze Satz klingt wie närrisch. Ob sich die Leser für die Freundschaften interessiert, die Zehetners jüngste Tochter eingeht, muss als fraglich gelten.– Hoffentlich weiß dieser Nicht-Nennbayer, dass der *Bayer* schwach dekliniert wird, und wie die entsprechenden Formen lauten. Es ist ganz einfach: GDASg Bayern, NGDAPl *Bayern*; niemals als zum Beispiel „des Bayers Sache wäre es...“.

<sup>26</sup> In der bairischen Dialektforschung kann die Nasalierung als nicht besonders ohrenfällig gelten. Denn ARNULD PICHLER-STAINERN, Südbairisch in Laut und Schrift, Klagenfurt 2008, S. 33 meint, im Gegensatz zum Wienerischen würden die meisten mit-telbairischen Mundarten keine Nasale kennen. Auf die meisten mittelbairischen Mundarten ist Zehetner allerdings überhaupt nicht eingegangen, was sich im Rahmen seiner bairischen Dialektserie eigentlich gehörte.

<sup>27</sup> Wenn es nur bei der Freundschaft bleibt, ist wohl zu großer Freude noch kein Anlass, und wenn sich Zehetner darüber entzückt, dass dieser Freund „*Wossa*“ sagt, dann erfreut er sich möglicherweise keineswegs über die übliche bairische Aussprache, sondern über eine bairisch eher unübliche, was SCHMELLER bestätigt, der bekanntlich von den am meisten verbreiteten bairischen Wortformen beschreibt, die er als zur bairischen „*Koine*“ gehörig bezeichnet, gibt als Aussprache „*Wassə*“ an. Die Vokale grundsätzlich nasaliert auszusprechen, ist falsch.

Wolfgang Utschig  
 Zu Ludwig Zehetners MZ-Artikel:  
 „*Stauzn*“ oder *Schnoggn*<sup>28</sup>? (2008)

Durch seinen „*melodischen Akzent*<sup>29</sup>“ hebe sich das Bairische ab vom nördlichen Deutsch<sup>30</sup>, das mit seinem Stakkato für uns irgendwie aggressiv und bedrohlich klingt<sup>31</sup>. Unser Sprachfluss zeichnet sich aus durch Legato-Bindung<sup>32</sup> über die Silben- und

---

<sup>28</sup> SCHMELLER schreibt *Schnagk, Schnagken, Schnegk, Schnegken*, auch mit langer Stammsilbe.. Das Wort eignet sich, einen Eindruck davon zu geben, wie viele Bedeutungen ein Dialektwort haben kann: ‚*Schnake, Mücke, Raupe, hagere Person*, (vgl. niederdeutsch „*schnack*“ = ‚*schlank*‘, *Scherz, Schnabel, Bergmann, Rüssel, Spitze, Heuschrecke, Posse, Rede, Schnecke, Kind, Schneckenstiege, Armkörnchen, Haarlocke*.– Verba und Zusammensetzungen wurden nicht aufgenommen. Es verwundert, dass sich Zehetner niemals mühte, der Dialektworte vielseitige Bedeutung an von ihm zitierten Beispielen darzulegen.– *Schnacksen* als „*Späße*“ kennt auch das Handwörterbuch von Bayerisch-Franken, bearb. von EBERHARD WAGNER und ALFRED KLEPSCH, Hamburg 2008, S. 459.– Die Vielseitigkeit auch von Basisdialekten wiederzugeben haben sich die einschlägigen Autoren stets bemüht. So galt im mittleren Böhmerwald für „*Marienkäfer*“ unter anderem *Sonnenkäfer, Brunnenkäfer, Weihbrunnkäfer, Liebfrauenkäfer*“ und für „*Löwenzahn*“ die *Milchdistel, Saublume* und der *Milchshocker, Maisshocker, Apfelbaum, Birnbaum*“ sowie das „*Sauröhrlein, Saustöcklein*“; PREXL, MARIA, Wortgeographie des Mittleren Böhmerwaldes o. J., Neudruck Lichtenstein 1979, Abb. 25.–

<sup>29</sup> Unwissenschaftlich, unexakt ausgedrückt.

<sup>30</sup> Der *melodische Akzent* des Bairischen sollte einmal beschrieben werden, was Zehetner in seiner Dialektserie nicht getan hat. Gemeint kann nicht sein der Klang des Bairischen allein, sondern die Satzmelodie, die Klanggestalt des Satzes (Vgl. Grammatik-Duden). Eine solche *melodiös* oder *unmelodiös* zu heißen, stellt keine sprachwissenschaftliche Kategorie dar, da jedem Satz in jeder Sprache eine Sprachmelodie eignet.

<sup>31</sup> Bedenkliche Abwertung des nördlichen Deutsch. Was ist dessen *Stakkato*? Und wie verhält es sich mit dem *südlichen*? Nördliches beziehungsweise südliches Deutsch sind sprachwissenschaftlich kaum existente Begriffe.

<sup>32</sup> Fraglich, ob dieser doch wohl musikalische Begriff für das Bezeichnete taugt.

Wortgrenzen hinweg, durch Verschleifen und Fehlen des harten Kehlkopfkacklauts<sup>33</sup> (nicht: „der ‚eine‘ und der ‚an-dere‘, sondern „da-oa-und-da-anda böã“. Damit<sup>34</sup> ähnelt es dem Englischen und die nasalierten Vokale hat es mit dem Französischen gemeinsam: „Mei Mõ is aloã. I bi hin<sup>35</sup>. I mõã schõ/schã<sup>36</sup>.“

Die Konsonanten treten in geschwächter Artikulation auf („krank“ wird zu „grang<sup>37</sup>“), gleichen sich nach Wegfall von unbetontem „e“ aneinander an (Assimilation: „sterben“ – „schdeam“<sup>38</sup>) oder schwinden da und dort gänzlich („ich schon auch – i schon aa<sup>39</sup>“). Auch die Silbenstruktur unterscheidet sich oft: „Diisch, Roog, Dreeg“ haben Langvokal (gegenüber Kurzvokal in „Tisch, Rock, Dreck“, die Mehrzahl sowie abge-

---

<sup>33</sup> Der *Kehlkopfkacklaut* (besser: *Stimmlippenverschlusslaut*) kann unterbleiben. Er kann doch wohl nicht *verschliffen* werden.

<sup>34</sup> Doch wohl eher dem Französischen als dem Englischen. Die *Verschleifung* gilt Zehetner im Zusammenhang als etwas Positives. Man fragt sich warum. An anderer Stelle sagt er, es handele sich dabei um Kriterien, welche zeigten, dass sich das Bairische damit *in guter Gesellschaft* befinde. Sprachen befinden sich wohl auch dann in guter Gesellschaft, wenn ihnen die erwähnten Kriterien nicht eignen. Es sind Kennzeichen, die man registriert, doch nicht in Worten preist.

<sup>35</sup> Nasalierung liegt hier nicht vor. Zudem heißt es wohl besser: „I bi’ hi“.

<sup>36</sup> Ein Vorzug des Bairischen gegenüber dem Norddeutschen, was immer Zehetner darunter versteht, kann niemals darin bestehen, dass es Nasale kennt wie das Französische. Genausogut dürfte man sagen, dass die hochdeutsche Verkehrs-, Amts- und Schriftsprache in guter Gesellschaft befinde, weil es ein dem Türkischem völlig entsprechendes Lautsystem besitzt. Feststellungen so zu bewerten ist unzulässig.

<sup>37</sup> Von einer Schreibung „grang“ weiß jedenfalls SCHMELLER nichts. Zehetmeier, nimmt an, die Fortes würden bairisch ziemlich durchgehend als Lenes gesprochen. Das ist falsch. Er ignoriert die Sprechung als Halbfortes..

<sup>38</sup> Hier liegt nicht allein Assimilierung, sondern auch Vokalisierung des *r* vor, zwei verschiedene Vorgänge, die der Genauigkeit halber erwähnt sein müssen. Beide sind wohl nicht aufs Bairische beschränkt. Die Vokalisierung, die Bildung der Langsilbe hat die Assimilation erwirkt.

<sup>39</sup> Besser wohl: „I scho’ a“.

leitete For-men jedoch Kurzvokal und Fortis-Konsonant [dišš<sup>40</sup>, Reck, dreckad<sup>41</sup>. Unterschiedlicher Silbenschnitt<sup>42</sup> liegt auch vor bei „deaf-ma“ (,darf man' und deaff<sup>43</sup>-ma (dürfen wir)<sup>44</sup>.

Das Bairische verwendet grammatische Formen, die weder andere Mundarten noch die Hochsprache kennen<sup>45</sup>. Ganz fest verankert ist das zusätzliche „-s“ bei der Endung der 2. Person Plural: „Ihr kommt's aber schon, oder?“ Sie erklärt sich aus dem Personalpronomen „ees“ (,ihr') ist sicher das auffälligste Kennwort des Bairischen, dazu die Formen „enk/ eng“, enga/enka“ für ,euch, euer'<sup>46</sup>. Weitere Kennwörter<sup>47</sup> sind die aufs Gotische und Altgriechische zurückgehenden Wörter „Ir-da, Pfinzda, Dult, Pfoad<sup>48</sup>, ferner zahlreiche jüngere wie

---

<sup>40</sup> Auffallend unübliche Doppelkonsonanten-Schreibung.

<sup>41</sup> Dass Wörter wie „Dreck“ im Singular nicht auf Fortis-Vokal auslauten und im Plural mit kurzem Vokal gesprochen werden, ist SCHMELLER unbekannt.

<sup>42</sup> *Unterschiedlicher Silbenschnitt* ist eine etwas gespreizte Bezeichnung dafür, dass eine Silbe schlicht entfiel.

<sup>43</sup> Auffallend unübliche Doppelkonsonanten-Schreibung (nach langem Vokal beziehungsweise Diphthong).

<sup>44</sup> Das Beispiel ist undeutlich erklärt. Zehetners Leser dürften das nicht verstehen.

<sup>45</sup> Dennoch nichts Besonderes. Dual-Formen sind in anderen indogermanischen Sprachen durchaus nicht selten. Also auch in diesem Punkte befindet sich das Bairische zwar isoliert innerhalb des Deutschen, dennoch aber *in guter Gesellschaft*.

<sup>46</sup> Es ist unverständlich, warum Zehetner hier nicht aufs Gotische Bezug nimmt, zumal die ostgermanisch belegten Wörter im Bairischen ja auch etwas über die Geschichte des bairischen Volkstums. Befanden sich unter den Baiern auch ostgermanische Splitter? Oder wirkte sich eine gotisch-arianische Mission aus?

<sup>47</sup> Was ist eigentlich ein *Kennwort*?

<sup>48</sup> Erchtag (Dienstag), Pfinztag; aus der gotischen Mission vom Griechischen *Ares = Eres = Mars = Tiu*; griech. *pémpṭē* (Fünfter Tag in der Woche während ansonsten im germanischen Bereich die Benennung dieses Wochentags nach Donar üblich ist).

„Bummerl, Singerl<sup>49</sup>, Hadern<sup>50</sup>, Odel“ (,Stier, Küken<sup>51</sup>, Lappen, Jauche’.

Im Wortschatz gibt es regionale Unterschiede<sup>52</sup>. „Fasching“ ist beheimatet in Niederbayern und im östlichen Oberbayern; im übrigen Altbayern gilt „fasenacht, Fasnacht (Foosenoocht, Fousnet)“. Weitverbreitete für ‚geselliges Beisammensein‘ sind Lautformen von „Heimgarten“ (Hoagartn), im Bayerischen Wald sagt man „Rockenreise (Roggarois)<sup>53</sup>“, anderswo „Sitzweil“, in Teilen der Oberpfalz hutzen<sup>54</sup> gehen (huuza gäh)“. Der ‚Rauchabzug‘ heißt in Oberbayern min<sup>55</sup>“, in Niederbayern „Rauchfang (Raufang)“, in der Oberpfalz „Schlot (Schloud)“. Die ‚Stechmücken‘ nennt man in weiten Bereichen Altbayerns „Staunzn, Stanzn“, im Norden<sup>56</sup> aber

---

<sup>49</sup> *Singerl* kennt SCHMELLER nicht, wohl aber *Singen als Klingen einer Glocke und Singozz* für Glocke. Im Regensburger Stadtdialekt bedeutet „Singerl“ jeden Vogel, besonders Singvogel.

<sup>19</sup> Nach Duden, Rechtschreibung, süddeutsch und österreichisch für Lumpen, ostmit-teldeutsch für ‚Scheuertuch‘. Demnach kann es sich bei „Hadern“ keineswegs um ein allein bairisches Kennwort handeln.

<sup>20</sup> Von niederdeutsch ‚Küken‘, nach dem Naturlaut des Huhns [kjük]. Singerl und Küken stellen wohl keine bedeutungsgleichen Wörter dar.

<sup>52</sup> Dass Dialektwörter Unterschiedliches bezeichnen, kommt so häufig vor, dass man es eigentlich nicht zu erwähnen braucht. Aber man wünschte sich, dass Zehetner dafür durchaus mehr Beispiele vorbrächte und Entsprechungen in anderen Dialekten.

<sup>53</sup> Von Zehetner unerklärt gelassen. Vielleicht zu „ris“ in „bettris“ = ‚bettlägrig‘. Oder von „Ris“ = ‚Sonnenuntergang‘, was etwa ‚Ruhe nach der Arbeit am Roggen‘ er-gäbe; ‚Risgetraid‘ ist dasjenige Getraide, das man sich vom Zehnt nach Gewohnheits-recht aneignete. Vielleicht zu „Reiße“ gehörig, also etwas Bedeutendes, um das man sich reißt“. Am wahrscheinlichsten eine ‚Reiße von Possen, Spaß- und Scherz machen“ nach der Arbeit am Roggen. Warum wird dergleichen von Zehetmeier nicht erklärt?

<sup>54</sup> Zu dem Verb „hutzen“ = ‚rennen, anrennen; „Hutze gehen“ = ‚auf Besuch gehen‘. Merkwürdig, dass es Zehetner unterlässt, ungeläufige Dialektwörter überhaupt zu erklären.

<sup>55</sup> Von lat. „caminus“ = ‚Feuerstelle‘ bairisch ‚Schornstein‘, wohl dazu „kemich“ ist ‚Rauchloch‘, ‚Schornstein‘.

<sup>56</sup> Da dürfte Zehetner Nordbayern = Oberpfalz (und Egerland) meinen und nicht Norddeutschland.

„Schnakn (Schnougn)<sup>57</sup>“. Anlass zu Diskussionen geben die verschiedenen Bezeichnungen für ‚Fichtenzapfen‘: „Butz<sup>58</sup>–, Butzl–, Budlkühe (–kiah, –äh)“. Entschieden zurückzuweisen ist die Ansicht, eine Variante des Bairischen sei „schöner“ als die andere. Warum sollte „däif/ duif/doif (,tief‘) unästhetischer sein als „diaf“ (,tiaf‘)<sup>59</sup>? Warum sollte „väia Bäia“ („vier Bier“) hässlich klingen<sup>60</sup>? In der Weltsprache Englisch „made“ (in Germany) hört sich an wie nordbairisch „mäid“ ‚müde‘<sup>61</sup>. Englisch „road, code“ haben denselben Zwielauf<sup>62</sup> wie mundartlich „road“, „Koud<sup>63</sup>“ (rot, Kot = Humus). Tatsache ist, dass Ober–

---

<sup>57</sup> Germanische Grundbedeutung: ‚Kriechtief‘.

<sup>58</sup> „Butzen“ m.= ‚Klumpen‘, z. B. ‚Bützl in der Nase‘, Kerngehäuse eines Apfels, der von einem brennenden Span wegzuputzende Teil, ‚Butz am Obst‘ = ‚derjenige Teil, an dem sich die Blüte befand‘, Abschnitt eines Baumstammes‘, vorübergehendes, trübes Gewölk‘, ‚Schneeflocke‘, ‚Haufen‘, ‚Menge‘, ‚Stück Geld‘, „sein Butz“ = ‚sein Teil am Nutzen‘, ‚Bützlein‘ = ‚Stücklein‘ (etymologischer Zusammenhang mit ‚Biß‘?) Bützl‘ = ‚kleine, nette Person). Davon ist zu unterscheiden „putzen“ = ‚durch das Sieb reinigen‘, ‚reinigen‘, ‚schöpfen‘, ‚anzeigen‘, „Putz“ = ‚Angeber‘, „Pütze, Bütze“ = ‚Grube, Brunnen. Warum gibt Zehetner keine weiterreichenden Auskünfte über seine Beispiele, auch nicht exemplarisch? Erst so wäre die von ihm in der Zeitung betriebene Sprachwissenschaft wirklich interessant.t

<sup>59</sup> Was sich für einen Sprachwissenschaftler wohl von selbst versteht. Was aber denn–noch zulässt, dass einem das eine besser gefallen mag als das andere, privat.

<sup>60</sup> Es ist auffällig, dass Zehetner immer wieder andeutet, Oberpfälzisch könnte als häßlich empfinden werden. Wenn, dann nur von den Mittelbairern oder anderen schon lange hier Lebenden, da die Norddeutschen der Unterschied gar nicht auffällt. Es gibt Hamburger, die Schwäbisch und Bairisch nicht unterscheiden können.

<sup>61</sup> Sprachwissenschaftlich ganz irrelevante Argumentation.

<sup>62</sup> Worüber man phonologisch streiten könnte. Der Diphthong wird in der Lautschrift heute präziser wohl als *əou* wiedergegeben. Wird vom Schulenglischen ignoriert.

<sup>63</sup> Vgl. den idg. Stamm \*g<sup>u</sup>eu– = ‚Kot, Mist‘; vgl. den altenglischen Beleg „ewead“ = ‚Kot, Dreck, Schmutz‘ (mit dh–Erweiterung); vgl. ferner aind. „gütha–h“. Da Dialektwörter oft noch etymologischer Deutung und Erklärung bedürfen, täten die Dialektforscher gut daran, mehr mit Indo–

pfälzer rasch die Lautungen des Dialekts ihrer Heimat ablegen, sobald sie diese verlassen<sup>64</sup>. Schon an die Grenze des Rassismus rührt der dumme Scherz, man könne einen Oberpfälzer zum Bellen bringen, wenn man sagt, es gebe Freibier, worauf er fragt: „Wou wou?“

---

germanisten zusammenzuarbeiten. SCHMELLER hat dergleichen ansatzweise getan, jedenfalls nicht ganz selten.

<sup>64</sup> Was nach Beobachtung des Leserbriefschreibers sowohl für bayerische als auch für andere Dialektsprecher gilt, die den Wohnsitz gewechselt und anderswohin gezogen sind, wo ein anderer oder kaum Dialekt gesprochen wird. Bayern, die etwa im Ruhrgebiet leben, sprechen alsbald keinen Dialekt mehr. Sie wollen nicht auffallen, sich anpassen, nicht wegen Dialektsprechens gehänselt werden. Solche Erscheinungen sind von den Dialekt- und Sprachforschern bislang kaum untersucht worden.

*Wolfgang Utschig*

Zu dem „Stauzn“ odder „Schnougn“ von Dr. Ludwig Zehetner in der MZ vom 26. September 2008 und ferner zu dem Artikel „Wortschätze aus dem Volk für das Volk“ vom 27./28. September 2008

Es ist eine in jeder Hinsicht unzulässige Pauschalbehauptung, dass Herr Zehetner sagt, nördliches Deutsch in seinem Stakkato<sup>65</sup> aggressiv und bedrohlich klinge. Was ist das Norddeutsche? Es gibt Deutschsprachige, die schnarren, wie man es einst gerne den preußischen Offizieren nachsagte. Das ist eine Sprach-Untugend, ein falscher Aussprache- und Sprachduktus-Soziolekt. Im Fernsehen hört man viel davon, auch im Bayerischen. Diese Sprache als Umgangs- und Literatursprache, das Hochdeutsche, ist aber gar nicht norddeutscher, sondern überwiegend süddeutscher Herkunft, übernommen von den Norddeutschen, deren Mundarten, wird vom Niederdeutschen gesprochen, tatsächlich eine eigene Sprache darstellen, im Gegensatz zum Bairischen, obwohl Herr Zehetner solches

---

<sup>65</sup> Was damit gemeint war, blieb unklar, wahrscheinlich vor allem die Angewohnheit, zwischen Vokalen den Stimmlippenverschlusslaut einzusetzen. Es gibt in Norddeutschland verbreitete Sprachuntugenden, zum Beispiel unmoduliertes Schnellsprechen (inzwischen auch in den bayerischen Ministerien üblich). Es gibt Sprachuntugenden jedoch auch in Süddeutschland, in Bayern zum Beispiel, Derbheiten des Dialekts gröblich auszuspielen, sodass der fremde Gesprächspartner nicht recht weiß, wie er das nehmen soll. Manche lassen sich ihr Bairisch *heraushängen*, dass es nahe ans *Dablecka'* grenzt, obwohl man Bayern umgekehrt sehr gestört fühlt, wenn sie Berliner Wort-schwällen ausgesetzt, sind, die immer fort auf *nich' waa'?* enden, ein wenig dem bayerischen *gell* ähnlich? Doch hier handelt es sich wohl mehr um Fragen des Takts. Tatsächlich ein Problem bedeutet die Mediensprache, unter anderem, indem ihr Mittel eignen, die ernsthafte Argumentation eher zu hemmen als zu fördern. Dergleichen passt nicht ins Konzept. Es ist kein Wunder, dass Schüler sie übernehmen, um keine Argumentationen entwickeln zu müssen. Junge Frauen sprechen heute viel schriller. Das haben sie aus dem Fernsehen, wo die Sprecherinnen einander im hohen Frequenzen überbieten wollen.

(etwas zu aufdringlich) beständig behauptet, wider besseres Wissen. Wo bleiben übrigens die bairische Schriftsprache, die bairische Literatur? Beide existieren nicht, im Gegensatz zum Niederdeutschen, das auch eine Schriftsprache darstellt. Sie ist orientiert vor allem am Mecklenburgischen. Und Schnarrer gibt es heute in München massenhaft, mit und ohne bairischer Klangfarbe. Bedroht kann man sich auch von Bairischsprechern fühlen, was einst schon der Urmünchener SIGI SOMMER kritisierte, als dieser damals oberbayerische Rülpsbajuwaren kritisierte, welche von Touristen in den Wirtshäusern fordern: „*Hei Oider, zoi a Mass!*“– Weshalb die Nasalierungen attraktiv sein sollen, bleibt schleierhaft<sup>66</sup>. Weil auch die Franzosen nasalieren? Das kann doch kein Ernst sein. Dass im Bairischen die Konsonanten generell weicher gesprochen werden, ist falsch. Richtig bairisch heißt die Steinerne Brücke die *Pruck* im gänzlichen Gegensatz zu der nördlich gelegenen Stadt Brügge. Kein Altbayer würde je das Fränkische anziehend finden, wo die harten Konsonanten sehr viel mehr leniter gesprochen werden, wie man fachmännisch sagt. Fachmännisch wäre viel nachzufragen, nämlich was Silbenstruktur sei. Und dass es bairisch noch Reste alter Dualbildungen gibt, bedeutet insofern nichts Besonderes, als die anderen deutschen Dialekte und germanischen Sprachen ebenfalls manches Altertümliches bewahrt haben. Die altertümlichste europäische Sprache wäre das Litauische. Und die zahlreichen Flexionen im

---

<sup>66</sup> Zehetner behauptet später, er habe damit nur sagen wollen, dass sich Bairisch-sprecher in guter Gesellschaft befinden, weil es die Nasale auch französisch gibt. Eben! Es ist keine schlechte Gesellschaft, die keine Nasale spricht. Man ist nicht deshalb in guter Gesellschaft, wenn man im Dialekt Laute produziert, die in fremden Kultursprachen üblich sind, nicht aber im Deutschen. Man ist auch nicht in schlechter Gesellschaft, wenn man Deutsch spricht, nicht bayerischen Dialekt. Dergleichen lässt Zehetner ebenfalls anklingen. Die ganze Argumentation ist belanglos und ärgerlich, insbesondere wenn es Zehetner es dann für bedeutungslos erklärt, dass Deutsch und Türkische nahezu identische Lautsysteme haben, weil es ihm nicht in den Kram passt. Man kann es drehen und wenden, wie man will, mit dergleichen gerät Zehetner ins Abseits.

Tschechischen! Inwiefern handelt es sich übrigens beim *Bummerl* um ein so herausragendes Kennwort? Eine tief ergründende Feststellung sodann, dass das Bairische regionale Unterschiede aufweise<sup>67</sup>. Weshalb es etwas bedeute, dass es bayerische Diphthonge gibt, die auch englisch existieren, bleibt ebenfalls schleierhaft. Was bedeutet es denn auf der anderen Seite, dass Deutsch und Türkisch ein fast identisches Lautsystem aufweisen? Und Rassismus sei es, wenn man auf das oberpfälzische *ou* anspielt! Übrigens: Am häufigsten Dialekt gesprochen wird heute gar nicht in Bayern, sondern in Brandenburg. Als Dialektologe kann Herr Zehetner doch wohl schlecht sagen, der norddeutsche brandenburgische Dialekt wirke aggressiv. Man erinnere sich doch: „*Lütt Dirn, komm man röver, ick jeb' dir 'ne Birn*““. Was versteht Herr Zehetner überhaupt unter dem *Norddeutschen*? Das Norddeutsche schlechthin existiert nicht<sup>68</sup>. Der Begriff besitzt keine sprach-

---

<sup>67</sup> Worauf Zehetner allerdings kaum eingeht. Es ist auch nicht so einfach, da im Falle des Bairischen eigentlich zuwenig Vorarbeiten existieren. Er will ja reden, wie es ihm in den Sinn kommt, folglich findet er geeignete bairische Synonyme im (noch nicht abgeschlossenen bayerischen Sprachatlas nur schwer. Es wären glückhafte Zufälle.

<sup>68</sup> Die Auffassung, die norddeutsche Aussprache der hochdeutschen Schrift-, Umgangs- und Amtssprache Hochdeutschen stelle die Standardaussprache dar, ist falsch. Der Ausspracheduden unterscheidet sehr wohl zwischen Süddeutsch und Norddeutsch. Spricht ein Süddeutscher exakt Hochdeutsch, wird die süddeutsche Herkunft meist dennoch erkannt. Hannoveraner, die meinen, lupenreines Hochdeutsch zu sprechen, werden genauso wahrgenommen, eben wegen ihrer Aussprache, vermutlich wegen der Nähe zur Bühnenaussprache. Das hat Wikipedia richtig angedeutet, wo man unter dem Stichwort „Standarddeutsch“ liest: „Einer verbreiteten Auffassung zufolge wird eine dem Standarddeutschen Deutschlands nahe kommende Umgangssprache in der Umgebung von Hannover gesprochen.“ Es verhält sich vielmehr in Wahrheit so, dass man in Nordeutschland Hochdeutsch- und Dialektsprechen voneinander trennt, während dergleichen für Süddeutschland viel weniger zutrifft. Vom einstigen Mischen von Niederdeutsch und hochdeutsch Standardisierter Sprache, dem so genannten *Missingsch*, vernimmt man in Süddeutschland nichts, auch nicht von Dialektologen wie Zehetner. Ein Beispiel: „Der ist tot ge-blieben“ für niederdeutsch: „He is dood bleven“ (=

wissenschaftliche Bedeutung. Es gibt niederdeutsche Dialekte und eine niederdeutsche Literatursprache. In Schleswig-Holstein wurde die durchaus anspruchsvolle Fernsehshow „*Talk op Platt*“ produziert und jeder, der sich einen Freund der Dialekte heißt, hatte seine Freude daran. Herrn Zehetner wird angeraten, ähnliches in Charivari zu machen, auf bairisch. Es wird nicht gehen. Denn Bairisch-Sprecher, die ernsthaft reden und argumentieren wollen, verfallen ins Hochdeutsche, sodass nicht selten nur eine bairische Klangfarbe übrig bleibt. Bairisch ist nicht der Star unter den Dialekten, zu dem Herr Zehetner es machen will. Es gibt keine Star-Dialekte. Man könnte die Retourkutsche abschicken: Solches zu behaupten grenze an Rassismus. Die Beiträge Herrn Zehetners schwimmen auf der Welle eines Pseudo-Volkstümlichen. Jedenfalls werden sie so verstanden, wie u. a. der Artikel „*Wortschätze aus dem Volk für das Volk*“ (27./28. September 2008) in der MZ zeigt. Überdies sind sie, rein sprachwissenschaftlich gesehen, manchmal ein bisschen zu zweifelhaft. Auch sie eignen sich wie vieles andere noch mehr, Bairisches ins Dumpf-Volkstümliche zu versenken, dem Niveau der pseudofolkloristischen Fernsehunterhaltung zu unterwerfen. Das wollen wir doch alle gerade nicht! Und: Welche Pädagogik hätte je behauptet, die Mundart sei eine Barriere zum beruflichen Erfolg<sup>69</sup>! Da hat der Autor des zweiten letztgenannten Artikels in

---

Er ist gestorben“). Oder: „Ich tu dich blots ankucken“ für „Ik do di blots ankuken“. Es zeigt, dass sich Süddeutsche nicht leicht tun, Missingsch als solches zu erkennen. Dennoch machen solche Beispiele bewußt, dass manche Bairische Beispiele Zehetners auch nur eine Mischsprache sind, oft eine allein von ihm konstruierte..

<sup>69</sup> In Deutschland könnten gewisse Vorbehalte gegen den Dialekt an Schulen davon herrühren, dass das Sprechen von Missingsch an Schulen unter dem Verdacht stand, zu schlechtem Deutsch zu führen, da Missingschsprecher oft niederdeutsche Idiomatiken wörtlich ins Hochdeutsche übertragen. Da entstanden natürlich Fehler. Im Bereich hochdeutschen Dialektsprechens ist diese Gefahr nicht gegeben, da die Idiomatik ziemlich ähnlich ist. Das Missingsch entwickelte überhaupt eine gewisse Eigendynamik, in-dem es altdeutsche Wörter bewahrte, die ei-

der MZ eine ganze Menge in gröblichster Weise missverstanden oder gar bewusst umgebogen, damit er mehr für seinen Kram hat.

Dr. Wolfgang Utschig

MZ-Autor *Dr. Ludwig Zehetner* bezieht Stellung zu einem Leserbrief vom 1. November 2008. –

Zu „*pseudo-volkstümlich*“ von Dr. Wolfgang Utschig am 1. November 2008

Da dieser Leserbrief meine Dialektserie zum Anlass<sup>70</sup> hat, sehe ich mich zu einer Stellungnahme gefordert. Herr Utschig versteht die Intention dieser Beiträge leider völlig, und seine kritischen Bemerkungen zielen eigentlich ins Leere.

Mir geht es erster Linie darum, die Eigenständigkeit des Bairischen in Lautung, Formenlehre und Wortschatz ins Bewusstsein der Leser zu rufen<sup>71</sup>, und zwar portionsweise. Auf Bitten aus der Leserschaft hin sind meine Ausführungen zur Dialektgeographie Altbayerns (MZ vom 12. 9. 2007) der Leserschaft und zu allgemeinen Merkmalen der heimischen Mundarten<sup>72</sup> (MZ vom 12. 9. 2008) geschrieben worden. Dazu

---

nerseits im Hochdeutschen, andererseits im Niederdeutschen nicht mehr existierten oder in beiden nicht mehr.

<sup>70</sup> Die Dialektserie stellt wohl nicht oder nicht nur Anlass dar, sondern den Gegenstand. Und die Kritik zielt nicht ins Leere. Ins Leere zielen wird gar nicht gehen, da man dort keine Ziel findet. Kritik geht daneben oder vorbei oder ist verfehlt, meint Zehetner.

<sup>71</sup> Die „*Eigenständigkeit des Bairischen in Lautung, Formenlehre und Wortschatz ins Bewusstsein*“ von Regensburgern rufen zu wollen, heißt doch, Eulen nach Athen zu tragen. Wenn das seine Absicht ist, tut er sich als. Eine Phrase, die nichts bedeutet.

<sup>72</sup> Ob Zehetner über die *heimischen* Mundarten schreibt, ist fraglich; er nennt doch eigentlich nur Nordbairisch und Mittelbairisch. Tatsächlich at er wirklich über *Basisdialekte* gearbeitet, über den in den in der Halbertau gesprochenen beispielsweise.

gehören nun einmal die Besonderheiten der Aussprache des „a“ und die charakteristische Behandlung der Konsonanten. Die Nasalierung habe ich nicht als „attraktiv“ beschrieben, sondern nur verdeutlicht, dass sich das Bairische damit in guter Gesellschaft befindet (Französisch, Portugiesisch). Auch davon, dass die Konsonanten generell weicher gesprochen werden“, war nicht die Rede“, vielmehr von grundsätzlicher Stimmlosigkeit und von der Abhängigkeit ihrer Artikulation am „Silbenschnitt“, vgl. „Dreck“, „Fiisch“. Hier das Wortpaar „Pruck – Brügge“ anzuführen, ist verfehlt. Bei uns heißt es „Brugg“: ohne Umlaut und mit stimmlosem „b“ und „gg“, dazu den Umlaut „ü“. Darum, ob Altbayern, die im Fränkischen „leniter<sup>73</sup>“ (sic!) artikulierten Konsonanten „anziehend finden“ oder nicht, ist es nie gegangen. Völlig in die falsche Kehle geraten ist der „Begriff“ Rassismus<sup>74</sup> (den ich wohl besser nicht verwendet hätte“. Ich hatte geschrieben: *„Schon an die Grenzen des Rassismus rührt der dumme Scherz, man könne einen Oberpfälzer zum Bellen bringen, wenn man ihm sagt, es gebe irgendwo Freibier, worauf er reagiert mit: ‚Wou wou?‘“* Man lese den Satz genau: Nicht um die Zwielaute als solche geht es, sondern um den ‚dummen Scherz‘, mit dem die Sprecher des Nordbairischen diskriminiert werden! *„Die Beiträge Herrn Zehetners schwimmen auf der Welle eines Pseudo-Volks-tümlichen“*, behauptet Herr Utschig. Ich setze dagegen, wenn er Türkisch und Niederdeutsch heranzieht, um zu beweisen – ja was eigentlich? Dass es ihm an Hintergrundwissen mangelt, zeigt sein entrüsteter Ausruf: *„Welche Pädagogik hätte je behauptet, die Mundart sei eine Barriere zum beruflichen Erfolg!“*. Wären ihm die einschlägigen Publikationen aus den 1970er Jahren<sup>75</sup> bekannt (von *Hermann Bausinger, Ullrich*

---

<sup>73</sup> Warum Zehetner sich an *leniter* stört, obwohl Hinderling sagt „Fortiter in re, leniter in modo“, ist nicht einsichtig.– Zitiert nach Harnisch, Rüdiger, Fortis und lenis im Bairischen – Naturaliter, in: FS Hinderling, S. 69 –S. 92.–

<sup>74</sup> Sehr richtig!

<sup>75</sup> Wenn Zehetner auf etwas zurückverweisen muss, das bereits vierzig Jahre alt ist, lässt sich nicht sagen, dass seine Befürchtungen

*Ammon* u. a.) dann wüsste er Bescheid. In unkritischer Anlehnung an die Befunde des englischen Soziologen *Basil Bernstein* widmete sich eine Tagung<sup>76</sup> der Frage: „*Ist der Dialekt eine*

---

große Aktualität eignet. Prüft man die von ihm genannte Literatur auf Zehetners Befunde, ergibt sich leicht deren Gegenstandslosigkeit.

<sup>76</sup> Gerne wüsste man Titel, Ort und Veranstalter dieser Tagung sowie die eventuell nashfolgende Publikation. Sonst nützt es nicht, wenn sich Zehetner darauf beruft. Als Honorarprofessor müsste er das eigentlich wissen. Er mag denken, dass es in einer Zeitung nicht so auf Präzision ankomme, bezüglich des Dialekts. Davon, dass man das Dialektsprechen an den Schulen bekämpfen, beseitigen wollte, davon wusste er 1977 noch nichts, als er lediglich schrieb, dass den Dialektsprechern Schwierigkeiten erwüchsen. Ihre Aussichten bezüglich der Ausbildung wären gemindert; Zehetner, Ludwig, Bairisch, Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv, Sprachhefte für den Deutschunterricht, Düsseldorf 1977, S. 10.– Generell lässt sich das nicht sagen. Schüler, deren Leistungen man im Fach Deutsch gut bewertet, vermögen sich, jedenfalls in Regensburg, auch im Dialekt auszudrücken und zwar immer der Situation angemessen. So ist es richtig. Zehetner urteilt insofern falsch, als er die spezifischen Schwierigkeiten des Dialektsprechens an norddeutschen Schulen verkennt. Denn dort geht es um das Missingsch, gegen das der Lehrer in der Schule zweifellos angehen muss, weil es bewirken kann, dass die Schüler ansonsten eine falsche hochdeutsche Idiomatik sprechen und schreiben lernen. Demgegenüber wirken die von Zehetner benannten Fehlerquellen, die auf Bairisches zurückgehen, relativ bescheiden. Handelt es sich doch im Wesentlichen um solche der Rechtschreibung. Es ist nicht zu ersehen, dass Zehetner etwas Neues vorschlägt, wenn er dem Deutschlehrer rät, wegen der bairischen Neigung zu stimmloser Aussprache der Verschlusslaute etwa *b/p* besondere gegenüberstellende Schreibübungen vorzunehmen, zum Beispiel anhand von *backen/packen*, *Beini/Pein* und *Butter/Poder* usw. Dergleichen wurde doch schon immer getan. Die obengenannte Publikation überrascht insofern, als sie nicht zu einem Bairischen Deutsch hinführt, das Zehetner doch auch in der Schule gelehrt wissen will. Was er darin lehrt, ist die hochdeutsche Schriftsprache, So sagt er über den bairisch mit *dād* gebildeten Konjunktiv, er dürfe keineswegs so ins Schriftliche umgesetzt werden: *er täte kommen*. Denn das stelle groben, stilistisch sehr bedenklichen Kolloquialismus S. 119). Bislang sind seine Ausführungen über *Bairisches Deutsch* nur auf den Wortschatz und auf manche Idiomatik beschränkt. Eine Grammatik des Bairischen Deutsch fehlt völlig. Und wenn er für die Sprachbücher („Fibeln“ sagte man früher) mehr Texte im Dialekt fordert, muss man natür-

*Sprachbarriere?*“ Diese Frage hat man damals bejaht, was zu Ansätzen eines *kompensatorischen Sprachunterrichts*<sup>77</sup> führte, die Mundarten endgültig aus der Schule zu verbannen. Wie anders klingt, was *Siegfried Schneider* als Kultusminister 2006 erkannte: „*Die Mundart ist kein Mankos, sie ist eine Bereicherung*“. Dazu beizutragen, dass die Mundart als Bereicherung erkannt wird, ist ein wesentliches Anliegen meiner Serie in der MZ: Wer Bairisch (noch) beherrscht, soll einsehen, dass er / sie damit über eine sprachliche Sonderausstattung verfügt, die nicht leichtfertig geopfert werden sollte zugunsten eines ver-

---

lich sofort nachfragen, ob das in Bayern auch im Falle des Fränkischen und Schwäbischen gelten soll. Sollen also für einen Jahrgang drei verschiedene Sprachbücher geschaffen werden? Und wie verhält man sich, wenn sich in einer Klasse unterschiedliche Dialektsprecher befindet? Einer der Kölsch spricht und ein anderer, der es gewohnt ist, sich in Bremer Missingsch auszudrücken?

<sup>77</sup> Es ist geradezu ärgerlich, wie falsch Zehetner diesen auf Bernstein zurückgehenden Begriff auslegt. Fast scheint es, dass er ihn nie gelesen hat, was durchaus möglich ist, wenn man Namen und Zitate nur aus Zeitschriften und Studentenreferaten kennt.- Bernstein, Basil, Studien zur sprachlichen Sozialisation, Düsseldorf 1972 (= Sprache und Lernen, 7) ist ein lesenswertes Buch. Besonders die Kritik am bestehenden Schulwesen ist es wert, neu durchdacht, relativiert zu werden, und übrigens genauso seine Kritik an dem Begriff „kompensatorische Erziehung“, zu dessen stärksten Kritikern er selbst gehört. Wie es scheint, gibt es Professoren wie Zehetner, die Bücher zitieren, über die ihnen lediglich berichtet wurde, sodass nur Schlagwortartiges aufgenommen wurde. Bernstein, S. 281, schreibt, den „kulturell deprivierten“ Kindern würde in der Schule abverlangt, sich darauf einzustellen, dass ihnen hinsichtlich der Sprache und des Dialekts auf neue Verhältnisse einzustellen hätten. Das zwingt die Kinder, die bisherige Identität bei Beginn des schulpflichtigen Alters gewissermaßen am Schultor abzugeben, obwohl sie in die Schule hineingehört, da sie dem Lernprozess nützt. Dabei ist besonders an die Möglichkeiten der Eltern gedacht. Solchen Argumenten wird doch wird niemand widersprechen. „Das heißt“, liest man auf S. 290 hinsichtlich des Dialekts, und darum allein geht es hier, „dass der Lehrer in der Lage sein muss, den Dialekt des Kindes zu verstehen“. Übrigens stellt das im Prinzip nichts Neues dar, sondern wurde in Preußen schon im 19. Jahrhundert von den Lehrern gefordert.

waschenen Einheitsslangs. Was soll daran „*pseudo-volkstümlich*“ sein?, frage ich.

Wolfgang Utschig

Zu dem Artikel „in Lass mir mein Grüabigen“<sup>78</sup> von Dr. Ludwig Zehetner in der MZ vom 3. Oktober 2008 und zu anderen Artikeln der Reihe.

Es ist weiters nötig, zu den Artikeln Stellung zu nehmen, die Dr. Ludwig Zehetner in der MZ über den bayerischen Dialekt publiziert. Er weist darauf hin, dass im bairischen Dialekt manch anderes gilt als, wie er sagt, im Standard<sup>79</sup>. Ja was ist denn der Standard? Im deutschen Sprachgebrauch existiert kein Ausdruck für die amtlich standardisierte Verkehrs- und Schriftsprache wie etwa im Niederländischen das ABN (= *Allgemeen Beschaft Nederlands, Standardnederlands*) was etwa soviel bedeutet wie allgemeines behobertes Niederländisch. Folglich hätte er zu erklären, was er unter der Standardsprache versteht. Hochdeutsch meint eigentlich nicht die „Hochsprache“ gegenüber den Dialekten, sondern die ober- und mitteldeutschen Dialekte gegenüber dem Niederdeutschen. Die hochdeutsche geregelte Schrift- und Verkehrssprache, wie man eigentlich sagen sollte, ist übrigens keineswegs norddeutscher, sondern ganz überwiegend süddeutscher Herkunft, weshalb sie eben „hochdeutsch“ heißt, weil Süddeutschland höher liegt als Norddeutschland. Von einer in Wahrheit gar nicht existierenden bairischen standardisierten Mundart anscheinend wollte Herr Zehetner offenbar auch einmal spre-

---

<sup>78</sup> Unbeachtet blieb, dass es neben dem beschriebenen Adjektiv *grüabig* noch *griebig*, < *geruibig*, *gerüibig* = „rührig“ gibt. Die Schreibung ist zusammengefallen.

<sup>79</sup> Eine völlig ungebräuchliche Bezeichnung. Was meint Zehetne smit? Die in der Schule gelernte schriftliche Sprache? Bestimmt nicht die so genannte *Bühnensprache*. Der Ausspracheduden führt für das Deutsche allein drei verschiedene Formen der Aussprache an, die er als gewissermaßen standardisiert betrachtet. Die in Bayern oder in Süddeutschland gängige Umgangssprache? Oder das, was er als *Norddeutsch* ansieht? ..

chen, als er das in den Münchner Ministerien gesprochene Bairisch (dabei handelt es sich doch wohl meist nur um ein Deutsch mit Vokalen von bairischer Klangfarbe) mit der griechischen Koine<sup>80</sup> verglich, in der einst etwa das Evangelium geschrieben wurde. Sehr hochgestochen. Bairisch und Griechisch, Ministerialen-Klangfarbe und Koine, welche Übertreibung! Altgriechisch war eine hoch entwickelte Verkehrs-, Kultur-, Literatur- und Dichtersprache. Das ist Bairisch nicht und es wurde auch nie versucht, diesen Dialekt zu einer solchen zu machen. Zehetner, in der MZ „Gottvater des Bairischen“, kann nur ironisch gemeint sein. Großzügig legt Zehetner das Lautgeschichtliche aus. *Ih quimu* (= „ich komme“) habe es althochdeutsch geheißen und in „i’ kimm“ habe das Bairische den alten Wortlaut bewahrt. Das stimmt insofern nicht ganz, als es sich um ein *qu* handelte, um den Laut *kʷ*, um ein zusammen mit einem zum *w* gerundeten Lippen gesprochenes *k*, den es heute nicht mehr gibt. Mit dem gleichen Recht gilt, dass die alte Lautung eher in dem hochdeutschen „kommen“ steckt, da hier der einstige Labiallaut *ʷ* die Stammsilbe verdunkelte und aus dem hellen Vokal einen dunklen machte. Und wenn Herr Zehetner sagt, Zeitungen und Bücher würden auf baierisch gedruckt, handelt es sich allerdings nur um ein Wortspiel<sup>81</sup>. Der Autor sucht spezifisch bayerischen Lesern schönzureden, zu schmeicheln. Das Herkunftswörterbuch sagt dazu, für die Kunst des Buchdrucks habe man die ältere nicht umgelautete oberdeutsche Form von „drücken“ benutzt, weil man einen neuen Fachausdruck benötigte, fürs neue Drucken; von bairisch ist da nicht die Rede, das ist eine Interpolation Zehetners. Der Duden ist vorsichtiger, meint, es könne sich auch um schwäbisch oder fränkisch handeln. Ganz richtig baierisch hieße es natürlich „drucka“, aber das bedeutet eben-

---

<sup>80</sup> Die Koine ist die griechische Verkehrssprache, in der auch die Evangelien geschrieben sind, nicht die klassische Dichtersprache.

<sup>81</sup> Zehetner will sagen, weil für das Buchdrucken die unumgelautete Form drucken, nicht drücken gilt, stelle dieses ein bairisches Wort dar und deswegen würden Zeitungen baierisch gedruckt. In er Sprachwissenschaft macht er damit keinen Stich.

so auch drücken, was erneut zeigt, wie kindlich-naiv Zehetner sich wider besseres Wissen stellt, nach volkstümlicher Popularität haschend. Man muss sich wirklich manchmal wundern. Den „rasiad'n Lausbeil“ oder das „Orschlecka“ verwendet man besser nicht als bayerische Maßeinheit (von Zehetner bierernst als solche bezeichnet!)<sup>82</sup>, denn Kinder, die solches hören, wissen nicht, dass es sich dabei um arge Derbheiten handelt. Es mag schon sein, dass Herr Zehetner dergleichen einmal wirklich vernommen hat, gemeinbairisch ist das aber nicht<sup>83</sup>. Solches dürfte eher auf individuellen Phantasie- und Erfindungsreichtum zurückgehen, und Zehetner glaubt offenbar, dass man so auf bairisch sagen könne, nicht aber auf hochdeutsch. Und als die Heimatvertriebenen einst die Maßeinheit „Deka“ verwendeten, reagierten die bayerischen Einheimischen zumeist unwillig. Man sollte daran erinnern, dass der Altbayer (und auch der Franke) von der Sprache der Flüchtlingsleute einst hat gar nichts wissen wollen. Der Altbayer will ja nicht einmal etwas vom Fränkischen wissen. Herr Zehetner zitiert Fränkisches in seiner Dialektserie auch nicht, obwohl er

---

<sup>82</sup> Wie umfangreich die Maßbezeichnungen des Egerländischen sind, zeigt das Werk über dessen Syntax: *Elle, Gáns'l* (*Gansen* = „Hohle Hand“; bei SCHMELLER nicht erklärt), *Finger l'* („Fingerbreit“), *Hand, Schuach* (= „Fuß“), *Kopf, Nopf, Löffle, Glos, Tipfl, Kachl* (= „Tongefäß“), *Scháln, Kännl, Kruch, Tállə, Foß, Büschl, Bouzn, Hout, Kaln* (= „Keule“), *Lachl* (= „Lache“ = Überrest), *Zäh* (Knoblauchzehe), *Zähre* (Schmalz), *Stamperl* (= *Trinkglas mit dickem Fuß*, von *stampen* = „treten“, *Stampfl* (= „Stämpflein“ = kleiner, dicker Sack, Bund, Melk (= „Milchtopf“), *Röiər* (= „Rührlein“, z. B. „Rühre Butter“), *Schid* (= „Schütte“), *Schīdl, Schāi(d)l, Stauß* (= „Stoß“), *Strich* (Mehl), *Biər l n.* (= „mit Federn gefülltes Bettzeug“), *Kauzn* (Flachs), *Kaute* (= „Bund gehechelten Flachses“, Herkunft unklar), *Mabrl* (= „Malerl Milch“ = Ergebnis einmaligen Melkens, *Ramftl* („Ränftlein“; Zusammenhang vielleicht mit *Ranft* = „Geizhals“), *Abschnīdl* (= „Brotende“), *Männl* (fünfzehn Eier; Herkunft unklar); Josef Schierek, *Der Satzbau in der Egerländer Mundart*, Prag 1899 (= Beiträge zur Kenntnis deutsch-böhmischer Mundarten), S. 261.-

<sup>83</sup> Das Zehetner dergleichen bringt, obwohl es weder gemeinbairisch ist noch auf einem Basisidiom beruht, wirft die Frage auf, was eigentlich erstrebt. Er redet auch über die Rolle des Dialekts an den Schulen. Hat er solche Ausdrücke im Unterricht gelehrt?

sich in seinem Atlas damit abgab, nicht nur altbayrisch zeigte.  
Für Sprachatlas-Käufe taugen die Franken

*Dr. Wolfgang Utschig*

Wolfgang Utschig  
Oktober 2008

An  
Mittelbayerische Zeitung Oktober

Zu dem Artikel „*Stauzn*“ oder „*Schnougn*“ von Dr. Ludwig Zehetner in der MZ vom 26. September 2008 und ferner zu dem Artikel „Wortschätze aus dem Volk für das Volk“ in der MZ vom 27./28. September 2008

Es ist eine in jeder Hinsicht unzulässige Pauschalbehauptung, dass Herr Zehetner sagt, nördliches Deutsch in seinem Stakkato aggressiv und bedrohlich klinge. Was ist das Norddeutsche? Es gibt Deutschsprachige, die schnarren, wie man es einst gerne den preußischen Offizieren nachsagte<sup>84</sup>. Das ist eine Sprach-Untugend, ein falscher Aussprache- und Sprachduktus-Soziolekt. Im Fernsehen hört man viel davon, auch im Bayerischen. Diese Sprache als Umgangs- und Lite-

---

<sup>84</sup> Über die besonderen Sprechweisen von Gruppen, die den Dialekt oder Dialektformen mit einbeziehen können, über die sogenannten Soziolekte, liegen bislang sehr wenige Untersuchungen vor. Es hat den Anschein, dass sich Zehetner vor allem an ihnen stört. Doch erübrigt sich, dieser Frage weiter nachzugehen, da er sich dazu nicht äußert. Auffällig bleibt jedoch die Abneigung gegen alles sprachlich „Norddeutsche“, das von ihm aber undefiniert bleibt. Es hat den Anschein, dass er so die zum Vorteil der Stadt Regensburg und von Ostbayern gegenüber früher bereits geminderte Fremdenfeindlichkeit wiederbeleben, populäre Affekte bestätigen möchte, welche seinen Namen ins Gespräch bringen und den Absatz seines Buches beleben sollen, also in diesem Sinne also „schon bassen“.

ratursprache, das Hochdeutsche, ist aber gar nicht norddeutscher, sondern überwiegend süddeutscher Herkunft, übernommen von den Norddeutschen, deren Mundarten, wird vom Niederdeutschen gesprochen, tatsächlich eine eigene Sprache darstellen, im Gegensatz zum Bairischen, obwohl Herr Zehetner solches (etwas zu aufdringlich) beständig behauptet, wider besseres Wissen. Wo bleiben übrigens die bairische Schriftsprache, die bairische Literatur? Beide existieren nicht, im Gegensatz zum Niederdeutschen, das auch eine Schriftsprache darstellt. Sie ist orientiert vor allem am Mecklenburgischen. Und Schnarrer gibt es heute in München massenhaft, mit und ohne bairischer Klangfarbe. Bedroht kann man sich auch von Bairischsprechern fühlen, was einst schon der Urmünchener SIGI SOMMER kritisierte, als dieser damals oberbayerische Rülps-bajuwaren kritisierte, welche von Touristen in den Wirtshäusern fordern: „*Hei Oider, zoi a Mass!*“– Weshalb die Nasalierungen attraktiv sein sollen, bleibt schleierhaft. Weil auch die Franzosen nasalieren? Das kann doch kein Ernst sein. Dass im Bairischen die Konsonanten eher stimmlos als stimmhaft gesprochen, die Lenes gegenüber den Fortes bevorzugt werden, ist wohl nichtso ganz richtig. Wegen der Vielzahl der unterschiedlich belegten Schreibungen kann man sich in diesem Punkte gar nicht festlegen<sup>85</sup>. Richtig bairisch heißt

---

<sup>85</sup> Merkle, Ludwig, *Bairische Grammatik*, München 1975, S. 8, will *b* und *d* für *p* und *t* schreiben.–Steininger, Reinhold, *Beiträge zu einer Grammatik des Bairischen*, Stuttgart 1994, ZDL Beiheft 85, S. 12 unterscheidet die stimmlosen Lenes *d*, *b*, *g*, sodann *h*, *d* .*g*, die zwischen stimmlosen Tenues und Halbfortes liegen und dann *t*, *p*, *k* als stimmlose (relative) Fortes.– Dagegen meint Zehetner, Ludwig, *Das bairische Dialektbuch*, München 1986, S. 136, meint, dass *b* und *p* bairisch weitgehend zusammengefallen seien, ebenso *d* und *t* sowie *k* und *g* vor Konsonant. Vor Vokal handle es sich bei *k* eher um eine Affrikata. Zwischen Lenes und Halbfortes sei im Alaut eine Unterscheidung nicht möglich, während sie im Auslaut anders klingen als im Anlaut. Das kann wohl nur bedeuten, dass er Halbfortes nur im Auslaut gelten lassen will.– Wildfeuer, Anton, *Der Dialekt im Kirchdorfer Land*, S. 105, findet, dass mittelbairischj die Lenes im Anlaut verstärkt werden. Was späalthochdeutsch t(t) geschrieben wurde, stelle jetzt leicht verstärkte Lenes dar.

die Steinerne Brücke die *Pruck* im gänzlichen Gegensatz zu der nördlich gelegenen Stadt Brügge. Kein Altbayer würde je das Fränkische anziehend finden, wo die harten Konsonanten sehr viel mehr leniter gesprochen werden, wie man fachmännisch durchaus sagt, und fachmännisch wäre viel nachzufragen, nämlich was Silbenstruktur sei. Und dass es bairisch noch Reste alter Dual-Bildungen<sup>86</sup> gibt, bedeutet insofern nichts

---

Intervokalisches sei lenisiert worden, zum Beispiel [*vōda*] = „Vater“, nicht dagegen die intervokalische oder auslautende Geminata *tt*, vgl. [*lāttn*] = „Latte“. Im Auslaut verhalte es sich unterschiedlich, vgl. [*vuat*] = „fort“ und [*hoid*]. Im Anlaut liege für spahd. *d* bairisch eine verstärkte lenis vor, die mit *t* zusammenfalle. Nach *n* und zwischen *n* treten bairisch alle Lenes-Plosivlaute fortisiert auf. – Doch einigermaßen anders äußert sich Bannert, Robert, Mittelbairische Phonologie auf akustischer und perzeptorischer Grundlage, Lund 1976, dass die stimmlosen Verschlusslaute deutlich aspiriert würden. Überhaupt sei der Stärkegrad der Konsonanten (Fortes / Lenes) irrelevant, da dieser nach Langvokal wenig auffalle, so dass man nach Kurzvokal eher Fortes, nach Langvokal eher Lenes vernehme. Zudem müsste man noch berücksichtigen, dass kurze Verschlusslaute vor Sonorant stimmhaft würden.

<sup>86</sup> Weshalb Zehetner in seiner Antrittsvorlesung sagte, gewissermaßen zur Begrüßung der Anwesenden, ihm könne nur *Griß eich!* über die Lippen kommen, doch niemals *Grißts euch!* Letzteres sei falsch, es bedeute 2. Person Plural, bedeute also eigentlich: „Grüßt euch selbst“. Das ist verständlich. Denn erstere Wendung entspreche der Optativ „Gott segne euch“ ! (Grüßen = Segnen) und genauso *Griß di' Gott* (verkürzt „Grüß Gott!“) Freilich, als Bajuware hätte er eigentlich zu sagen: „*Griß enk*“. Zehetner berichtet, dass er anlässlich eines Besuchs einer auf dem Regensburger Campus befindlichen Pizzeria unter insgesamt 38 Begrüßungen fünfzehnmal *Hallo*, dreimal *Hi*, siebenmal *Servus*, zweimal *Hawedeehre*, zweimal *Griß*, fünfmal *Grißt* und viermal *Grißts* zählte, was keineswegs so wirkt, als wäre das Grüßen im Dialekt am Absterben. In der Tat ist „Grüß Sie Gott“, unpassend, da es ironisch wirkt. Richtig ist ferner, dass seit !30 Jahren kein eine wissenschaftlich abgesicherte bairische Grammatik mehr erschien. Auf diesen Mangel wird in der hier vorliegenden Untersuchung noch hingewiesen worden. Und man muss sich fragen, wenn sich Zehetner solchen Mangels bewusst ist, warum er nichts dagegen in die Wege leitet, obwohl er doch dafür zuständig ist, wie sonst keiner. Lobhudeleien des Bairischen wie Michael Kollmers Satz, die *Waidlersprach* sei deshalb so schön, weil sie die „perfekte, ultimative Entfaltung der Möglichkeiten“ darstelle, die bereits im

Germanischen angelegt sind“, taugen für nichts. Übrigens gilt der Befund, dass keine germanische Sprache das ursprünglich System in einem solchen Umfang bewahrt habe wie das Hochdeutsche (mit seinen Dialekten), zu Recht (und wie das Isländische, wäre zu ergänzen), doch er gilt keineswegs allein für die *Waidlersprach*. Dergleichen zu behaupten ist Unfug. Dass dem Bairischen sehr viel mehr Wertschätzung entgegenzubringen sei als anderen deutschen Dialekten, solche freilich volkstümlich ankommenden, in Wirklichkeit jedoch unstatthaften Übertreibungen unterliegt Zehetner ebenfalls gar nicht selten in seiner Dialektserie, die vor allem aus eben diesen Grund kritisiert werden muss. Dagegen ist anzugehen. Eine Werbung *pro domo* bedeutet trotz teils entgegen gesetzten Beteuerungen Zehetners Aussage, sein Bairisches Deutsch solle nicht konkurrieren „mit der immer fragwürdiger werdenden Größe Standarddeutsch,“ Vielmehr müdse das Bairische Deutsch „als integraler Bestandteil des gesprochenen und geschriebenen Gegenwartsdeutschen“ akzeptiert werden. Schon der Begriff *Standarddeutsch* ist fragwürdig. Lediglich Dialektologen haben ihn propagiert. Und „Gegenwartsdeutsch“ ist noch erheblich weniger bedeutsam. All das, was Zehetner hier verbreitet hat, ist doch Narrheit. So, wenn er zum Beispiel sagt, man dürfe nicht über bestimmte Ausdrucksformen sagen, die aus dem Dialekt stammen, sie gebe es nicht im Deutschen. Denn das Deutsche stelle eine polyzentrische Sprache dar, weshalb auch regional Unterschiedliches gültig sein müsse. Man kann sich nur wundern. Natürlich gibt es in Deutschland kein Sprachzentrum, wie es Oxford etwa für England darstellt, doch dann muss es eben andere Übereinkünfte geben, die Gemeinsamkeit produzieren. Man muss immer wieder fragen, ob Zehetner denn auch bereit wäre, Missingsch-Wendungen im deutschen Aufsatz zu akzeptieren. Er lehrt zwar eine Polyzentrik der Sprache, aber in Wirklichkeit propagiert er allein sein Bairisches Deutsch. Zumal er damit Honorarprofessor geworden ist. In diesem Sinne ist er nicht Poly-, sondern nur Egozentriker.- Das gilt grundsätzlich. Natürlich macht Zehetner manches richtig, leider nur wenig, doch immerhin. So stimmen einige seiner Detailbeobachtungen. Es ist zutreffend, wenn er sagt, dass das moderne Bairisch entgegen der herkömmlichen Grammatik (angelehnt an den „Standard“) etwa bilde: *Ich hab' mir dacht* anstatt *ich hob' me denkt*. Was bedeutet, dass bairisch einfacher normierende Ausgleichsformen rückgängig gemacht werden. Das Präterit „dachte“ ist eine historisch-linguistische und überhaupt eine komplizierter Form als die auch fürs Partizip Präteritum gültige 3. PSgPräs. *denkt*. Zuzustimmen ist auch seiner Beschreibung des bairischen „Potenzierten Plurals“, nämlich dass statt *mia singa* gesagt wird *mia singma*. Pluralformen werden doppelt ausgedrückt. Ähnlich im Falle von *bu<sup>a</sup>ma* = „Buben“ beziehungsweise

Besonderes, als die anderen deutschen Dialekte und germanischen Sprachen ebenfalls manches Altertümliches bewahrt haben. Die altertümlichste europäische Sprache wäre das Litauische. Und die zahlreichen Flexionen im Tschechischen! Inwiefern handelt es sich übrigens beim *Bummer!* um ein so herausragendes Kennwort? Zumal es im SCHREMMER nicht einmal aufgeführt ist, sich also wohl um eine eher lokale Prägung handelt. Eine tief ergründende Feststellung sodann, dass das Bairische regionale Unterschiede aufweise. Weshalb es etwas bedeute, dass es bayerische Diphthonge gibt, die auch englisch existieren, bleibt ebenfalls schleierhaft. Was bedeutet es denn auf der anderen Seite, dass Deutsch und Türkisch ein fast identisches Lautsystem aufweisen? Und Rassismus sei es, wenn man auf das oberpfälzische *ou* anspielt! Übrigens: Am häufigsten Dialekt gesprochen wird heute gar nicht in Bayern, sondern in Brandenburg. Als Dialektologe kann Herr Zehetner doch wohl schlecht sagen, der norddeutsche brandenburgische Dialekt wirke aggressiv. Man erinnere sich doch: „*Lütt Dirn, komm man röver, ick jeb' dir 'ne Birn*““. Was versteht Herr Zehetner überhaupt unter dem *Norddeutschen*? Das Norddeutsche schlechthin existiert nicht. Der Begriff besitzt keine sprachwissenschaftliche Bedeutung. Es gibt niederdeutsche Dialekte und eine niederdeutsche Literatursprache. In Schles-

---

wenn man diese Bildung auf hochdeutsch wiedergeben will: „Bubenen““ Aber das kann man als moderne Sprachentwicklung akzeptieren, wozu Zehetner anscheinend bereit ist. Hierzu: Zehetner, Ludwig, Griaßenk oder Griaßts eich, in: Vom Sturz der Diphthonge, hrsg. Von Greuk, Albrecht/ Franz Xaver Scheurer/ Ludwig Zehetner, Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch- österreichischer Dialektologie in Regensburg, September 1998., S. 105 – S. 132, besonders S. 100, S. 105, S. 107, S. 109, S. 114, S. 116, S. 117.– Ein weiterer bairischer Sprachwandel wurde beobachtet von Maiwald, Cordula, Über „Zukünftiges in Bayern“, in: Vom Sturz der Diphthonge, hrsg. Von Greuk, Albrecht/ Franz Xaver Scheurer/ Ludwig Zehetner, Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch- österreichischer Dialektologie in Regensburg, September 199,8, S. 139 – S. 147, hier S. 147, im Zusammenhang der Verwendung des Partizip Präsens. Das bairische Futur werde mit dem Mittelwort ausgedrückt: *Es wird regnend*, doch höre man nun öfters: *Es kommt regnend*.

wig-Holstein wurde die durchaus anspruchsvolle Fernsehshow „*Talk op Platt*“ produziert und jeder, der sich einen Freund der Dialekte heißt, hatte seine Freude daran. Herrn Zehetner wird angeraten, ähnliches in Charivari zu machen, auf bairisch. Es wird nicht gehen. Bairisch ist nicht der Star unter den Dialekten, zu dem Herr Zehetner es machen will. Es gibt keine Star-Dialekte. Man könnte die Retourkutsche abschicken: Solches zu behaupten grenze an Rassismus. Die Beiträge Herrn Zehetners schwimmen auf der Welle eines Pseudo-Volkstümlichen. Jedenfalls werden sie so verstanden, wie u. a. der Artikel „*Wortschätze aus dem Volk für das Volk*“ (27./28. September 2008) in der MZ zeigt. Überdies sind sie, rein sprachwissenschaftlich gesehen, manchmal ein bisschen zu zweifelhaft. Auch sie eignen sich wie vieles andere noch mehr, Bairisches ins Dumpf-Volkstümliche zu versenken, dem Niveau der pseudofolkloristischen Fernsehunterhaltung zu unterwerfen. Das wollen wir doch alle gerade nicht! Und: Welche Pädagogik hätte je behauptet, die Mundart sei eine Barriere zum beruflichen Erfolg! Da hat der Autor des zweiten letztgenannten Artikels in der MZ eine ganze Menge in gröblichster Weise missverstanden, gar bewusst umgebogen, damit er mehr für seinen Kram hat. Und: Zehetner ist bestimmt kein *Gottvater des Bairischen*, der sich wohltuend von anderen Sprache, Literatur und anderen Geisteswissenschaftlern abhebt, die in ihren Elfenbeintürmen sitzen bleiben, sich nicht in die Niederungen des Volkssprachlichen begeben wie der große Zampano.

*Dr. Wolfgang Utschig*

MZ-Autor *Dr. Ludwig Zehetner* bezieht Stellung  
zu dem Leserbrief Dr. Wolfgang Utschigs vom 1. November  
2008.–

Zu „*pseudo-volkstümlich*“ von Dr. Wolfgang Utschig

Da dieser Leserbrief meine Dialektserie zum Anlass<sup>87</sup> hat, sehe ich mich zu einer Stellungnahme gefordert. Herr Utschig versteht die Intention dieser Beiträge leider völlig<sup>88</sup>, und seine kritischen Bemerkungen zielen eigentlich ins Leere.

Mir geht es erster Linie darum, die Eigenständigkeit des Bairischen in Lautung, Formenlehre und Wortschatz ins Bewusstsein der Leser zu rufen, und zwar portionsweise. Auf Bitten aus der Leserschaft hin sind meine Ausführungen zur Dialektgeographie Altbayerns (MZ vom 12. 9. 2007) der Leserschaft und zu allgemeinen Merkmalen der heimischen Mundarten (MZ vom 12. 9. 2008) geschrieben worden. Dazu gehören nun einmal die Besonderheiten der Aussprache des „a“ und die charakteristische Behandlung der Konsonanten. Die Nasalisierung habe ich nicht als „*attraktiv*“ beschrieben, sondern nur verdeutlicht, dass sich das Bairische damit in guter Gesellschaft befindet<sup>89</sup> (Französisch, Portugiesisch). Auch davon, dass die Konsonanten generell weicher gesprochen werden“, war nicht die Rede“, vielmehr von grundsätzlicher Stimmlosigkeit<sup>90</sup> und von der Abhängigkeit ihrer Artikulation am „*Silbenschnitt*“, vgl. „*Dreck*“, „*Fiisch*“. Hier das Wortpaar

---

<sup>87</sup> Der Autor unterlässt es nicht, die Ausführungen an den geeigneten Stellen zu kommentieren, unter anderem deshalb, weil ihm die MZ keine Gelegenheit zur Replik gab.

<sup>88</sup> Die Intention wird völlig richtig verstanden. Es ging dem Autor darum, Popularität zu erheischen und bereits erfolgte und zukünftige Publikationen zu werben.

<sup>89</sup> „Sich in guter Gesellschaft befinden“ bedeutet freilich etwas Attraktives. Im Übrigen besteht kein Anlass, sich in schlechter Gesellschaft zu fühlen, wenn „Norddeutsch“ gesprochen wird. Denn in Norddeutschland gilt längst *“Hochdüütsch kann jeden Dösboddel snacken“*.

<sup>90</sup> Es kann doch nicht gemeint sein, dass die (Verschluss-)Laute im Bairischen grundsätzlich stimmlos gesprochen werden. Die Internet-Grammatik des Bairischen formuliert den Sachverhalt auch so, dass im Bairischen die Verschlusslaute weitgehend zusammengefallen seien und deshalb nicht unterschieden würden. Bei dieser Gelegenheit passt es darauf hinzuweisen, dass man in Wikipedia über Bairisch ausgesprochen wenig findet. Da gibt es ganz erheblich mehr über Niederdeutsch. Wer die Situation kennt, hatte nichts anderes erwartet, nämlich dass das Stichwort „Bairisch“ ganz überwiegend der Werbung dient. Über die im Bereich des Mittelbairischen bestehenden regionalen Unterschiede weiß die erwähnte Grammatik immerhin mitzuteilen, dass man westlich (gleichgesetzt mit Münchenerisch) und östlich (Wienerisch) zwischen dem *oa* und dem *aa* für *ei* zu unterscheiden habe.

„*Pruck*<sup>91</sup> – *Brügge*“ anzuführen, ist verfehlt. Bei uns heißt es „*Brugg*“: ohne Umlaut und mit stimmlosem „*b*“ und „*gg*“<sup>92</sup>, dazu den Umlaut „*ü*“. Darum, ob Altbayern, die im Fränkischen „*Jeniter*“ (sic!) artikulierten Konsonanten „*anziehend finden*“ oder nicht, ist es nie gegangen<sup>93</sup>. Völlig in die falsche Kehle geraten ist der „Begriff“ Rassismus (den ich wohl besser nicht verwendet hätte<sup>94</sup>. Ich hatte geschrieben: „*Schon an die Grenzen des Rassismus rührt der dumme Scherz, man könne einen Oberpfälzer zum Bellen bringen, wenn man ihm sagt, es gebe irgendwo Freibier, worauf er reagiert mit: ‚Wou wou?‘*“ Man lese den Satz genau: Nicht um die Zwielaute<sup>95</sup> als solche geht es, sondern um den ‚dummen Scherz‘, mit dem die Sprecher des Nordbairischen diskriminiert werden! „*Die Beiträge Herrn Zehetners schwimmen auf der Welle eines Pseudo-Volkstümlichen*“, behauptet Herr Utschig<sup>96</sup>. Ich setze dagegen, wenn er Türkisch und Niederdeutsch heranzieht, um zu beweisen – ja was eigentlich<sup>97</sup>? Dass es ihm an Hintergrundwissen<sup>98</sup> mangelt, zeigt sein entrüsteter Ausruf: „*Welche Pädagogik hätte je behauptet, die Mundart sei eine Barriere zum beruflichen Erfolg!*“. Wären ihm die einschlägigen Publikationen aus

---

<sup>91</sup> Ganz entsprechend schreibt *Zehetner* in seinem *bairischen Dialektbuch* von 1985, S. 48: „Man beachte die typisch bairischen Sprachmerkmale *p* für *b* (ackerbau, purger)“.

<sup>92</sup> In „Das bairischen Dialektbuch“, München 1985, S. 45 schreibt *Zehetner* „Bruck“.

<sup>93</sup> Wenn fränkisch stimmlos beziehungsweise schwach artikuliert ausgesprochen wird und zwar noch mehr als, befindet es sich doch ebenfalls in guter Gesellschaft, nämlich des Bairischen, und wer

<sup>94</sup> Wenn der Autor nachträglich einräumt, den Begriff *Rassismus* hätte er besser wohl verwendet, muss der Adressat seinerseits diese Verwendung eben doch richtig empfunden haben, nämlich als gänzlich unpassend. Der Autor mag es leugnen, doch hat er, die Oberpfälzer abwertend („wou – wou“ auf ‚Freibier‘) auf Rassistisches angespielt.

<sup>95</sup> Freilich geht es nicht um Zwielaute, sondern um die stattgefundene Diskriminierung, die bereits erfolgt, wenn man auf dergleichen Scherze überhaupt anspielt und zugleich von *Rassismus* spricht..

<sup>96</sup> Was sie mit dem Ziel einer größeren Käuferschaft in der Tat tun.

<sup>97</sup> Jedem Leser ist einsichtig, dass diese Argumentation darauf hinzuweisen bezweckt, dass sich Deutsch und Türkisch zusammen (hinsichtlich des übereinstimmenden Lautsystems) in genauso guter Gesellschaft befinden wie Bayrisch und Französisch (hinsichtlich der Nasale).

<sup>98</sup> Hintergrundwissen? Der Autor meint wohl Fachwissen überhaupt.

den 1970er Jahren bekannt (von *Hermann Bausinger*<sup>99</sup>, *Ulrich Ammon* u. a.) dann wüsste er Bescheid. In unkritischer Anlehnung an die Befunde des englischen Soziologen *Basil Bernstein* widmete sich eine Tagung der Frage: „*Ist der Dialekt eine Sprachbarriere?*“ Diese Frage hat man damals bejaht<sup>100</sup>, was zu Ansätzen eines „*kompensatorischen Sprachunterrichts*“<sup>101</sup> führte mit dem Ziel, die Mundarten endgültig aus der Schule zu verbannen<sup>102</sup>. Wie anders klingt, was *Siegfried Schneider* als Kultusminister 2006 erkannte: „*Die Mundart ist kein Mankos, sie ist eine Bereicherung*“<sup>103</sup>. Dazu beizutragen, dass die Mundart als Bereicherung erkannt wird, ist ein wesentliches Anliegen meiner Serie in der MZ: Wer Bairisch (noch) beherrscht, soll einsehen, dass er / sie damit über eine sprachli-

---

<sup>99</sup> Sie sind im bekannt. Da behauptet Zehetner etwas, was er nicht wissen kann. Zudem beruft er sich auf falsche Autoren. Das ist schon sehr merkwürdig. Jedenfalls behauptet *Hermann Bausinger* in seinem Buch *Deutsch für Deutsche*, Frankfurt am Main 1978 nicht, dass Dialekt eine Sprachbarriere bedeute. Es geht in diesem Werk nur um das Wesen der deutschen Dialekte und sodann in viel größerem Umfang um Sonder- und Gruppensprachen. Davon, dass man das Dialektsprechen an Schulen bekämpfen sollte, ist überhaupt nicht die Rede. Zehetner beruft sich auf etwas, das gar nicht vorliegt. Dass man an den Schulen das Dialektsprechen unterbinden wollte, hat Zehetner übrigens in seinem *bairischen Dialektbuch* von 1985 noch gar nicht behauptet.

<sup>100</sup> Natürlich kann man diese Frage, so gestellt, auch bejahen: Was noch nichts über den Gebrauch des Dialekts an Schulen besagt. Der ganze Sachverhalt erfordert ein tieferes Eindringen in die Materie. Eine solche hat der Autor nicht vorgenommen. Von Seiten des Adressaten erfolgt sie etwas später, immerhin in Ansätzen..

<sup>101</sup> Der „*kompensatorische Sprachunterricht*“ blieb immer nur eine Chimäre. Er gelangte über keine Diskussion hinaus. Weshalb Zehetner fast vierzig Jahre später damit noch ernsthaft zu erschrecken sucht, ist unverständlich. Mit solcher Argumentation gewinnt er keinen Blumentopf mehr, zumal guter Grund besteht, daran zu zweifeln, ob er ihn überhaupt gelesen hat..

<sup>102</sup> Nein! Wollte er nicht! Nur dort, wo er als Sprachbarriere wirkte, an der Schule oder später. Selbst Zehetner wird ebenfalls den Grundsatz vertreten, dass sein Verständnis des Dialektsprechens nicht bedeutet, dass Sprachbarrieren aufgebaut werden.

<sup>103</sup> Wie schön, dass Zehetner den Kultusminister hinter sich aufzustellen bemüht ist. Dieser kennt das Buch „*Basst scho*“ sicherlich nicht. Würde er es kennen hätte er Anlass, sich zu distanzieren. Er wird es überhaupt nicht kennen oder ignorieren, wegen der darin betriebenen Marktschreierei, wegen der fehlenden Sachlichkeit. Wer betrachtet denn eigentlich die Mundart als Manko? Das tut doch niemand, nicht in Stuttgart, nicht in Dresden, nicht in Köln und nicht in Itzehoe. Zehetners Larmoyanz malt die Furcht vor einem Abgang des Dialekts an die Wand. Sie ist unbegründet.

che Sonderausstattung<sup>104</sup> verfügt, die nicht leichtfertig geopfert werden sollte zugunsten eines verwaschenen Einheits-slangs<sup>105</sup>. Was soll daran „*pseudo-volkstümlich*“ sein, frage ich.

Dr. Wolfgang Utschig  
Oktober 2008

### Leserbrief

Es ging Luwig Zehetner in oben genannter Serie auch einmal um baye-risches Biertrinken und über manchen damit im Zusammenhang stehenden bairischen Sprachgebrauch<sup>106</sup>. Inzwischen kann man alle diese Publikatio-nen in der *homepage*

---

<sup>104</sup> „Sondersustattung“ ist ein Fachbegriff aus dem Werbedeutsch der PKW-Industrie und passt für die Fahigkeit, Dialekt zu sprechen ganz und gar nicht. Zehetner sollte nicht nur auf den bayerischen Dialekt, sondern auch auf die Berufssprachen beziehungsweise Soziolekte achten. Obwohl Fragen, wann und wozu Dialektbeherrschung konkret und praktisch nützlich sein könnte, beantwortet werden könnten, hat Zehetner nichts dergleichen je angesprochen.

<sup>105</sup> *Verwaschener Einheits slang* bedeutet für Zehetner das Pendant zum Dialekt dar. Abgesehen davon, dass dieses Gegenbild selbst eine sehr verwaschene Vorstellung bedeutet, wird doch offenbar aller Jargon (Jugendjargon, Fernsehjargon, Politikjargon usw. auf die Ebene des Dialekts gerückt, als dessen schädlicher Gegenentwurf nämlich. Fragwürdig ist, dass man auch das Einheitsdeutsch darunter verstehen kann, die einheitliche deutsche Verkehrs-, Schrift- und Amtsdeutsche, die gemeinhin, aber unvollständig als ‚Hochdeutsch‘ bezeichnet wird, und fragwürdig ferner, dass „Norddeutsch“ für Zehetner offenbar beides bedeutet, sowohl das Hochdeutsche und ebenso den Jargon der unterschiedlichsten Spielarten.- Überhaupt wirkt es doch neurotisch, wenn Zehetner sagt, in Deutschland werde „*das föderative Prinzip immer wieder angegriffen und schrittweise abgebaut...*“, und ebenso, wenn er die Funktion des Dialekts darin sieht, „*um wenigstens eine gewisse Lebensautonomie für Bayern zu retten*“; Zehetner, Ludwig, *Bairisch, Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv, Sprachhefte für den Deutschunterricht*, Düsseldorf 1977, S. 19.- Was bedeutet, dass Zehetner die Leistungsfähigkeit des Dialekts in den unterschiedlichen Bereichen, wo sprachliche Kommunikation erfolgt, erheblich unterschätzt, indem er dessen Funktion auf etwas Politisches beschränkt, das eigentlich nur Phrase ist und deshalb unbedeutend.

<sup>106</sup> In diesem Zusammenhang hat er das bairische Wort für *Leit* = „Dünnbier“ zu erwähnen. Vergessen. Bockbier heißt übrigens auch *Öl*.. Oft ist vom Reinheitsgebot die Rede, doch unbelannt ist, dass 1293 der bayerische Herzog ein Jahr lang alles Bierbrauen verbot.

der MZ nachlesen. Die Kritik kann sich deshalb Zeit lassen und wird dennoch *up-to-date* sein.

So muss man nun danach fragen, ob es stimmt, wenn Zehetner, wie inzwischen also im Internet ebenfalls nachlesbar, unter „*Bräu*“ allein den *Besitzer einer Braustätte* versteht. Entgegen Zehetners eigener Angabe, der Duden sage darüber nichts (Welcher? Rechtschreibung oder Etymologie?), findet man in diesem Werk doch immerhin das zu einem Bräu gehörige *Bräustübchen*. Darin stecke natürlich, sagt Zehetner, der *Bräu* = „*Brauer, Braumeister*“, eine ahd. Berufsbezeichnung. Diese stammt von dem ahd. Verb *briuan* = „*brauen*“ ab. Das ergab später mhd. *briuwe* = „*Brauer, Bräu*“. Übrigens war ahd. ferner *briuwer* und *briuwel* für „*Brauer*“ geläufig. Die hochdeutsche Schrift-, Amts- und Verkehrssprache (von Zehetner unterschiedlich bezeichnet, als *Standard*<sup>107</sup>, als „*Schriftdeutsch*“, ja sogar als „*Norddeutsch*“, im letzteren Fall damit mindestens einmal gemeint ist die von Norddeutschen „*staccatoartig*“ gesprochene *Hochsprache*<sup>108</sup>. Merkwürdig,

<sup>107</sup> In seine Antrittsvorlesung sagte Zehetner, man sollte doch von der Vorstellung eines schulmeisterlich-starren Regelwerks der Sprache Abschied nehmen. Einem neu-deutschen Einheitsslang dürfe nicht das Wort geredet werden. Die Anleihen aus dem Amerikanischen wäre überflüssig. Gegenüber Dialekt-Neuerungen müsse man tolerant sein, doch dürfe das morphologische System des Bairischen nicht gesprengt werden. „Der Ausbau soll mundartlich kompatibel sein.“- Zehetner, Ludwig, Griaßenk oder Griaßts eich, in: Vom Sturz der Diphthonge, hrsg. Von Greuk, Albrecht/ Franz Xaver Scheurer/ Ludwig Zehetner, Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch- österreichischer Dialektologie in Regensburg, September 1998., S. 105 – S. 132, hier S. 121.- Warum tut er, der so fürs Traditionelle ist, jedenfalls bezüglich des Dialektsprechens, nichts gegen die Amerikanismen? Da diese auch von Bairischsprechern gebraucht werden, fiel dergleichen in Zehetners Kompetenzbereich. Ridikül sodann seine Forderung nach Kompatibilität, welche ja doch wohl einen Amerikanismus handelt. Damit will Zehetner bei den Jungen ankommen, denen Kompatibilität der Datenverarbeitungs-Technik sehr viel bedeutet.

<sup>108</sup> „Hochdeutsch“ meint eigentlich das Ober- und Mitteldeutsche, das sich vom Niederdeutschen vor allem durch die zweite Lautverschiebung unterscheidet. Den meisten dient das Wort jedoch zur Bezeichnung des „Standarddeutsch“. Dieser Begriff ist jedoch ebenfalls fragwürdig, da es in Deutschland keine Einrichtung gibt, welche die Sprache zu standardisieren berechtigt wäre. Deshalb ist es falsch ebenfalls, wenn Zehetner vom „Standard“ spricht. Warum nicht eine Bezeichnung wählen wie „Hochdeutsche Standardisierte Schrift-, Verkehrs und Amtssprache (HDSSVA)“? Freilich würde es dann Krtiikaster geben, die sich von dem Doppelkonsonanten SS provoziert

dass Schulkinder in Bayern solch eigentlich unbefriedigende, weil unexakte Ausdrücke für die von ihnen zum Zwecke des Sprechens und Schreibens erlernten Sprache vernehmen und im Gebrauch übernehmen.

Herr Zehetner kennt eine bayerische Koine. Darunter versteht er natürlich nichts der griechischen Sprache Vergleichbares, aber ebensowenig das, was der bedeutendste Erforscher des bayerischen Dialekts im 19. Jahrhundert, SCHMELLER (Zehetner hält sich selbst, wie es scheint, für den bedeutendsten Erforscher dieser Mundart im 20. Jahrhundert und im 21. Jahrhunderts gleich mit dazu), als bayerische *Koine* bezeichnet hat, nämlich den Kern des Dialekts, der im gesamten altbayerischen Sprachgebiet gleich ist und dort überall verstanden wird. Man hat diese *Koine* freilich nirgendwo explizit als solche schriftlich aufgezeichnet. Oder ansonsten auf irgendwelche Weise dargestellt und beschrieben. Was zeigt, dass man sich im Falle der Dialekte nicht selten auf dünnen, sehr unsicheren Boden bewegt. In den vergangenen Jahren erschienen, wenn überhaupt, vor allem örtliche, nicht sehr umfangreiche Mundartwörterbücher, eine inzwischen recht stattliche Anzahl, die freilich nicht sehr umfangreich sein wollten und konnten. Anders als SCHMELLER hat Zehetner dagegen einmal diejenige Sprache *Koine* genannt, wie sie in den bayerischen Ministerien gesprochen und überall verstanden wird. Dergleichen hat man bislang eher als *Honoratiorendialekt* angesehen, doch von *Honoratiorenbayerisch* war aber viel seltener die Rede als etwa vom *Honoratioren-Schwäbisch*<sup>109</sup>. Diese bairische Ministerialen-Sprache (auch von Angehörigen anderer höherer Stände gesprochen), ist ein *Soziolekt*, kein Dialekt. Er wird überall verstanden, von Nichtbayern ebenso, was in München natürlich wichtig ist. Denn dabei handelt es sich nur

---

fühlen. Also sollen Berufenere sich etwas allgemein Anerkanntes ausdenken, durchkämpfen und durchsetzen, geeignete Vertreter an den Hochschulen etwa.

<sup>109</sup> „Honoratioren-Bairisch“ kennt auch Nadine Kilgert in ihrer Doktorschrift *Glossarium Ratisbonense. Zum Wortschatz gebürtiger Regensburgerinnen zum Beginn des 21. Jahrhunderts*, Regensburg 2008 (= Regensburger Dialektforum 14), S. 18, das viele Merkmale des Mittelbairischen aufweise, doch eine nähere Identifizierung erfolgt nicht.

um ein Hochdeutsch mit bayerisch gefärbten Vokalen. Die Sprecher wollen natürlich von allen verstanden werden, überall, sich aber gleichzeitig allerorts volksverbunden geben. Dialekt stellt dieses Sprechen aber bestimmt nicht dar.

Es gibt überhaupt Abstufungen des Dialekts. Sie sind kaum erforscht, und Zehetner scheint die von einem Amerikaner auf Englisch geschriebene und gut brauchbare Dissertation über den Regensburger Stadtdialekt nicht zu kennen, da er darauf nie Bezug genommen hat, obwohl er in einer Regensburger Zeitung schreibt, also vor allem für Einwohner der Stadt Regensburg und ihres Umlandes. Zehetner hat den Begriff von SCHMELLERS bairischer *Koine* ins Banale umgedeutet. Auch Ministerpräsident *Seehofer* zum Beispiel spricht keinen Dialekt, sondern nur bairisch gefärbte Vokale und Diphthonge. Es verhielt sich gar nicht anders bei *Strauss*. Ähnlich hörte man *Ludwig Erhard* den Franken an.

Überhaupt kommt bei Zehetner die Vielfältigkeit des Dialekts zu kurz. Würde man beispielsweise in der *weiteren* Umgebung Regensburgs nach der Bezeichnung dafür suchen, wie überall das Geschäft heißt, das ein Hahn besorgt, der einer Henne aufspringt, würde man leicht fünfundzwanzig verschiedene Redensarten finden. Zehetner beleuchtet ein Wort, einen Ausdruck, einen Satz immer nur kurz, wenn er damit seine Leser vor allem amüsieren, anzuheimeln vermag. Im Vergleich dazu hat SCHMELLER ein systematisches nach Wortstämmen aufgebautes Wörterbuch erstellt. Was weiß man beispielsweise über bairische Wörter des Stamms *pfos-* oder *pfoss-*? *Pfoseln* können „Rollstrümpfe“ sein, „Hosen, kleine Quasten“ und „Pflaumen“, und *pfossen* und *pfosen* sind Verba. Ersteres bedeutet „*steh-len*“. Jemand *pfost*, der unter *crepitus ventris* leidet, wie der Lateiner sagt, das *Lattierl. Pfoser* sagte man ferner zum „*Hosenmacher*“<sup>110</sup>. Man stellt fest: Eine große

---

<sup>110</sup> Der bairische Dialektforscher hat auch nichtbairische Dialektwörterbücher einzusehen. Denn es kommt vor, dass in einem anderen Buch Bedeutungen ausgeworfen werden, die das Bairische Standardwörterbuch nicht enthält. So findet man beispielsweise in Hubert Baums Alemannischem Wörterbuch, Freiburg 1972, dass *Pfoser* „Stock“ bedeute oder auch „Arbeitsscheuer“.

Zahl von Dialektwörtern ist eigentlich ziemlich unbekannt. Selten wissen Jugendliche noch, was man etwa unter *Dock'n* (Pl.) versteht. Oder sie kennen nur Teilbedeutungen. Es würde Zehetner gut anstehen, auf die Entsprechungen in den deutschen Dialekten und in den indogermanischen Sprachen zu verweisen, für die Fachleute, die sich dann leichter orientieren könnten und von Zehetner Übernommenes systematisch weitergeben würden. Freilich würde das diejenigen abstoßen, die ihn lesen, des *G'spaßigen* wegen. In den Zeitungsartikeln Zehetners wird keine Dialektkunde betrieben, sondern in Wirklichkeit nur einigermaßen billiges Amusement, verbunden mit vermeintlicher Folklore. Vieles ist tatsächlich fragwürdig, zum Beispiel wenn er sagt, die bairische Redewendung „*passt schõ*“ stelle ein sehr hohes Lob dar. Der Ausdruck ist nicht einmal spezifisch bayerisch. Wie der Zufall so spielt, äußerte am 13. Dezember 2008 eine der bei *Thomas Gottschalk* (auch ein guter Dialektsprecher, verschiedener Dialekte) als Gäste in der bekannten und beliebten Fernsehsendung „*Wetten dass?*“ anwesenden Starlets, durchaus sympathisch, aber in etwas zu diskant, genäsel und wenig modulierend gesprochenem, von jedem Mundartanklang freiem Deutsch: „*Passt schon*“. Gemeint war, sie wollte um die Sache kein weiteres Aufheben machen. Zehetner aber sagt, solche Feststellung, nämlich „*passt schõ*“ bedeute (baierisch) ein großes Lob. Und es stimmt nicht. Warum will er den Lesern dergleichen einreden? Es stimmt wirklich nicht. In Wahrheit wird der Ausdruck benutzt, wenn jemand etwas akzeptiert, das einem gängigen Standard<sup>111</sup> nicht ganz entspricht, der

---

<sup>111</sup> Der Begriff Standard und Standarddeutsch, im vergangenen Jahrzehnt oder etwas länger in der Dialektologie aufgekommen, ist einigermaßen, ist äußerst unredlich. Zumal man es in der genannten Wissenschaft verstanden hat, ihn ein wenig pejorativ erklingen zu lassen. Genaugenommen ist er gegenstandslos. Denn in Deutschland existiert keine Instanz, wie man dazu berufen hätte, für die deutsche Sprache Regeln festzulegen. Allein der erste Duden-Band galt infolge eines Erlasses der Kultusminister als *maßgebend in allen Zweifelsfällen*. Analog dürfte dann Ähnliches für den Bd. IV Grammatik gelten. Inzwischen gibt es noch weniger Standardisierung als vorher. Die Neubearbeitungen haben neue Standards gesetzt, die einerseits den Forderungen der Linguistik, andererseits den vermeintlichen Bedürfnissen der gesprochenen Sprache

Sprecher aber dennoch, unter Zutun des angesprochenen Partners trotzdem erreicht, was er wünscht. Sagt ein Vorgesetzter zu einem Untergebenen „*passt schön*“, sollte letzterer lieber nochmals nachfragen, ob der Sprecher wirklich ganz zufrieden gestellt wurde, damit man später nicht damit auspacken kann, er habe schon damals ungenau gearbeitet. Wie Zehetner darauf kommt, dass die Wendung ein sehr hohes Lob ausdrücke, ist unerfindlich. Vielleicht will er einen bayerischen klingenden Ausdruck einfach hochloben. Oder eine keineswegs spezifisch bayerische Wendung insofern ausschlagen, indem er ihr etwas sonderlich Bairisches zujubelt. Vielleicht bezieht er sich auf den Titel des neuen rasch verkauften eigenen Buchs und will so auf etwas verschlungenen, doch durchschaubaren Wegen andeuten, dass sein genauso betitelt Buch nur das allerbeste Lob verdiene. Es heißt, dass es rasch verkauft wurde, was nichts besagt, da zu den rasch und viel verkauften neueren Büchern etwa auch „*Feuchtgebiete*“ gehört. Darüber äußerte der bekannte Literaturkritiker *Marcel Reich-Ranicki* nur, er habe dieses Buch *leider* gelesen. Alles in allem, ein in der Tat merkwürdiger Fall! Weshalb es *gut*

---

gefolgt sind. Seitdem besteht noch weniger Standardisierung als früher, da im Zusammenhang mit der Rechtschreibreform konkurrierende Verlage ihrerseits sprachliche Regulativwerke anbieten. Wegen der bestehenden Unterschiede dieser Werke erscheint alls Orientierung über das Richtige eher schwerer als leichter. In Österreich gültig ist das Österreichische Wörterbuch. Der Duden ist auch in der Schweiz keineswegs gültig. Vor der Rechtschreibreform war von zukünftiger Vereinheitlichung des deutschen Sprachraums die Rede. Daraus ist wohl nichts geworden. Ein Deutsch, dessen Wörter und Wendungen überall gelten gibt es nicht. Wie es scheint, wird das inzwischen als Vorzug propagiert, indem man erklärt, die Varietäten des sogenannten Standarddeutschen stellten einen nötigen Ausgleich dar, da das Deutsche plurizentrisch orientiert sei. Doch besteht eher der Eindruck, es verhält sich eher so, dass die Varietäten von den Dialektologen propagiert werden, damit sie ihrerseits mehr Einfluss auf die Entwicklung der Standardsprache gewinnen. Steigt doch so ihr Prestige. Es folgen keine Angemessene Erwidernungen, da sich fürs Standarddeutsche niemand zuständig fühlt. Auch der Dialektologe Ludwig Zehetner bläst in dieses Horn. Erklärtermaßen möchte sein Bairisches Deutsch auf die Standardsprache Einfluss nehmen. Aber seine Argumentation bleibt im Kleinkarierten befangen, ist vor allem an Selbstdarstellung interessiert. Wer sich mit der ganzen Frage einschlägig befasst, wird ihm von nichts davon abkaufen, was er anpreist. Zehetners sprachpolitische Bestrebungen erscheinen zu lachhaft.

*passt*, etwa in österreichischer Umgangssprache über „*passt schön*“ zu sagen: „*Es konveniert nicht!*“

Es sei nur am Rande vermerkt, dass Österreichisch auch Baierisch ist, von Zehetner aber ignoriert wird. SCHMELLER tat das nicht. Österreichische Umgangssprache unterscheidet sich in Vielem von der deutschen oder baierischen, welche letztere bislang allerdings kaum definiert ist. Übrigens auch nicht von Zehetner, der zwar ein „*Bayerisches Deutsch*“ kennt, von dem aber nicht recht deutlich wird, was man darunter verstehen soll. Wie kann es bayerisches Deutsch geben, wenn das Bayerische eine eigenständige Sprache ist, wie Zehetner postuliert. Gibt es etwa auch ein deutsches Französisch? Seit einiger Zeit sagt Zehetner „*Sprache*“ statt „*Dialekt*“. Vermutlich eine Aufwertung. Wäre in diesem Sprachgebrauch nun österreichische Umgangssprache zu verstehen oder österreichischer Dialekt? Man sollte die Begriffe besser separieren. Aber zurück zum *Bräu*.

Natürlich kann das Neutrum „*Bräu*“ auch baierisch sein, verkürzt aus „*Brauhaus*“. Da es Brauhäuser gab, in denen privat, nur für den eigenen Haushalte gebraut wurde, wo niemals ein Braumeister existierte, hat man als „*Brauhaus*“ auch als das Haus der Braumenge (ahd. *gebriuwe*, ein Femininum) anzusehen, ein Haus also, wo eine Familie ihre Eigenbräu herstellte, ohne Mitwirkung eines Braumeisters oder „*Bräus*“. Und in des Wortes Verkürzung blieb man weiterhin beim Neutrum. Nur am Rande: Meinte *Bräu* den Besitzer, wie Zehetner mutet, wäre der *Bräu* in einem öffentlichen Brauhaus die *Gemeinde* gewesen, zu der man schlecht gehen kann, wenn man einen Bräu vorfinden will. Wer ins Bräu geht, denkt ans Produkt, wer zum Bräu geht, an den Meister, und wer ein öffentliches Brauhaus nutzt, müsste also die Gemeinde im Sinn haben. Man kann doch ins *Hofbräu* gehen (als Abkürzung von „*Hofbräuhaus*“), doch auch ins *Brandl-Bräu* zum Beispiel <sup>112</sup>und nicht nur zum

---

<sup>112</sup> Auch wenn man in Regensburg „der Auer sagt“, wenn man Auerbräu sagt, beweist das noch nicht, dass es der Bräu heißen müsste, da auch das Oberhaupt der Brauerfamilie gemeint sein kann;; Kilgert, Nadine, Glossarium Ratisbonense. Zum Wort-

*Brandl-Bräu*. Pure Laune ist es, dass Zehetner fordert, man dürfe nur zum *Brandl-Bräu* gehen.

Wie auch immer. Zehetner zitiert, sehr lustig, „*an Orsch hat's wie ein Brauereipferd*“. Gehören solche Worte zu den *Besonderheiten des Bairi-schen*, die er nach eigener Absichtserklärung den Unbedarften *nahebringen* möchte? Das letztgenannte Wort klingt verdächtig hochdeutsch, nach Zehetner'scher *Koine*. Das letzte Wort würde bairisch so gar nicht gesagt werden, es hieße doch wohl eher „*Braurooß*“. Weshalb formuliert Zehetner also nicht „*Braurooß*“? Jedenfalls mag *Bräu* außerdem für „*Brauhaus, Brauereigebäude*“ oder dessen Produkt stehen. Der zitierte Satz ließe sich hochdeutsch ebenso sagen, ist über Bayern hinaus verbreitet, wenig spezifisch bayerisch. Wie gesagt, es gab genauso die *gebriuwe* (als Femininum) = „*die Gebräu*“. Das stellt somit eine gute Alternative dar, Brauhaus davon ebenfalls abzuleiten. In der Sprachwissenschaft hat man mit Alternativen zu rechnen. Nämlich die Herkunft ist oft nicht völlig schlüssig. Man betrachte etwa das amerikanische O. K., dessen Herkunft unbekannt, jedenfalls unsicher und umstritten ist. Es gibt eine Menge von Deutungen.

Höchst bemerkenswert, worauf Zehetner in seiner Zeitungsserie spekuliert, indem er sagt, diejenigen, die *Berliner Weiße* tränken, fröntem einer *Perversion*! Das kann doch nicht sein, einer *Geschlechtsverirrung*! Es muss halt immer Sexistisches her, wenn man populistisch sein möchte. Auch so mag man Leser haben, die all das lesen, im Glauben, es ginge um Folkloristisches. In Wirklichkeit nähert man sich der Abtrittsprosa. Ja wundert sich niemand, dass jemand sich so äußert, in einer Zeitung? Es ist gleich, ob sich dieser wortspielartig tarnt oder nicht. Er meint in der Tat, *Berliner Weiße* sei eigentlich kein Bier<sup>113</sup>. Eindeutig falsch. Der Unterschied

---

schatz gebürtiger Regensburgerinnen zum Beginn des 21. Jahrhunderts, Regensburg 2008 (= Regensburger Dialektforum 14), S. 34.-

<sup>113</sup> Zehetner lässt sich über die vermeintliche Minderwertigkeit der Berliner Weiße aus, doch bayerisches *Tropfbier* kennt er offensichtlich nicht; vgl. hierzu Josef Schierek,

zu unserem heutigen bayerischen Weißbier besteht darin, dass nicht nur die Hefe-, sondern genauso die Milchsäurevergärung bei der Herstellung angewandt wird. Die genannte Weiße ähnelt damit der mitteldeutschen *Goose* (hat zum Beispiel mit der Stadt *Goslar* zu tun), die dem Autor der hier vorgelegten Zeilen nach einigen Kostproben durchaus gemundet hat. Etwas Perverses an diesem Trunk hat er nicht bemerkt, bestimmt nicht. Zehetner weiß nicht recht, dass es sich bei diesem Biertyp um ein altertümliches Bier handelt und dass einst das bayerische Weißbier nicht anders hergestellt wurde, sodass er denselben Anlass ein weiteres Mal hätte. Welchen? Nämlich von einer Geschlechtsverirrung zu sprechen, bei denen, die vor zwei Jahrhunderten das bayerische Weißbier tranken. Es ist mit dem jetzigen Weizenbier nicht identisch, denn das bereits früher bereits ebenfalls beliebte bayerische Weizenbier wurde einst nach Milchgärungs-Rezeptur hergestellt. Das Weißbier mit Sirup zu mischen stellt etwas Ähnliches dar, wie wenn man hierzulande Bier und Zitronenlimonade mischt. Wer käme darauf, Radl-Trinker zu schmähen<sup>114</sup>? Dass bayrisches Weizenbier unter der Bezeichnung als „*Weiße*“ beworben wird, kommt selten vor, beispielsweise als *Riedenburger Weiße* oder als *Schneider Weiße*. Deren Produzenten und Konsumenten würden sicherlich Bauklötze staunen, wenn sie hören, ihr Produkt sei unbaierisch benannt, wie Zehetner meint. Der Autor der vorliegenden Zeilen kennt Weißbier auch aus der in Baiern üblichen Umgangssprache (nicht identisch mit Zehetners bairischer *Koine*). In Straubing bestellte sich der Verfasser einmal ein Weizenbier<sup>115</sup>, worauf ihm die niederbayerische Bedienung

---

Der Satzbau in der Egerländer Mundart, Prag 1899 (= Beiträge zur Kenntnis deutsch-böhmischer Mundarten). S. 250.-

<sup>114</sup> Nadine Kilgert stellte in ihrer Doktorschrift *Glossarium Ratisbonense*. Zum Wortschatz gebürtiger Regensburgerinnen zum Beginn des 21. Jahrhunderts, Regensburg 2008 (= Regensburger Dialektforum 14), fest, dass bei den von Ihnen befragten Frauen keine Einigkeit darüber bestand, ob es *Radl-Mass* oder *Radler-Mass* heiße. Das ist ein durchaus interessantes Detail. Aber man fragt sich, warum sie nicht begründet, dass sie keine Männer in die Untersuchung einbezog.

<sup>115</sup> Weißen Weizenbier zu brauen, stellte in Bayern ein landesherrliches Privileg dar, während des Recht, weißes Gerstenbier herzustellen, auch Brauerfamilien verlie-

eröffnete, es hieße *Weißbier*. Und dass es einzig korrekt nur *das Weiße* heiße, sagt Zehetner, nicht *die Weiße* heiße es, sondern das „*Weiße*“, weil man ja auch das „*Helle*“ sage. Das ist launisch, willkürlich, falsch. Da gibt es gar keine Regeln oder Vorschriften. Ein Sprachforscher möchte die *genera* von Wörtern neu festlegen, wenn sie ihm nicht ins Konzept passen! Gelärme um Nichts, angestellt nur „*zwengs dera Gaudi*“?

Man bestelle sich in München in Regensburger Aussprache ein Höll's, worauf möglicherweise nachgefragt wird: „*Wos mēchst?*“ Es heiße doch *ein Hëlles*. So belehrt eine Münchnerin den Verfasser über die richtige bairische Aussprache des Wortes für die Menge des halben Liter Biers. *Ein Hëlles* wird in München und in Regensburg unterschiedlich ausgesprochen und man kann es nicht ändern. Auch im Rheinland wird inzwischen viel Weizenbier getrunken (man ist dort trotz vorhandenen Weins guter Qualität keineswegs in einem Bier-Entwicklungsland, kannte früher bereits obergäriges Bier, das *Alt* etwa). Dort sagt man ebenfalls nicht *Weiße*, nur *Weizenbier*. Ist doch tatsächlich einmal ein findiger Kopf darauf gekommen, ein *Münchner Alt* auf den Markt zu bringen, schon einmal im vergangenem Jahrhundert gebraut. Berliner Einfluss verdanke man es, dass manchmal *Weiße* gesagt wird, bei uns. So glaubt Zehetner. Es ist unrichtig. Berlinerisches spielt in Altbayern kaum eine Rolle, man kennt es selten, nicht etwa weil man es nicht möchte, sondern weil man hier durchaus in sich selbst zu ruhen befähigt ist. Die Behauptung, *die Weiße* in Bayern sei ein Berlinismus, müsste besser belegt werden. Vielleicht ist die Redensart „*ein Weizen / eine Weiße zischen*“ berlinerisch beeinflusst. Aber dort sagt man in Wahrheit besser „*eine Molle zischen*“. Dass das Bockbier norddeutscher

---

hen wurde. In *Weichs* vor Regensburg existierte ein kurfürstliches Weißbrauhaus, das auch am Regensburger Kornmarkt ausschenken durfte, vermutlich Weizenbier. Ähnlich dürfte es sich in Regensburg verhalten haben. Demnach wurde im Städtischen Weißbräuhaus weißes Weizenbier hergestellt. Die Weißbierschenken waren nicht Brauer, sondern Wirte. Einmal war davon die Rede, dass das städtische Braunbierbrauhaus auch weißes Gerstenbier herstellte, herstellen wollte. Die Frage ist ungeklärt, ob das bayerische Reinheitsgebiet auch für die Reichsstadt Regensburg galt. In Franken galt es nicht.

Herkunft ist, stimmt insofern, als man in Bayern gerne Bier aus *Ein-beck*, = „*Einbeckisches Bier*“ trank, wobei sich die Volksetymologie einen gerundeten Vokal („*Einböckisch*“) ersann, das Wort davon ableitete und an einen Bock dachte. Ja, man führte Bier aus Norddeutschland nach Bayern ein, wegen noch mangelnder Qualität einheimischer Gebräu (der Autor belebt ein altes oben bereits zitiertes Femininum) und der schlechten Beschaffenheit des altbayerischen Weins. Dessen braucht man sich gar nicht zu schämen, es war in weiten Teilen Deutschlands nicht anders. Im Dialekt verstand man diese Importe als „*Ainpöckhisches Bier*“. Weshalb geschäftstüchtige einheimische Brauer hier Doppelbock zu brauen begannen, um den vermeintlichen Einbock zu übertreffen. Was gelang, zum höheren Ruhme Bayerns. Aber das stärkste Bier der Welt ist fränkisch.

Übrigens: Die in Bayern gar nicht sehr gut beleumundete Bockwurst ist nicht Berliner Herkunft, wie sicher viele gerne muten, die auf Zehetners Linie liegen, sondern in Wahrheit eine Münchner Erfindung. Bockwurst wurde einst zu Fronleichnam mit dem zu dieser Zeit gebrauten Bockbier gereicht. Sie ist urbayerisch, also urgut! Gemäß Zehetners, Logik und Stil. Bairisch, der Star-Dialekt, Bockwurst, der Star unter den Würsten, der bay-erische Wurst-Star! Übertreffe bei weitem die guten *Regensburger*, müsste man den Altbayern (zu denen die Regensburger eigentlich nicht gehören, da sie erst 1810 an Bayern gelangten; manche Franken waren da schon früher dran. Nichts ist über die damalige Stimmung in Regensburg bekannt.

Aber wie wenig Zehetner vom hiesigen Bier weiß, ersieht man daran, dass ihm nichts über die Bedeutung Regensburger Weißbiers eignet. Es wurde in einem städtischen Weißbräuhaus hergestellt, von einer Aktiengesellschaft, deren Aktien der Stadtrat hielt, um mit den Gewinnen die Kosten des Dreißigjährigen Kriegs zu bestreiten, was ihm einigermaßen gelang. Obwohl es sich dabei noch um solches Bier handelte, dessen Trinker Zehetner einer Perversion zieht, d. h.,

wenn es in Berlin getrunken wird. Be-wusst schürt Zehetner in Bayern gängige landsmannschaftliche Aversio-nen, die bereits schwinden. Zehetner sät sie gar, wegen des Vorteils. Es wirkt, als halte er dergleichen für eine Gaudi. Eine Methode von gestern. Man schmeichelt den Einheimischen, indem man den Fremden schmät und schilt. Heute wird gerne wieder ein Dunkles bestellt, dunkles Weizen-bier vor allem. Weizenbier ist die korrekte Bezeichnung (nach dem Wie-zenmalz), Weißbier die der Tradition gemäße. *Weizen* stellt gar nur eine Anknüpfung an „weiß“ dar, wegen des vom Weizen resultierenden weißen Mehls, weshalb man darüber gar nicht zu streiten braucht, ob es Weizen-bier oder Weißbier heißt. In diesem Punkte verliert sich Zehetner über des Kaisers Bart. Er weiß zuwenig über die Geschichte der Reichsstadt Regens-burg und des Regensburger Biers. Deshalb schreibe er darüber nicht. Soviel wie der Autor hier weiß er nicht. Nun ist die Retourkutsche abgeschickt.

Soviel wie er über den bairischen Dialekt weiß, könne sonst niemand wissen, sagt er. Doch der gute Germanist ist befähigt, sich durchaus taugliche Gedanken machen darüber, was Zehetner über den bairischen Dialekt sagt, da man die Hilfsmittel kennt, die auch Zehetner benutzt.. Das ist genauso, wie ein Biertrinker über ein Bier urteilen kann, auch wenn er nicht viel trinkt oder nicht viel selbst braut. Einem aufgeweckten, erfahrenen und herumgekommenen Kopf ist dennoch viel möglich.

Zehetner äußerte einmal Befürchtungen um den Fortbestand des bayrischen Dialekts in den Schulen. Es wäre gar nicht verwunderlich, bringt er seinen wohl auch jugendlichen Lesern doch Ausdrücke bei, über deren pä-dagogischen Wert man streiten kann: „*Saufen wie ein Bürstenbinder*“ und „*Fressen wie ein Schlaudrack*“. Ja, wir lesen (unkommentiert) und staunen: *Kröten schleudert man in die Luft, sodass sie tot landen!* So sagt Zehetner wörtlich! Ja kann man da nicht wegen Tierquälerei angezeigt wer-den, wenn man dergleichen tut? Offenbar fürchtet er nicht, dass Unbedarfte ihn wörtlich ver-

stehen und nun unter Berufung auf ihn, der wisse, was bayerische Tradition sei, Kröten mittels eines Wiegebretts in die Luft kippe, zu Tode schleudere. So darf man sich doch nicht ausdrücken. Vielleicht erkannten die Schüler Zehetners diese Art als ein wenig *lumpig*, weshalb sie ihn den „*Lumpi*“ hießen.

Und wirklich besonders originell ist es, sagt man von einem Bauern, wenn er auf dem Feld schief ackert: „*Der ackert, wie der Saubär brunzt!*“ Hieße es nicht besser, wenn schon: „*A wia da Saubea prunzt, ackat dea!*“ Es hat den Anschein, dass Zehetner inzwischen nicht selten Sätze entsprechend seinem Verständnis bairischer *Koine* schreibt, die auch in Münchner Ministerien verstanden und gesprochen wird und von allen dortigen Besuchern ebenfalls. Und von den Zureisenden<sup>116</sup>. Auch solche, die die Mittelbayerische Zeitung lesen. Vielleicht kann man, Zehetner macht ja die Vorgaben, dann bei uns im Süden „*staccatoartig*“ (Norddeutsche sprechen Staccato, findet Zehetner) auf „*norddeutsch*“ ebenso vorhalten: „*He plügt dok blot Pissebojens!*“ Jedenfalls, die Eltern von schulpflichtigen Kindern würden nicht viel davon halten, fänden sie solche Sätze in den Fibeln ihrer Kleinen, wegen angeblicher Dialektpflege. Dieses Niveau habe mit Kultur wenig zu tun. Hat Zehetner in seinen Unterrichten am Domgymnasium seinen Schülern wirklich dergleichen beigebracht? Man glaubt es nicht. Er schrieb das ja exklusiv für die Mittelbayerische Zeitung. Diese ist gut bedient. Zehetners Absicht, das Bayerische zum *Stardialekt* (Zitat aus der MZ) machen, ist gründlich gescheitert, weil dergleichen überhaupt nicht erfolgen kann; im Gegenteil, „*Norddeutsches*“ vermag fast gleichrangig daneben zu stehen, wenn man von den beiden zuletzt zitierten ordinären Beispielen einmal ausgeht. Eines ist klar: Zehetner, Ehrenprofessor, macht den Dialekt in der Zeitung zur Gaudi, er bringt ihn auf die Sau, wörtlich. Vermutlich gibt es Privatknete,

---

<sup>104</sup> Prexl, Maria, Wortgeographie des Mittleren Böhmerwaldes o. J., Neudruck Lichtenstein 1979, S. 8, hat wohl recht, wenn sie sagt, dass es vom Charakter abhängt, ob jemand gewillt ist, sich der Sprache der neuen Umgebung anzupassen, ob er sich unbewusst anpasst oder ob er sich seine Sprache nicht nehmen lässt, weil er auf seine Herkunft stolz ist.

ein Wort, das man vielleicht für *jiddisch* oder gaunersprachlich halten könnte Zehetner, Ludwig, Ein Wörterbuch der Sprache in Altbayern, in: „...Im Gefüge der Sprache“. Studien zu System und Soziologie der Dialekte, hrsg. Von Harnisch, Rüdiger u. a., Stuttgart 1985 (= FS Hinderling = ZDL Beihefte 60), S. 251 – S. 266.<sup>117</sup>, aber bereits ahd. als *kniotan* = „*kne-ten*“ belegt ist. Zur Gaunersprache im Bairischen schrieb Zehetner ebenfalls, über von dort Stammendes, ist aber dafür weniger der Spezialist.

Geht ihm vielleicht das *Puiver* aus? Übrigens ein Beispiel für den von Zehetner gerne zitierten *I*-Schwund. Da ist er auch schon falsch wiedergegeben worden. Jedenfalls ist es Zeit, dass sich die Sprachwissenschaft Gedanken macht, wie die amtliche deutsche Schrift- und Verkehrssprache eindeutig zu benennen und zu definieren wäre. „*Hochdeutsch*“ für die „*Hochsprache*“ ist nicht ganz richtig, denn dieses Wort bezeichnet doch zunächst einmal die Gesamtheit der ober- und mitteldeutschen Dialekte (bairisch, schwäbisch, alemannisch, fränkisch, hessisch, sächsisch) und erst sodann, eigentlich in nur umgangssprachlicher Konvention, die daraus entstandene, im 17. und im 18. Jahrhundert bereits gänzlich normierte deutsche Schreibsprache. In ihrem Ursprung handelte es sich bei dieser um eine Schrift- und Verwaltungssprache (in alten Regensburger Akten aus der genannten Zeit findet man absolut nichts Bairisches!) damit man nicht zu verbalen Krücken greifen muss wie Zehetner zu „*Standard*“. Bei solcher Definition sollte man empfehlen, modernes Deutsch mit leich-

---

<sup>117</sup> In diesem Zusammenhang erwähnt sei das *Jenische als Sondersprache der bayerischen Wasenmeister (Abdecker)*. Dabei handelte es sich um eine aus Bairischen, doch auch aus dem Rotwelschen zusammengesetzten Sprache, z. B. *Kafler* = „Berufsbezeichnung der Wasenmeister“, *Haarbogen* = „Kuh“, *Deichselschöpferer* = „Pferdefleisch“, *Kleber* = „Pferd“, *Qui* = „Hund“. - Die *Kaflersprache* wich von der Umgangssprache ab, da es oft nicht sesshafte Abdecker gab, die natürlich nicht wünschten, dass andere erfuhren, welche Tiere sie getötet und wo die Tierkörper entsorgt worden waren. Es handelte sich außerdem um exteam arme Leute, die es für besser hielten, ihren Kindern nicht zu verdeutlichen, dass sie *Quifleisch* gegessen hatten; König, Werner, Das Jenische der Wasenmeister, in: „...Im Gefüge der Sprache“. Studien zu System und Soziologie der Dialekte, hrsg. von Harnisch, Rüdiger u. a., Stuttgart 1985 (= FS Hinderling 60 = ZDL Beihefte 60), S. 115 . S. 125, hier S. 123 – S. 124.-.

ten landsmännischen Anklängen oder Vokalfarben zu sprechen und nicht wie die *deutsche Bühnensprache* lehrt (die im Theater sehr wohl am Platze ist), um so von seiner bekannten ihm eigenen spezifischen Trockenheit loszukommen. Diese geht darauf zurück, dass es nicht wie Mittelhochdeutsch als Dichter-, sondern als Verwaltungs- und Papiersprache entstand (und das Niederdeutsche als Kaufmanns- und Gesetzessprache). Freilich, mit landsmannschaftlichen Anklängen zu sprechen, da tun sich Norddeutsche schwerer, wegen des niederdeutschen Lautbestandes. Die Rheinländer übrigens weniger, wie man am Beispiel der Kölner sieht. Aber *Kölsch* werden manche *Broadschedl* in Bayern immer als störend empfinden, wenn auch nicht so stark wie Fränkisch grundsätzlich, insbesondere Nürnbergerisch. Es wurde übrigens von Dialektforschern seiner Herkunft nach zum Oberpfälzischen gezählt. Man lese, staune! Aber kein Wunder, da die Metallstadt Nürnberg einst ihr Eisen (wohl auch die Verarbeiter) von dort bezog.

Es sind noch andere Bezeichnungen für die deutsche Sprache gängig. Das norddeutsche „*Missingsch*“ = *Meissnerisch* etwa, aufgekommen weil die deutsche Kanzleisprache vor allem in Meißen geprägt wurde, was das Volk offenbar nicht vergaß. Das Wort meinte jedoch nicht die hochdeutsche Schriftsprache, sondern eine deutsche Umgangssprache, in der Niederdeutsch und Hochdeutsch gemischt wurde (TUCHOLSKY hat einmal darüber geschrieben). Das Wort scheint in Vergessenheit zu geraten. Die Niederländer bezeichnen ihre standardisierte Sprache als ABN (etwa: „*Algemeines Behobertes Niederländisch*“). Ein vergleichbarer deutscher Ausdruck existiert nicht, obwohl es eines solchen eigentlich wohl bedarf. Sonst gibt es in der Tat manche Missverständnisse. Herr Zehetner möge einen solchen Ausdruck bestimmen und beschreiben. Wenn dergleichen gelänge, wäre er zu sagen berechtigt: „*Passt schön!*“ Dann würde es allerdings passen. In vielerlei Hinsicht. Denn „*Standard*“, „*Norddeutsch*“ und „*Hochsprache*“, von Zehetner gebraucht, sind sprachwissenschaftlich wenig haltbar, unpassend. *Es passt*

*nicht*. Besser, er wirkte mit, einen verbindlichen Begriff für die hochdeutsche Verkehrs-, Schrift- und Amtssprache zu ersinnen und durchzusetzen, nicht Launen darüber zu Papier zu bringen, wie man sich (unter anderem auch ordinär) bairisch ausdrückt, zum Beispiel, wenn Saubären ihre Furchen über die Äcker ziehen.

Also: Zehetner gebührt Nikolausschelte. Er möge eher zu einem passenden Begriff für die hochdeutsche Schrift-, Verkehrs- und Amtssprache finden und dafür einstehen. Er hat sich genug und vergebens damit abgemüht, die bairische Sprache zum Stardialekt zu machen. Ja was denn nun? Sprache oder Dialekt? Jedenfalls viel vergebliche Mühe. Nun ist es Zeit, sich für einen amtlichen Begriff der hochdeutschen deutschen Verkehrs-, Amts- und Schriftsprache einzusetzen, einen solchen zu kreieren und sich dazu bekennen. Denn Professor heißt Bekenner! Bekennen sollt auch ein Honorarprofessor. Sodann im Fache weniger populistisch über die *baierische Sprache* schreiben, eher sachlicher. Dialektforschung ist keine Volksgaudi.

Nachdem es nicht von ihm dementiert wurde, muss er sich noch immer sagen lassen, dass er Bairisch für eine *besondere*, eine *eigene* (egen-ständige?) *Sprache* hält, wider besseres Wissen, als Träger eines (Honorar-) Professorentitels (für die Sprachwissenschaften). Nein, das passt überhaupt nicht! Es besteht Gefahr dass man ihn für einen *wild gewordenen Schuilehrer* (mit *l*-Schwund) hält, wie man früher gesagt hätte. Das passt schon. Aber vielleicht spielt dieser Aspekt infolge vorgerückten Alters keine Rolle mehr. Es können sich keine Auswirkungen einstellen. Weshalb Reputation, Renommee jetzt keine Rolle spielen. Folglich könne man nun immer tüchtig zulangen, wird einem Privatknete angeboten. Der Ruhegehalt eines Studiendirektors, gering. Ein Honorarprofessor, gibt es für ihn nichts?

*Dr. Wolfgang Utschig*

Dr.  
Dezember 2008

Wolfgang

Utschig

An  
Mittelbayerische Zeitung

Herr Zehetner hat nicht zurückgenommen, dass er Bairisch für eine eigene Sprache hält. Folglich kann man voraussetzen, dass er dergleichen immer noch behauptet, obwohl er ein Honorarprofessor der Sprachwissenschaft. Ist. SCHMELLERS *Koine* (der einheitliche Kern des Bairischen, der allen gemeinsam ist, neben vielen Besonderheiten und örtlichen Prägungen) deutet er ins Banale um, indem er sagt, darum handelt es sich um dasjenige allgemeinverständliche Bairisch, wie es in den Münchner Ministerien gesprochen wird. Da verstand SCHMELLER etwas anderes darunter. Was Zehetner in diesem Fall meint, ist doch gar kein Dialekt. Bairisch erscheint dabei nur die Färbung der Vokale und Diphthonge. Ministerpräsident Seehofer etwa spricht so, gibt sich verständlich und klingt zugleich volkstümlich. Jedenfalls ist Zehetners „*Passt scho*“ eindeutig falsch erklärt, es bedeutet keineswegs ein überraschendes Lob. Der Ausdruck ist nicht einmal sonderlich Baierisch. Wie der Zufall so spielt, äußerte am 13. Dezember 2008 bei *Thomas Gottschalk* (auch ein guter Dialektsprecher, verschiedener Dialekte) ein als Gast in der bekannten Fernsehsendung „*Wetten dass?*“ anwesendes Starlet in von jedem Mundartanklang freiem Deutsch: „*Passt schon*“. Gemeint ist immer: „*Geht schon*“. Vielleicht strebt Zehetner ein etwa dem Buch „*Feuchtgebiete*“ entsprechend raschen Absatz an. Dass man zu sagen hätte, „*ein Weisses*“ und „*zum Bräu gehen*“, das ist reine Willkür. „*Brauereipferd*“ klingt verdächtig hochdeutsch, nach Zehetner'scher *Koine*. Es hieße doch wohl eher „*Braurooß*“. Donnerwetter, *Berliner Weiße trinken, bedeute eine Perversion!* Und *Berliner Weiße* sei eigentlich kein Bier. Falsch! Es ist Bier, begreift auch die Milchsäurevergärung bei

der Herstellung. Zehetner weiß nicht recht, dass es sich bei diesem Biertyp um ein recht altertümliches Bier handelt und dass man einst das bayerische Weißbier gar genauso herstellte. Vom Regensburger Weißbier weiß er nichts. Da hätte ein weiteres Mal Anlass, von einer Geschlechtsverirrung zu sprechen, bei denen, die vor zwei Jahrhunderten Regensburger Weißbier tranken. Dass bayrisches Weizenbier unter der Bezeichnung als „*Weißer*“ beworben wird, kommt vor, als *Riedenburger Weißer* etwa. Deren Produzenten und Konsumenten würden staunen, hören sie, ihr Produkt sei unbaierisch benannt, wie Zehetner meint. Ein Weisses soll man bestellen! Ein Sprachforscher möchte die *genera* von Wörtern neu festlegen, wenn sie ihm nicht passen! Oder alles nur „*zwengs dera Gaudi*“? Die Behauptung, *die Weißer* in Bayern sei ein Berlinismus, müsste besser belegt werden, vielleicht ist die Redensart „*ein Weizen / eine Weißer zwischen*“ berlinerisch beeinflusst. Aber dort sagt man in Wahrheit besser „*eine Molle zwischen*“. Bockbier ist norddeutscher Herkunft. Man übertrumpfte es hier, als Doppelbock, zum höheren Ruhme Bayerns. Aber: Die in Bayern nicht sehr gut beleumundete Bockwurst ist nicht Berliner Herkunft, wie sicher viele gerne muten, die auf Zehetners Linie liegen, sondern eine Münchner Erfindung. Bockwurst wurde einst zu Fronleichnam mit dem zu dieser Zeit gebrauten Bockbier gereicht, ist urbayerisch, also urgut! Gemäß Zehetners Stil. Bairisch, der Star-Dialekt, Bockwurst, der Star unter den Würsten, der bayerische Wurst-Star! Zehetner schürt, säht gängige landsmannschaftliche Aversionen. Es wirkt, als halte er dergleichen für eine Gaudi. Eine Methode von gestern. Man schmeichelt den Einheimischen, indem man den Fremden schmätzt. Zehetner hält sich für den größten bairischen Sprachwissenschaftler des 20./21. Jahrhunderts. Soviel wie er über den bairischen Dialekt könne niemand wissen. Welche Exorbitanz, welche Hybris! Jeder gute Germanist ist befähigt, sich taugliche Gedanken darüber zu machen, was Zehetner über den bairischen Dialekt sagt. Vor allem deshalb, weil er die Hilfsmittel kennt, von denen

Zehetner sich genauso nährt. Es ist genauso, wie ein Biertrinker über ein Bier urteilen kann, auch wenn er nicht oder nicht viel selbst braut. Und: „*Der ackert, wie der Saubär brunz<sup>118</sup>t!*“ Zehetner fürchtet um den Fortbestand des Dialekts an bayerischen Schulen, mit Recht, wenn er am Domgymnasium dergleichen gelehrt hat. Hat er wirklich? Man glaubt es kaum. Zehetners Absicht, das Bayerische zum *Stardialekt* (Zitat aus der MZ) machen, ist gründlich gescheitert. Zehetner, Ehrenprofessor, macht den Dialekt zur Sau, bringt ihn auf eine solche. Vermutlich bezieht er dafür Privatknete. Zeit wird es, dass sich die Sprachwissenschaft endlich Gedanken darüber mache, wie die amtliche deutsche Schrift- und Verkehrssprache richtig und eindeutig zu benennen und zu definieren wäre. „*Hochdeutsch*“ für die „*Hochsprache*“ zu sagen ist nicht ganz richtig, denn dieses Wort bezeichnet zunächst einmal die Gesamtheit der ober- und mitteldeutschen Dialekte (bairisch, österreichisch, kärntnerisch, schwäbisch, alemannisch, schweizerisch, fränkisch, hessisch sowie sächsisch). Und erst sodann, eigentlich in nur umgangssprachlicher Konvention, die daraus entstandene, im 17. und im 18. Jahrhundert bereits gänzlich normierte deutsche Schreibsprache. Die Niederländer bezeichnen ihre standardisierte Sprache als ABN (steht etwa für „*Allgemeines Behobertes Niederländisch*“). Ein vergleichbarer deutscher Ausdruck existiert nicht. Also: Zehetner gebührt Nikolausschelte. Er möge eher zu einem passenden Begriff für die hochdeutsche Schrift-, Verkehrs- und Amtssprache finden und dafür einstehen. Denn er braucht ihn, um nicht auf *Norddeutsch, Standard, Hochsprache, Staccato* oder anderes ausweichen zu müssen. Professor heißt Bekenner! Bekennen sollte sich auch ein Honorarprofessor zum Richtigen und zu Wahrem und nicht zu Mätzchen. Sodann im Fache weniger populistisch über die *baierische Sprache* schreiben, dafür sachlicher. Nein, das alles passt überhaupt nicht! Aber vielleicht be-

---

<sup>118</sup> Wie vielseitig der Dialekt sein kann, zeigt wieder einmal der Basisdialekt: Im mittleren Böhmerwald hieß die *Beerenwanze* „Saubär“; Prexl, Maria, Wortgeographie des Mittleren Böhmerwaldes o. J., Neudruck Lichtenstein 1979, S. 18.-

deutet der Aspekt infolge vorgerückten Alters nichts mehr. Denn Auswirkungen können sich nicht mehr einstellen. Reputation, Renommage spielen keine Rolle mehr.

*Dr. Wolfgang Utschig*

Dr. Wolfgang Utschig  
Dezember 2008

An  
Mittelbayerische Zeitung

Zehetner hier, Zehetner dort, zweimal wöchentlich in der MZ. Erstaunt vernimmt man, dass er anlässlich eines Festvortrags oder Referats vor dem *Bayernbund*, nicht weiß, nach welcher Beschaffenheit sein Vortrag zu benennen wäre. Er habe gesagt, heißt es, dass die Sprache (der Dialekt; neu ist, dass er für *Dialekt* gern *Sprache* setzt) in Regensburg, *anders als München bairisch, sei*. Sic! Das kann doch nicht wahr sein! Ja war er denn nie in München? Wer befürchtet denn tatsächlich, dass für den Dialekt in Regensburg alsbald nur ein *Nischendasein* übrig bleibe? Tut doch niemand. Vielleicht sollen Befürchtungen geweckt werden, die zu verstärktem Kauf von Zehetners Buch mit dem einzig selbstlobenden Titel „*Passt schon*“ (von ihm zum außerordentlich großen Lob erhoben) motivieren, das den Dialekt zu bannen geeignet sei. Freilich hat er für das Domgymnasium den Rückgang des Dialekts zu fürchten, nachdem er als Lehrer den Schülern etwa beigebracht haben mag: „*Dea ackat wia d'Sau brunzt*“. Das wollen Eltern nicht hören. Und: Wieso man in München nicht verstehen konnte: „*Bloß a Hund sei', glangt ned*“ (Komma vergessen), ist schleierhaft. Ein Märchen. Seit wann ist München ganz überwiegend von „*Preußen*“ bevölkert? Der bairische Dialekt wird zwar nicht selten von Altbayern ebenfalls nicht ganz verstanden, nämlich wenn es sich um etwas handelt, dem mehrere oder örtlich verschiedene Bedeutungen eignen. Man

frage etwa nach, was *Dock'n* (Pl.) sind. Da erhält man von Regensburgern keine oder unterschiedliche oder nicht volle Antworten. Eine Übertreibung zu sagen, kaum ein Münchner habe obige Wahlparole nicht verstanden. Zehetner will sich die Umstände herbeireden, die ihm ins Konzept passen. Will meinen: Er tut, als ob er allein befähigt sei, die Besonderheiten der *baierische Sprache nahezubringen*. Nur an ihn habe man sich zu wenden. Man muss sein Buch kaufen. Sonst gelangt man in der Kunde der baierischen Sprache auf keinen grünen Zweig. Es gibt im Dialekt sehr viele Wörter, Bedeutungen, Wendungen, die der Mehrzahl der Bayern nicht bekannt, nicht geläufig sind. Übrigens war das im Prinzip schon immer so. Dergleichen Vielfalt wurde von Zehetner bislang noch nicht demonstriert. Dazu kommen individuelle Prägungen. Und dennoch gibt es ein Einheitsbairisch! Verwunderlich, dass Zehetner diesen Sachverhalt leugnet. Der hervorragende Dialektforscher SCHMELLER sprach von *baierischer Koine*, einem Kern des Baierischen, den alle Bairischsprecher verstehen. Über die Reichhaltigkeit von einzelnen Dialekterscheinungen hat sich Zehetner in der Zeitungsserie bislang nicht geäußert. Manches, was er zitiert, scheint (fremde) Eigenprägung eines Dialektsprechers, die er vielleicht nur einmal vernommen und sich notiert hat. Übrigens muss es „gestürzte Diphthonge“, nicht „stürzende“ heißen. Sodann gibt es gestürzte (d. h. umgekehrte, z. B. *gout* für *guat*) Zwielaute auch außerhalb Bayerns. Generell hat der Konsonant / baierisch keineswegs seine Funktion eingebüßt, nur unter gewissen Umständen. Regensburg sei eine Sprachenklave gewesen, weil hier auch ein bisschen *nordba-yerisch* gesprochen wurde<sup>119</sup>. So heißt es eigentlich in der Dialektologie, nicht „oberpfälzisch“, da auch

---

<sup>119</sup> Noch immer existieren in Regensburg aber auch gestürzte Diphthonge. So vernahm der Verfasser der vorliegenden Schrift einmal selbst: *Alle Apotheker san Rouch* (= „Alle Apotheker sind geldgierige Menschen“). Das Wort hängt zusammen mit ahd. *rucchen* = „rücken, wiegen, schaukeln“, engl. *to rock* (vgl. *rocking chair* = Schaukelstuhl, vgl. ferner *rock'n roll*); bair. *ruoch*, *ruochl* = „gieriger Mensch, jüngere Person, Raabe“. Ein *Stadtruechl* ist ein in der Stadt gebackenes Küchlein; gemeint ist damit allerdings der gegenüber dem Landbewohner arrogante Städter. Auch der „roh“ und „Rauch“ hängen damit zusammen.

*Egerländisch*, von dem viel erhalten ist, dazu gehört. Man wünschte sich, dass Zehetner nächstens eine Promotionsarbeit über das *Egerländer Deutsch* ermöglicht<sup>120</sup>. Hier droht tatsächlich bald Verlust des lang Überkommenen, da dafür bestimmt keine *Nische* existiert. Dagegen malt Zehetner fürs Mittelbairische und fürs Altbairische generell den Teufel an die Wand malt, obwohl dieses keineswegs ein Nischendasein führt. Man sei hier eine Sprachinsel gewesen, weil man in Regensburg mittelbayerisch sprach wie im südlichen Umland und dazu ein bisschen nord-baierisch. Aufdonnerung! Eine Sprachinsel war die *Zips*, wo deutsch, doch rundherum slowakisch gesprochen wurde. Schließlich wird das Ganze dann doch von Zehetner wieder heruntergespielt, weil es unhaltbar ist. Ist Regensburger mittelbayerischer Dialekt irgendwie ein Problem? Dass *über die Brücke nicht geheiratet wurde*, (Sprichwort, nach Zehetner), bedeutet wohl keine Abneigung gegen die Oberpfälzer (Zehetner selbst berichtet nicht selten über das Oberpfälzische in einer Form, die Abwertendes vor-bringt, erwähnt. So darf man Geringschätzung eher bei ihm annehmen, zum Beispiel die posiert wirkende Rassismus-Befürchtung gegenüber Oberpfälzern (die er alsbald bedauerte.) Dennoch kann er es nicht herunterspielen. Er hat es *Rassismus* genannt, halte man Oberpfälzern ihr (angebliches) *Be-len* vor. Dass „*über die Pruck net g'heirat't werd*“ drückte wohl eher den Unwillen der Regensburger Reichsstädter gegen den bayerischen Erbfeind aus. Denn von diesem wurden sie nicht selten drangsaliert hat. Freilich erfolgte naher Zuzug aus dem Süden, doch Oberpfälzer kamen ebenfalls. Sie passten sich im Dialekt an. Der größte mittelbairische Fremdeinfluss dürfte übrigens von den (katholischen) Beisitzern (ohne Bürgerrecht) gekommen sein, die aber wohl vor allem von den Hofmarken der Klöster her-stammten, die in Österreich ebenfalls lagen. Diese katholische Zuwanderung lässt sich hinsichtlich der

---

<sup>120</sup> Immerhin in Zehetner, Ludwig, *Bairisch, Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv, Sprachhefte für den Deutschunterricht*, Düsseldorf 1977, S. 153, zitiert erscheint Haßmann, H., *Zur Dialektgeographie der bairischen Oberpfalz und Westböhmens*, *Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 3 (1930). 19.-

Herkunft nicht bestimmen, nicht einmal die Anzahl. Einst wurden hierzu nur oberflächliche Unterlagen erstellt. Infolgedessen ist es eine ganz willkürliche Behauptung Zehetners, die Dienstboten in Regensburg hätten oberpfälzisch gesprochen. Die Bürger dagegen lassen sich ermitteln: Nach 1648 gab es eine Welle Oberpfälzer und Öster-reichischer Protestanten (nicht flüchtend vor den *Katholiken*, sondern vor dem Staat), dann Elsässer, schließlich aus anderen Reichsstädten, besonders aus Nördlingen, und aus der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth, pfui, Franken, werden die *Broadschedl* Zehetners sagen, sofern sich welche um ihn scharen. Diese Erwähnten erhielten Bürgerrecht. Sie und die einheimischen Bürgerfamilien wirkten viel mehr auf die hiesige Sprache ein als die Beisitzer. Zehetner setzt fälschlicherweise voraus, dass alle Bürger bairisch sprachen. Die Akademiker in der Stadt (immer mindestens hundert) studierten meist in Jena. Folglich ist denkbar, dass die Prediger auf der Kanzel nicht bairisch predigten, sondern in der Sprache Luthers. So musste ferner reden, wer mit dem Reichstag zu tun hatte, sonst wäre man von dessen Angehörigen nicht verstanden worden und hätte hochgestellte Gesprächspartner vergrätzt. Man musste ja auch Latein und Französisch sprechen. Regensburger Stadtakten enthalten nicht die geringste Spur Bairisch. Zudem wäre zu bedenken, wie die Familien der Gesandten aus dem ganzen Reich sprachen. Davon müssten Relikte existieren. Dienstboten waren vom offiziellen und gesellschaftlichen Leben keineswegs ausgeschlossen. Sie begleiteten ihre Herrschaften. Freilufttheater standen ihnen offen, Belustigungen. Einst fand im Fasching an jedem Tag irgendwo ein Tanzbeziehungsweise Maskenball statt. Da hätten Dienstboten keinen Zutritt gehabt? Gelegentlich floss in Regensburg Wein aus den öffentlichen Brunnen, auch für sie. Oberpfälzisch, Dienstbotensprache? Unbegründet!<sup>121</sup>! Vielleicht Ausfluss unbewusster Aversion.-

---

<sup>121</sup> Obwohl selbst Oberpfälzer Dialektsprecherin, übernimmt Zehetners Klischee von der Dienstbotensprache selbstverständlich auch seine Doktorandin Nadine Kilgert in ihrer Dissertation *Glossarium Ratisbonense. Zum Wortschatz gebürtiger Regensburgerinnen zum Beginn des 21. Jahrhunderts*, Regensburg 2008 (= Regensburger Dialekt-

Über die reichsstädtischer Geschichte eignet Zehetner viel zu wenig Hintergrundwissen. Egal, ob er (nach eigenem Zugeständnis) Referate hält, wenn Festreden gewünscht sind, über die Geschichte der Reichsstadt Regensburg zu sprechen lasse er besser sein.

*Dr. Wolfgang Utschig*

Dr. Wolfgang Utschig  
Nittendorf , 22.12. 2008

93 152

An  
Mittelbayerische Zeitung

Herr Zehetner befand in seiner Dialektserie, welche wöchentlich in der *Mittelbayerischen Zeitung* erscheint, das Wort ‚Weihnachten‘ sei süddeutscher Herkunft. Im Duden spricht man dem Ausdruck schlicht mittelhochdeutsche Herkunft zu. Zehetner meint, er stamme von „*weihs*“ = ‚heilig‘ ab und das sei bairisch, wie etwa der Ortsnamen ‚Weihenstephan‘ erkennen lasse. Freilich existiert auch ein Flurname ‚*Zum Wiehen*‘ in Bestwig (Sauerland) und ein ‚*Wiehen*‘ in der Nähe von Erfurt und es wäre zu klären, ob hier Verwandtschaft besteht. Das wäre ganz einfach gewesen, er hätte nur *Wikipedia bemühen* müssen, um festzustellen, dass *das ‚Wiehengebirge‘ „Heiliggebirge“ bedeutet*. Und das umfangreiche hochdeutsch-niederdeutsche Wörterbuch weist ganz eindeutig nach, dass Weihnachten auch auf niederdeutsch existiert. Das Regensburger ‚*Weichs*‘ hat damit nichts zu tun, da es sich von lateinisch „*vicus*“ = ‚*Dorf*‘ ableitet. Das Adjektiv ahd. ‚*weihs*‘ leitet sich

---

forum 14), S. 18,- Sie verstärkt dieses gar noch indem sie diese angebliche Dienstbotensprache als *gschert* bezeichnet. Man vermisst an dieser Arbeit u. a. auch eine zusammenfassende Analyse zur Beschaffenheit des Regensburger Wortschatzes, beispielsweise im Vergleich zu anderen mittel- und nordbayerischen Dialekten, sowie Redewendungen und Sätze. Das Material wird deshalb wenig zu einer zukünftigen Bairischen Grammatik beitragen können.

her von einem Vorläufer, der gotisch als „weichs“ (gesprochen *i*) belegt ist<sup>122</sup>. Die Wortwurzel ist ferner in lateinisch „*victima*“ = ‚Opfertier‘ belegt. Verwunderlicherweise bezeichnet Zehetner den mittelhochdeutschen Dichter *Spervogel*, bei dem das Wort Weihnachten zuerst belegt ist, nicht als Bayern, also nicht als Angehörigen des von ihm etwas zu gespreizt geheißenen *südostdeutsch-regional sprechenden* Gebiets. Wie viele mittelhochdeutsche Wörter wanderte auch ‚Weihnachten‘ nach Norden<sup>123</sup> (obwohl sich Zehetner stets ganz umgekehrt als norddeutsch überfremdet erfährt), doch ob der Ausdruck allein dort den säkularisierten Sinn erfuhr, wie man ihn in ‚Weih-

---

<sup>122</sup> Natürlich gilt, dass das Gotische kein direkter Vorfahre des Althochdeutschen beziehungsweise Altbairischen gewesen ist, sondern als eine Art Onkel zur ostgermanischen Verwandtschaft gehörig. Zwischen den (Ost-)Goten und den Baiern gab es Kontakte, und zwar seit 493 als Theoderich der Große seine Herrschaft über die Gebiete von den Alpen bis zur Donau übernahm. Damals dürfte in Regensburg ein ostgotischer Dux residiert haben. Da die (einflussreicheren?) Romanen (von denen zu vermuten ist, dass sie Besitzungen auch in Italien hatten) von Odoaker, König der Germanen in Italien (bis zu seiner Tötung durch Theoderich der tatsächliche Beherrscher Italiens), nach Italien zurückberufen wurden, konnte Theoderich ohne Schwierigkeiten andere, neue Germanen ansiedeln. Land hatte man jetzt ja genug. Aber welche waren es? Dieser Frage, nach der Entstehung des Baiernstamms und ihres Namens, wird weiter unten in einem besonderen Exkurs nachgegangen.

<sup>123</sup> Nach eigener Erklärung versteht Zehetner unter dem „Norden“ alles, was nicht Süddeutschland ist. Dass der deutsche Nationalstaat aus dem Zwang zur Vereinheitlichung genauso eine einheitliche Sprachnorm durchgesetzt habe, ist eine unbelegte Behauptung Zehetners. Eher scheint es, dass er dergleichen lediglich behauptet, um seine eigenen sprachlichen Bestrebungen ummänteln zu können. Jedenfalls sei die deutsche sprachliche Entwicklung seitdem durch „Vernordung“ gekennzeichnet. Infolge der Wiedervereinigung habe das sprachlich Nord- und das östliche Mitteldeutschland beziehungsweise die von dort stammenden Sprachvarianten (von denen man sich allerdings wünscht, dass er einmal doch Beispiele benennt) noch größeres Gewicht gewonnen und wieder drohte eine Führungsrolle Berlins. Dagegen befindet er: „*Altbayern setzt den von Norden her spürbaren und wohl noch zunehmenden Anpassungsdruck einen dezidierten Abgrenzungswillen entgegen*“. Eine ridikul klingende Formulierung. Und ferner sagt er, dass im „Europa der Regionen“, „*welche die Epoche der Nationalstaaten ablösen soll, ... auch die bairische Region ihren Platz*“ zu bekommen habe. Bislang ist nichts bekannt, dass man das Europa der Nationalstaaten durch ein Europa der Regionen ersetzen möchte. Dazu existieren nicht die geringsten Ansätze. „Europa der Regionen“ ist ein lediglich von Regionalpolitikern gebrauchtes Schlagwort“, welches dazu dient, ihrem Wunsch nach mehr politischer Bedeutsamkeit größeren Ausdruck zu verleihen; Zehetner, Ludwig, Ein Wörterbuch der Sprache in Altbayern, in: „...Im Gefüge der Sprache“. Studien zu System und Soziologie der Dialekte, hrsg. Von Harnisch, Rüdiger u. a., Stuttgart 1985 (= FS Hinderling = ZDL Beihefte 60), S. 251 – S. 266.

nachtgeld', Weihnachtsferien' usw. antrifft, ist sehr fraglich. Bestimmt gab es einst an bayerischen Schulen eine „Weinachtssvakanz“ ebenfalls. Da dachte man weniger an den Messias als an die freien Tage. Was das Säkulare betrifft, wird es also im Süden nicht anders als im Norden gewesen sein. Freilich hatte es der Protestantismus in der ganzen Welt aus Gründen der Religion mit dem Weihnachtsmann und nicht mit dem Christkind. Dass sich Wörter wie „Christnacht“ und „Christmette“ allein wegen der erwähnten Säkularisierung durchsetzten, ist sehr fraglich. Schließlich konnte man doch nicht ‚Weihnachten-Nacht‘ sagen. Seinen richtigen Siegeszug über die Welt erfuhr der Weihnachtsmann aber erst als Werbeträger der Firma Coca-Cola und nicht von Norddeutschland aus, wenn auch von dort viel Schlechtes herrühren mag. Säkularisation (oder vielleicht gar Rückgriff auf die Feier der heidnischen *Mittwinterzeit*) bedeutete der Christbaum insofern, als vorher das Krippperl den wesentlichsten Teil allen weihnachtlichen Schmucks bedeutete. Stillschweigend räumt Zehetner ein, dass der deutsche Christbaum erst spät in Bayern heimisch wurde, um 1800, während es ansonsten bereits um 1500 üblich war, Wohnungen mit Reisig und mit anderen Baumzweigen auszuschnücken (zum Beispiel darin eine Laube aus Zweigen herzurichten). Von Straßburg ist der Verkauf der Weihnachtsbäume schon für 1539 belegt. Die Kerzen gab es aber damals noch nicht, und in der Tat scheint es sich um einen im Süden eher protestantischen Brauch zu handeln. Der „Christkindlmarkt“ dürfte von Anfang an eine Profanierung gewesen sein, auch in Bayern, obwohl es hier nicht Weihnachtsmarkt hieß. Natürlich will Zehetner wieder bairisch „Gristbaam“ sagen (wegen hier stimmhaften Anlauts, was jedoch nicht recht glaubhaft ist, zum einen wegen der sakralen Aura des Wortes, an welche Zehetner nicht denkt, woran er aber als Linguist zu denken hätte, und zum anderen muss doch gelten, wenn die Altbayern es meist an den Franken tadeln, wenn diese die Verschlusslaute nicht als Fortes sprechen, also nicht nach der hochsprachlichen deutschen Schreibung, dass in diesen Fällen

Halbfortes gesprochen werden, die Zehetner in seiner "Dialektserie" und auch sonst ignoriert hat. Wenn man sich das neue österreichisch-bai-rische Wörterbuch, das zur Schande der Altbayern ein gutes Stück weiter reicht als sein altbayerisches Gegenstück, wird man überrascht feststellen, dass *b/p* dort ziemlich anders lexikalisiert sind als Zehetner will. So sind wir gandsz und gar berechtigt, uns an den bewährten SCHMELLER zu halten, der „Kristbaum“ schrieb, und man würde gerne einmal erfahren, warum sich Zehetner (und andere) in diesem Punkte fortgesetzt. Ja, man lese und staune, die Österreicher wollen Innsbruck entgegen Zehetners Lehre „Innsbruck“ schreiben. Zehetner schrieb in demselben Artikel auch über ANNA WIMSCHNEIDER, die zwar volkstümlich lebte (wie es Herr Zehetner und andere nie getan haben, auch nicht der Leserbriefschreiber), es aber mit dem Dialekt eigentlich nicht sehr hatte. Jedenfalls äußerte sie sich darüber nicht in ihrem Buch, weshalb man sich fragen muss, warum sie von Zehetner erwähnt wird. Offenbar geht ihm jetzt langsam das *Buifa* aus, so dass er es streckt, indem er viel Volkskundliches einflicht, das in Bayern gelte. Natürlich steht Christkindl säkularisiert auch für Weihnachtsgeschenk, für die Gratifikation beispielsweise, „*um die i mir was kaffa kaa*“, wie Zehetner für diejenigen dichtet, die gerne lesen, was wie original bayrisch gesagt wirkt und dem *Bavarian sense of humour* entgegenkommt. Übrigens geschieht im Falle des Osterhasen und der Vesper ja gar nichts anderes. An eine Erklärung des *gschlamperten Christkindl* wagt er sich nicht, trotz Titulierung als Professor. Freilich ist der Christkindlmarkt im regionalen Südwestdeutsch verankert und Zehetner möge doch zum Boykott dieser Märkte aufrufen, wo er doch ‚Weihnachten‘ als zu südostdeutsch-regional deklariert. Handeln, Herr Zehetner! Dem Bayer gelte doch alle überflüssige Red-neri als eigentlich schmähhlich. Das Generalanliegen Ludwig Zehetners besteht darin, dem südöstlichen Regionaldeutsch (der Begriff wird von ihm propagiert), dem *bairischen Deutsch*, größeres Gewicht beziehungsweise Einfluss zu verleihen, nachdem es bereits bei

der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache angeblich zu kurz gekommen wäre<sup>124</sup>. Das schreibt er auch in seiner Grammatik, obwohl er zuvor viel darüber ausgeführt hat, wie stark der Einfluss des Bairischen/Oberdeutschen auf das so genannte Prager Kanzleideutsch gewesen ist. Obwohl im Süden *b/p*, *d/t*, *g/k* nicht unterschieden werde (was wohl nur stimmt, wenn man die Halbfortes vernachlässigt und von den ebenfalls mittelbairisch sprechenden Österreichern so nicht definiert *nd* geschrieben wird), fordert er jetzt in der Schreibung ganz gegenteilig, nicht mehr *packen/backen*, *Butter/Puder* und *Greis/Kreit* zu unterscheiden. Das klingt doch so, als wollte er nachträglich für *packen* auch *backen*, für *Puder* auch *Butter* und für *Kreis* auch *Greis* verlangen, also für immer zwei Bedeutungen ein- und dieselbe Schreibung eingeführt wissen<sup>125</sup>. Obwohl doch die gegensätzliche Schreibung für verschiedene Bedeutungen als Vorteil zu gelten hat, absolut bewährt. Aber Zehetner wünscht dergleichen Absurdes und zwar allein deshalb, dass man *bairischem Deutsch* mehr nach-

---

<sup>124</sup> Zehetner denkt nicht daran, dass es ins 18. Jahrhundert eine vor allem von der Gegenreformation bestärkte *süddeutsche Reichssprache* gab, die sich vom lutherischen Deutsch, das nun aber *Meißnerisch* genannt wurde, unterschied. Diese Reichssprache war eine Kanzlei- und Druckersprache, die etwa um 1750 aufgegeben wurde. Denn inzwischen hatte sich die Vorstellung ausgebildet, dass die Hochsprache über alles Regionale stehen müsste. Diese Reichssprache ist bereits seit Ende des 14. Jahrhunderts wirksam gewesen und zwar auch von Süden aus in den Norden; Mattheier, Klaus J., „Gemein Deutsch – Süddeutsche Reichssprache – Jesuitendeutsch, in: Koller, Erwin u. a., Bayrisch – österreichische Dialektforschung, Würzburger Arbeitstagung 1986, Würzburg 1989, S. 160 – S. 165 (= Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie), hier S.161 – S. 163.- Auf die Reichsstadt Regensburg, sie war protestantisch, dürfte sich dieses Deutsch wenig ausgewirkt haben, obwohl die Stadt auch ein Vorort der Gegenreformation war. Jedenfalls herrschte von 1710 in den amtlichen Regensburger Dokumenten eine einheitliche Schreibung vor. Schon vorher ist wenig Süddeutsches bemerkbar, kaum etwa unumgelautete bairische Formen. Und selten hatte das so genannte lutherische *-e* gefehlt. Wenn Zehetner meint, nach der Ausbildung des Meißnerischen sei der Einfluss des Süddeutschen auf die Hochsprache ganz geschwunden, liegt er falsch.

<sup>125</sup> Im Jahre 1977, damals offenbar noch nicht im Besitze eines nebenamtlich versehenen Lehrauftrags der Universität Regensburg, sondern voll im Schuldienst engagiert, hatte er noch Gegenteiliges vertreten, indem er Hilfen erstellte, wie dialektsprechenden Schülern die richtige Schreibung *p* oder *b* beizubringen wäre; Ludwig, Bairisch, Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv, Sprachhefte für den Deutschunterricht, Düsseldorf 1977, S. 119.-

gebe. Wer wird Zehetner in solcher Argumentation zustimmen? Niemand kann das ernst nehmen. Da lasse man doch die Österreicher auch einmal etwas sagen, denen in dieser Angelegenheit viel mitzureden erlaubt werden muss. Und noch etwas übers Christkindl. Bayerische Kinder schreiben ihre Wunschbriefe freilich dem Christkindl (das leider oft nur als Rauschgoldengel-Figur auftritt wie das Nürnberger Christkindl, inzwischen auch in Altbayern kommerzialisiert). Ans Christkind schreiben ist ebenfalls möglich, und zwar, wie man als Altbayer beschämt feststellen muss, an das in Unterfranken bei Würzburg gelegene Himmelstadt. Die Kinder erhalten sogar eine Antwort von dort! Offenbar haben die Franken einen *besseren Draht nach oben*, was sie darin zu bestärken berechtigt, sich besser auf Draht zu fühlen, wieder einmal, als die Altbayern. Der Himmel muss von Franken besser erreichbar als von Altbayern, weil diese hier nicht so auf Draht seien. Das darf doch wirklich nicht wahr sein!

*Dr. Wolfgang Utschig*

## Exkurs über den Baiernnamen

Der Regensburger Honorarprofessor, Propagator *Baierischen Deutschs* und bekennender Gegner alles (bei ihm freilich undefiniert bleibenden Norddeutschen) glaubt mit seiner MZ-Zeitungsserie über den bayerischen Dialekt Furore gemacht zu haben. Doch ist er darin nirgends auf den Baiernnamen eingegangen, obwohl es darüber ein ganzes Bündel von Fragen gibt. Die Bezeichnung für die Bayern ist ein allerdings ein bedeutsames Problem sowohl der baierischen Philologie als auch der frühmittelalterlichen Geschichte. Folglich wird damit die Beschäftigung hier nachgeholt.

Welche Germanen waren es, die vermutlich *Theoderich der Große* zuerst herzukommen animierte und wie hießen sie? Seit etwa 1970, vielleicht seit wenig später hatte man sich mehr oder wenig darauf geeinigt, dass sich kurz nach 500 im zukünftigen Bayernland bislang in Böhmen siedelnde Germanen in dem südlich der Donau zwischen Lech und Enns gelegenen Land niederließen, soweit es sich um das offene Land handelte, also besonders in den Flusstälern. Böhmen hatte seine Bezeichnung von den keltischen Boiern erhalten<sup>126</sup>. So entstand der lateinische Namen *Boiohaemum*. Das bedeutet „Boierheim“ = „Heimat der Boier. Es ist eine Benennung, die von mehreren zu unterschiedlichen Zeiten in Böhmen siedelnden Germanen, Markomannen, Quaden, später wohl auch Hermunduren (Thüringer) und Sueben, jedenfalls nicht nur von einem einzelner Volksstamm geprägt beziehungsweise gebraucht wurde. Dazu sind Böhmen und Mähren zu groß. Zuletzt zogen auch noch die Langobarden durch und verweilten einige Zeit lang im südlichen Böhmen und in Pannonien, doch ist unbekannt, ob sich diese Germanen damals bereits als Leute aus

---

<sup>126</sup> Boier waren freilich auch in Süddeutschland ansässig gewesen und ihr Name haftet etwa auch an dem römischen *Boiodurum* = „*Beiderwies*“, einem Ortsteil von Passau, der jedoch viel zu unbedeutend und zu klein ist, als dass man den Bayernnamen damit in Zusammenhang bringen dürfte, selbst wenn im ersten Teil sicher auch ein *\*Baiudurium* stecken könnte, also nicht nur der Boier-, sondern der Bayernname ebenfalls, besonders wenn sich der letztere vom ersteren ableitet.

dem Boierheim oder aus dem Lande der Boier, als Boier schlechthin oder nach der ersten Lautverschiebung als Baiern bezeichneten, als die dort noch wohnhaft waren. Denn es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass mehrere Völker unabhängig voneinander denselben Namen geführt hätten, obwohl sie keine gemeinsame herrschaftlich Organisation oder Wandergemeinschaft bildeten. Die Dinge waren im Fluss, merkwürdigerweise im östlichen Norikum und in Pannonien stärker als anderswo. Da war es in dem Raum, in dem sich die Baiern niedergelassen hatten ließen, ein gutes Stück ruhiger zugegangen. Jedenfalls hießen man die aus Böhmen in die südlich der Donau gelegenen Gebiete eingewanderten Germanen lateinisch nicht eigentlich Boier<sup>127</sup> oder Baiern, sondern genaugenommen „Bojer-Abkömmlinge“, lateinisch „*Baiuvarii*“ = „*Bajuwaren*“. Ob es sich um eine Eigenbezeichnung handelt, ist unklar, vielleicht, falls sie nicht von anderen Germanen geprägt wurde. Beim ersten Teil mag es sich um die Zusammenfügung eines Kunstwortes handeln, das sich vielleicht noch nicht einmal auf die Baiern bezog, sondern um einen Landesnamen. Zumal der neue lateinische Landesname „*Bavaria*“ nicht ganz mit dem Bajuwarenamen übereinstimmt, da darin der *i*-Laut fehlt<sup>128</sup>. Die

---

<sup>127</sup> Bereits im frühen Mittelalter wusste man um einen Zusammenhang zwischen Boiern und Bajuwaren Die *Baioarii* hätten einst *Boier* geheißen. So und noch anderswo heißt es in der Vita des heiligen Eustasius, dass die Boiae nun Bodovarii hießen; so etwa bei Eckard: *Boii, qui nuncv baiovarii vocantur*.

<sup>128</sup> Was natürlich bereits SCHMELLER auffiel. Nach seiner Ansicht wurde der Plural für die Baiern, *Baijer*, *Baigiri* aus *Baigari* zusammengezogen, während sich das lateinische *Bavarus* aus *Baiuuarius* herleite. *Regio Suevorum habet ab oriente Baiarios* sagte Jordanes um 540, und da ist nicht nur die Stammsilbe, sondern auch die zweite Silbe gekürzt. Ferner belegt ist: *Baiuuarii*, *Baugiarii*, *Baucueri*, *Baucarii*, *Bauocarii*, *Baugarenses*, *Bacuarenses*. Im zwölften Jahrhundert setzte die Vernachlässigung des *i* in der Stammsilbe ein: *Bagoarii*, *Bauuarii*, *Bauari*, *Bavari*, *Bavaria*, *Bagoaria*, *bavaricus*, *bavarinus*. Dieser Form folgten alle romanischen und slawischen Benennungen. Ferner belegt als Namen für das Land sind: *Bagoaria*, *Beiara*, *Beigara*, *Peigwar* (ags.), *Bayara*. Der Herzog ist der *dux bairorum*, *baioariorum*, *bauuaricorum*, . Die Endsilbe hängt zusammen mit ahd *werjan* = „sich verteidigen“, am deutlichsten in *Baugweri* und *Bægdware*. Ein Codex zitiert: *Beire non dicuntur Bauarii sed boarii a boia fluvio*. Es wurde auch die Meinung geäußert, *Baias* sei die deutsche Benennung für *Boii* bzw. das von den letztgenannten Land im N und S der Donau. Caesar kannte ein *Georgovoa Boiorum*, das heute *Buy* im Departement *De la Nièvre* heißt. Auch die *Bojaren* wurden mit den Boern uns Bayern in Verbindung gebracht, doch ihr Namen stammt von *boljii* =

Zweitsilbe wird ja zumeist als Abstammung gedeutet. Also wie eine schlichte Ableitungssilbe genommen. Aber sie mag auch mit ahd. *wērjan* zusammenhängen. Dies bedeutet natürlich „wehren, sich verteidigen“. Die Bajuwaren wären damit die Vertheidiger Böhmens beziehungsweise Bayerns gewesen, je nachdem wo der Völkernamen aufkam.

Freilich wäre es möglich, dass es sich bei dem *i*-Laut in der Mitte des Volksnamens um einen von den Germanen gesprochenen Halbvokal oder Mischkonsonanten *j/g<sup>h</sup>* handelte, nicht bei demjenigen im Suffix *-varii* oder *-waren*, sondern in der Mitte der Stammsilbe, den man lateinisch schlecht wiedergeben konnte. Falls dieser Laut *w*-haltig war oder nicht, der zweite Teil *-varii* stellen eine Ableitungssilbe oder eine Akkusativergänzungs-Suffix dar. Jedenfalls bemerkt man eine gewisse Unsicherheit darin, ob der Wortstamm nun eigentlich *Bai-* oder *Ba-* lautete. Denn die letztere Form findet sich im lateinischen *Bavaria*. Jedenfalls, und das ist ein vorläufiges Ergebnis, ist der Bajuwarename in mehrfacher Hinsicht nicht ganz mit dem Boiernamen identisch, sondern bedeutet *Boierabkömmlinge* oder *Boierheim-Verteidiger*. Eine ähnliche Bildung ist im Falle etwa der Angrivarii (dasselbe Suffix) bekannt, die demnach als Abkömmlinge der Engern zu gelten haben und wohl auch mit den Angeln zu tun haben mögen. In

---

„größer“ ab. Es sind also die also Optimaten. Als weitere Belege für Bayern und bayrisch führte SCHMELLER *Baguaria* und *Baugaria* an, Auch ein *Baurus superbus* ist belegt und die *gens Baurorum in Ratispone*, Ferner wutrde *Bauwarus*.geschrieben. Die *Pavvarii* seien von den Wandalen zurückgelassen, was nicht schlichte Erfindung ist, da diese vor ihrem Wegzug ihre Wohnsitze in Ungarn ebenfalls hatten. So mag es zwischen den Protobajuwaren und den Wandalen tatsächlich Beziehungen gegeben haben, zumal bekannt ist, dass unzufriedene Wandalen aus Afrika zurückkehren wollten, nach Ungarn, wo sie die früheren Wohnsitze beanspruchen wollten, In der Tat nahm ja nicht das gesamte Volk an den Wanderungen teil, es gab immer auch welche, die zurückblieben, Bandurius führte den Baiernnamen auf die *montes Babi* = „Alte Berge“ = „Kleine Berge“. Es ist merkwürdig, dass die slawischen Bezeichnungen alle auf *bav-* oder *baw-* lauten. Das wird man nicht nur damit erklären önnen, dass sie zuerst das lateinische Wort erreichte. Weitere Anklänge lieferte *Barrow* = *Barau*, der Sitz der einstigen Markgrafen und Herren von Herren von *Strakonitz*. Nicht vom lateinischen Wort dagegen leitet sich *Baivier* ab, ein provenzalischer Eigenname. Aber *baivier* heißt der Baier im *Garin derLoherain*. Italienisch existiert eine *dose de babera* (Burg.), das Land ist dort auch als *Baiera* und der Landesbewohner als *babieresco*.

England ist dieses hier erklärte, eine Gruppe von Menschen bezeichnende Suffix in *Kentwære* belegt, wie die Einwohner von Kent altenglisch hießen. Demnach könnten *Boio-* auch das Land meinen, aus dem die Bajuvarii stammten, vielleicht als Abkürzung von Boierheim = Böhmen. Wie gesagt, es ist aber eine ganze Reihe von Völkerschaften bekannt, die in Böhmen siedelten, zuerst die Markomannen und Quaden, die sich unter ihrem König Marbod nicht an den Kriegen des Arminius gegen die Römer beteiligten. Sie spielten dennoch später an der römischen Donaugrenze in Pannonien eine große Rolle. Folglich fällt es nicht ganz leicht, von Boiern/Bayern zu sprechen, die bereits in Böhmen gesiedelt und dort einen von ihnen selbst neu benannten Stamm oder ein Herzogtum gebildet hätten, sich Boier-Abkömmlinge nennend oder Wehrer der Boierheimat. Freilich begaben sich nach 493 mit Gewissheit viele böhmische Germanen in die vormals römischen Provinzen Rätien II und Binnennoricum, wo bereits andere Germanen siedelten<sup>129</sup> und

---

<sup>129</sup> Die Archäologie tut sich außerordentlich schwer, zwischen germanisch-böhmischen und bairischen Grabbeigaben Entsprechungen nachzuweisen. Es scheint festzustehen, dass germanische Reihengräber in Bayern erst nach 600 einsetzen und hier nur die Bajuwaren / Baiern für diese Bestattungen in Frage kommen. Zwar ist ein nach datierter Bevölkerungswechsel in Böhmen erkannt, was auf Wegzug einerseits und neuen Zuzug aus dem Norden schließen lässt. Aus dem 5. Jahrhundert gibt es wenige „markomannische“ Reihengräber, doch vor allen mehr neuere, die man mit Mittel- und Norddeutschland in Beziehung setzen will. In Mähren, Niederösterreich und Pannonien brechen die Reihengräber in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ab und ebenso in Böhmen, deren Material bis dahin weder als thüringisch noch als langobardisch bezeichnet werden kann. Böhmen war also von Germanen ungewisser Stammeszugehörigkeit besiedelt, die Böhmen erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts verließen., wegen der gewandelten politischen Großlage. Offenbar verhielt es sich so, dass die Masse der Germanen Böhmen erst verließ, nachdem die Langobarden nach Italien aufgebrochen waren, deren Anwesenheit zuletzt eine gewisse Stabilität garantiert hatte.- Das Gräberfeld von *Klettham* bei Altenerding weist aus dem fünften und aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts Funde, thüringischer, gotischer und langobardischer Herkunft auf. Es handelt sich somit einerseits um an der Landnahme in Bayern beteiligte Völker, wie schon vermutet, und noch um andere. Hinsichtlich der Stammesbildung lassen diese Befunde die Aussage zu, dass sich eine solche nur über längere Zeit hinweg vollziehen konnte, übrigens gar nicht anders als in den Fällen anderer Stämme, zu denen kleinere Verbände erst zusammenschmelzen mussten. Eine geschlossene Wanderung wie diejenige der Langobarden nach Italien erfolgte nicht in die Richtung von Rätien und Noricum jedenfalls nicht. So die Namen der (nur teilweise) von der bajuwarischen Einwanderung betroffenen vormals römischen Provinzen In *Günzburg* ist bereits früh ale-

zwar zusammen mit den gebliebenen Romanen. Andere, verwandte Germanen kamen dazu, wie wir zu vermuten haben, unter anderem vom pannonischen Donauknie. Dort ist *Baias*<sup>130</sup> bekannt, ein Gebiet, wo sich bereits Germanen aus Böhmen niedergelassen hatten oder zuvor durch Böhmen hindurchgezogen waren, wie wir nicht nur vermuten dürfen, sondern auch wissen. Jedenfalls wissen wir von dortigen Sueben<sup>131</sup>. Westlich davon, im östlichen Noricum gab es Rugier und Skiren. Das eigentliche Bayern, also der Raum zwischen Lech und Enns, dürfte sodann auch von anderen germanischen Splittergruppen besiedelt worden sein, von Skiren, Hermunduren/Thüringern und von (507 von den Franken besiegt)

---

mannischer Einfluss bemerkbar und zwar schon für das 5. Jahrhundert. In *Neuburg* setzte eine gemischte germanische Besiedlung bereits um 300 n. Chr. ein, reichend bis in die ersten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts. Aus all dem muss man schließen, dass es zusammengehörige, doch auch völkisch gemischte Gruppen und Verbände gab, die gemeinsam siedelten. In Österreich scheint jedoch Siedlungskontinuität bestanden zu haben und zwar seit Ende des Römerreiches bis zur Entstehung eines Baiernstammes. Was uns nicht verwundert, da wir von Rugiern, Skiren und Langobarden wissen. Im Nordgau, der späteren Oberpfalz, wurde im 6. Jahrhundert vermutlich noch gar nicht gesiedelt. In *Regensburg* setzte die germanische Siedlung Mitte 6. Jahrhunderts ein und in *München* ebenso. Leider erfolgten im 7. Jahrhundert keine Grabbeigaben mehr, sodass spätere, auf Germanen bezogene Datierungen nicht mehr möglich sind. Die Sitte war unüblich geworden, was mit der Christianisierung zusammenhängen mag. Was die Siedlungsweise betrifft, lässt die Archäologie nicht einmal eine Aussage darüber zu, ob die Bajuwaren zunächst in Einzelsiedlungen oder in Dörfern lebten. In *Burgheim* an der Donau, eine der ganz wenigen ganz erfassten Orte, hat man dreizehn Grubenhäuser und vier ebenerdige Pfostenbauten festgestellt. Grabraub war übrigens sehr häufig (etwa 75 Prozent der bekannten und untersuchten Gräber waren ausgeraubt). Von den Grabbeigaben ausgehend kann man fürs 6. und fürs 7. Jahrhundert kaum von einem intensiven Christentum sprechen, was wohl nicht anders zu erwarten ist..

<sup>130</sup> Wird vom Geographen von Ravenna genannt, als *aliqua pars* einer *patria Albis*.

<sup>131</sup> Die Baiern sind hinsichtlich ihrer Sprache wie die Alemannen der Gruppe der Elbgermanen zuzurechnen, von denen die Sueben ursprünglich am meisten bedeuteten. Von ihnen dürfte auch das Oberdeutsche ausgehen, das wegen der räumlichen Nähe zu Ost- und Nordgermanen, auch von dort Einflüsse aufnahm, mehr als von den Nordseegermanen und von den Weser-Rheingermanen (Westgermanen). Die gotischen Einflüsse sind bekannt, doch fraglich bleibt, auf welchem Weg sie zu den Baiern gelangten, also zum Beispiel *Ergetag* für „Dienstag“ /< got. *\*arjausdags* = „Tag des Arius“, *Pfinztag* (= „Donnerstag“ < got. *\*thintatag* = „fünfter Tag“. Dieser Einfluss ist in Bayern beharrlicher gewesen als anderswo in Deutschland. Am wahrscheinlichsten ist die Nähe zu arianisch missionierten Ostgermanen. Besonders wäre hier an die Skiren zu denken.

Alemannen. Letztere kamen bereits schon früher. Einmal stießen sie bis Passau vor. Aber dabei handelte es sich eher um einen Raubzug als um ein geplantes Siedlungsunternehmen, obwohl sie gut an einem solchen getan hätten, angesichts der zunehmenden fränkischen Macht und Stärke, Wahrscheinlich bildeten alle zusammen in den genannten, teils verlassenen römischen Provinzen, also im späteren Baiern, erst einen *Neustamm*. Weshalb man noch lange nichts von einem Bayernstamm hört JORDANES spricht (nach 551) von *Baibaros*, wobei vorauszusetzen ist, dass die Romanen zwischen Vokalen stehendes *b* als *v* aussprachen. Die zweite Silbe könnte hier wieder ähnliches bedeuten wie im Falle der hier noch nicht genannten *Chattuarii* < *\*Hattwarjōz*. Auch bei dieser Völkerschaft handelte es sich um eine Abspaltung beziehungsweise Herleitung von den *Chatten*, also um ein in der Stammsilbe genanntes Volk und des weiteren in einer zweiten Silbe um eine Ableitung davon, entweder nach der Abstammung oder in Selbstbetitelung als „wehrhafte Chatten“. Die älteste in Bayern belegte Form für den Namen der Bayern sind die (schwach flektierten) *paigiras*, einen Volksnamen, den man übrigens auch altenglisch als *pæg-wære* kannte, eine Schreibung, die auf den bereits erwähnten für Romanen schwierigen Laut *j/g<sup>u</sup>* hinweist, den Venantius Fortunatus umging, als er 552 schrieb, komme man an den Lech, könnten einem dort *baioarii* im Wege stehen. Dieses *o* ist ein Substitutionsvokal für ein *u* oder *w*, der die romanische Aussprache des nachfolgenden *w* erleichtern sollte, das ein Suffix anzeigt, die Abkunft eines Volkes ausdrückend (oder von ahd. *wērjan*), einsetzend das mit dem germanischen bilabialen *w* (lateinisch als *v* oder *vv* geschrieben). Die Baiern also als Boier-Abkömmlinge oder als Böhmen-Bewohner. So könnte man wohl gut Bajuvarii, Baiovarii herleiten. Lautgesetzlich stimmt das. Demnach wäre vorliterarisch *\*Baiwari* < germ. *\*Bai-(a)owarjōz*<sup>132</sup>. Bringt man nochmals ahd. *wērjan* ins Spiel, wäre auch an die Bedeutung „Baiernheim-Wehrer“ denkbar, die freilich besser zu den Inhabern der neu-

---

<sup>132</sup> Was wiederum eine Ellipse aus *\*Bai(a)-heim-warjōs* bedeuten könnte.

en Wohnsitze passte als zu Verteidigern eines Böhmens. Es wurde ja nicht von ihnen verteidigt, sondern von ihnen verlassen. Die erste Silbe bedeutete demnach einen Völkernamen, der, grammatikalisch gesehen, sowohl stark sowie als schwacher n-Stamm ebenfalls flektiert worden sein könnte<sup>133</sup>. Demnach können *Bajuvarii* also erstens die Abstammung von einem Volk, aber auch die Herkunft aus einem Land bedeuten und dann nichts über deren eigentliches Volkstum besagen. Man ist geneigt, unter den beiden Alternativen der ersteren zuzustimmen<sup>134</sup>. Doch eine dritte würde genauso gut passen, nämlich „Verteidiger eines (neuen Bojer- oder Baiernheims“. Die letztere würde zudem bedeuten, dass die Einwanderer unterschiedlicher Herkunft erst in dem neuen Land zu einer wehrhaften Großgruppe zusammenfanden. Fraglich bleibt nur wer genau die Boier waren, auf die man sich bezog. Schließlich haftete diewser Namen nicht allein an Böhmen.

Aber dann passt der lateinische *Bavarus* doch wieder nicht recht dazu und genauso nicht der Landesname *Bavaria*. Dies

---

<sup>133</sup> Um einen schwachen n-Stamm könnte es sich bei dem von *Ptolemaeus* genannten Volk handeln, das von ihm als *Bainoi* bezeichnet wird, in anderen Handschriften, das man auch in *Baianoí* zu korrigieren versuchte. Demnach könnte man als erste Silbe neben *Baia-* auch ein *Baian* zu erwägen. Der genannte Autor lokalisierte diese *Baianoí* zwischen den Kleinen Karpaten und der Donau. Dieses Volk wäre, wie aus der Schreibung des *Ptolemaeus* *Βαιοχατμοαι* resultiert, nicht mit den erwähnten *Baianoí* gleichzusetzen, sofern es sich bei dem *n* nicht um eine Fehlschreibung für *Baio-* handelt. Dafür, dass der letztgenannte Völkernamen richtig ist, spricht auch die Ortsangabe *Bainab*, die als Station der wandernden Langobarden bekannt ist. Im angelsächsischen *Widsith* werden auch die *Baningas* genannt. Möglicherweise wäre dann *Βαιοχατμοαι* der älteste Name der in Böhmen lebenden und sodann fortgezogenen Germanen. Wir hätten dann neben der *Bajuwaren*-These eine *Bajaner*-These.

<sup>134</sup> Von den bisher genannten Herleitungen des Boiernamens befriedigt natürlich noch am meisten diejenige von den *Boiern*. *TACITUS* sagt *Boihaemum*, *VELLEIUS PATERCULUS* schreibt aber *Boiohaemum*. Die germanische Form der *Boii* lautet *Bai-* und der ahd. Volksname *Bēheima* = „die Böhmen“ (ein ehemaliger Dativ Plural) setzt ein *\*Baihaimos* voraus. Jedenfalls ermöglicht es dieser Sachverhalt, den germanischen Volksnamen als *\*Bai(a)-warjōz* < *\*Bai(a)-haimwarjōz* = „Nachkommen oder Verteidiger der in *\*Bai(a)-haim* Siedelnden“ zu deuten. Festzuhalten ist, dass man die Baiern nach geographischen Kriterien benannte, nämlich als Bewohner eines Landes oder als dortige Nachfolger eines anderen Volkes. Dennoch wird man einräumen müssen, dass für die Namensgebung nicht nur die böhmischen Boier in Frage kommen, sondern auch diejenigen im vormals römischen Noricum und Rätien, das heißt also nach einer sich ebenfalls so heißenden dort wohnhaften keltisch-romanischen Restbevölkerung.

ist ein in den vergangenen Jahren zuwenig beachteter Aspekt. Man dachte, mit der Festlegung auf die Böhmen-These sei längst alles gesagt, weiter werde man nicht kommen. Aber kaum glaublich, die Forschung gelangte dennoch ein Stück vorwärts. So wurde inzwischen eine *vaskonische* (der Baskensprache ähnliche) vorindogermanische) Wortwurzel *ur* beziehungsweise *ir* erschlossen. Diese bedeutet „Siedlung“. Damit gelangte man nun zu einem *\*Bo-ur-ai* als Bezeichnung für den Landesnamen der Bayern, was das Fehlen des *i*-Lautes in *Bavaria* erklären könnte, während die Bewohner des Boier/ Bayern-Siedlungslandes abweichend davon die erwähnte Lautung *-ir-* aufnahmen und einen Namen auf *ba-ir-* bildeten, also *ba-ir-es*. Dass lateinisch auch *Bavares*, ohne *i*, vorkommt, kann man mit der hier in diesem Fall zum Zuge gekommenen Variante *-ur-* erklären. Dieses bereits vorindogermanische Schwanken zwischen *ur* und *ir* mag tatsächlich einigermaßen gut zu erklären, dass in den lateinischen Namen für das Volk der Bayern ein *i* in der Stammsilbe steht, nicht aber in *Bavaria*, wo sich das *u/v* auswirkte<sup>135</sup>. Das schließliche Ergebnis lautet aber nicht viel anders als dasjenige der Boiohaemum-These, nämlich dass man sich nach einem Land benannte, dessen Bewohnern ein Namen auf *bo-* eignete, das germanisch *ba-* ergab, aber dann doch wiederum mit den Boiern zu tun hat, falls in diesem Völkernamen die variskische Silbe ebenfalls steckt. Das wäre nicht unmöglich.

Das ist die These einer „variskische“ Stammsilbe. Daneben gab es noch zwei neue Deutungen, über welche hier ebenfalls zu berichten ist. So wurde gesagt, die *Bajuvarii* seien ja einheimisch viel eher *Paigiras*<sup>136</sup> genannt. Die *g*-Schreibung hielt

---

<sup>135</sup> Was hier vorgetragen wurde stammt teilweise von dem Autor Arnulf Pichler-Stainern, *Südbairisch in Wort und Schrift*, Klagenfurt 2008, S. 68 ff.- Dort sind leider keine Belege angegeben.-

<sup>136</sup> Ahd. heißen die Baiern in ihrem Lande zuerst *peigira*, *peigiro*. Der *g*-Laut kann Übergangslaut für *j* sein, muss es jedoch nicht, falls sich eine andere Erklärung findet. Die obige ist ein wenig anders, nämlich dass auch *hw* oder ein miteinander verbundenes *jv* beziehungsweise *gv* gesprochen wurde. Und eine etwas andere solche erfolgt oben. Auch *paigira* wird geschrieben, zum Beispiel in einem Kasseler Glossar, wo es heißt: *Tole sund Uualha, spahe sint Peigira*. Entsprechend übersetzte kein geringerer als Alf-

lange an. war lange eingebürgert. Infolgedessen seien die < \**Pago-Ivaro* die Bewohner das Salzach-Gaus (*Ivarus* = Salzach), was gleichzeitig die Stellung Salzburgs als älteste Metropole im nachmaligen Lande der Baiern berücksichtigt, besonders den Erzbischofssitz<sup>137</sup>. Demnach wären die Einwohner des Salzachgaves die Namensgeber der Baiern gewesen, ähnlich wie man heute die Holländer nicht selten für alle Niederländer nimmt, nicht jedoch die Schwaben für den ganzen Alemannenstamm. Sodann kam noch jemand, der diese an sich wohl akzeptable Erklärung ein weiteres Mal vereinfachte, indem er von den \**Pagi-vari* sprach, von den Männern aus den Gauen, was offensichtlich bedeutete, dass es einen eigentlichen bayerischen Stammesnamen vor der Landnahme oder Besiedelung<sup>138</sup> gar nicht gab, damals noch gar nicht gegeben haben kann, nur eine Organisation in Gauen (jeder davon mit

---

red der Große *Bageras* und *Baghdvare* Pl. und. *Bægerum* DPl. Diesen Pluralformen entsprechen müsste *Peigiri*. Als Personennamen ist übriens *Peiri* belegt. Pluralformen sind ferner *Beiera* und *Baiere*. So heißt es im Annolied: *Peiere vuorin ie ci wige*. Als bald galt hier die Isidorische Regel, dass ein zwischen zwei Vokalen sitzendes *i* doppelt geschrieben wurde. Um die Doppelschreibung zu vermeiden, notierte man nun statt *ij* ein *ig*. Bruder Bertold sagte noch: *In dem lande Beigern*. Sodann trifft man in der Regel auf *Bayer* oder *Bayr*. In der Kaiserchronik heißt es: *Das geslaht der bayere die chomen von armenye*. Als bald kommt auch der starke Singular vor sowie die überladene Form *Bayrer*. Schwedisch gilt *bägdvære*, windisch *Par*, was in der Aussprache dem Wiener *Bār* <*Baær* entspricht. Merkwürdigerweise nennen die Sorben jeden Deutschen *Bawarski*. Woraus man schließen könnte, dass die Westslawen zuerst auf Germanen stießen, die sich Baiern nannten. Der Sg. lautete *Pair* oder *Peir*: „Swaben ihr Wörter spaltent, die Franken ein teil sie valtent, die beire sie zerzerren, die during si uv sepperent.- Das Adjektiv *bayerisch*, *bayrisch* weist eine Endung analog zu „feurig“ oder „englisch“ auf, *bayersch* oder *bayernsch* sind fremde Provenzialismen.- *Graz* in der Steiermark hieß einst *Bayrisch Grätz* entsprechend *Windisch Grätz*. In Ortsnamen steht *Bayer* oft unflektiert und ganz entsprechend zu *Schwab*, vg. *Bayr-Dillingen* zu *Schwab-Dillingen*. Die *Baioarii* hätten einst Boier geheißen. So und noch anderswo heißt es in der Vita des heiligen Eustasius. Belegt sind auch *Boiae*, die nun *Bodovarii* hießen. So sagt etwa Eckard: *Boii, qui nuncv baiovarii vocantur*.

<sup>137</sup> In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass in der ersten Siedlungsphase der Baiern zwei verschiedene Räume erkennbar sind, nämlich einer zwischen Inn, Traun und Salzach und ein weiterer zwischen Donau, Lech, Inn und Voralpenland.- Ende des 8. Jahrhunderts erfolgte übrigens eine Zweiteilung des Herzogtums zwischen Grimwald in Freising und dem Neffen Hugbert in Salzburg.

<sup>138</sup> Man spricht fast besser von einer Besiedlung Baierns, nicht von einer Landnahme hier, da es im Falle Baierns keine Wanderung eines auf militärische Eroberung eingestellten Volkes gab. Soviel scheint festzustehen.

einem eigenen Namen), die erst zu etwas Größerem zusammengefasst werden musste, entweder in Ansätzen bereits unter einem Statthalter Theoderichs des Großen oder später. Die Ostgoten traten die bislang ihnen unterstehenden, vormals römischen Provinzen Rätien II und Binnennoricum 532 an die Franken ab, um sich so deren Neutralität in dem Krieg gegen Byzanz zu erkaufen, in dem es nach Theoderichs Tod um den schlichten Fortbestand des Ostgotenreichs ging. Deren Bindung nutzten die Frankenkönige, besonders der fränkische Theoderich, zu entscheidenden Neuerungen im Norden aus. Er beseitigte die bisherige Selbständigkeit des Thüringerreiches. Sodann dürfte erst er das neue bayerische Stammesherzogtum der Agilolfinger<sup>139</sup> installiert haben<sup>140</sup>, was mit der fränkischen Herrschaftspraxis zusammenhing. Man setzte nicht einfache Statthalter ein, sondern nahm führende, mit den Merowingern verwandte oder verschwägte fränkische Hochadelige als Herzöge, die ihrerseits in den einheimischen Hochadel einheirateten und so hier ebenfalls ein verwandtschaftlich vernetztes Gefüge von Herrschaftsbeziehungen schafften, das eine alsbald fest organisierte, innerlich konsolidierte und von außen widerstandsfähige und belastbare Organisation darstellte. Diese Herzöge wurden in Bayern oft heimischer, als es den Königen lieb war. Die Agilolfinger könnten burgundischer Herkunft gewesen sein<sup>141</sup>. Jedenfalls schrieb man 533 an den Kaiser von Byzanz, das von den Franken beherrschte Landreiche bis an die Grenzen Pannoniens. Das Land zwischen

---

<sup>139</sup> Die Position der Agilolfinger erscheint ambivalent. Einerseits waren sie oberste Heerführer, Landesrichter und Herren über die Landeskirche, bedurften jedoch der Einsetzung durch die Franken, wobei freilich auch Erb- und Wahlrechte eine Rolle spielten. Den Langobarden galten die Agilolfinger als Könige und in der Tat wird man einräumen müssen, dass sie königsgleich amtierten.

<sup>129</sup> Was die Ortsnamengebung betrifft, lässt sich feststellen, dass die zahlreichen germanischen -ing-Namen des 6. Jahrhunderts mit den Reihengräbern einhergehen. Doch ist es bislang unmöglich, eine nichtbairische Namensschicht zu ermitteln oder gar Ortsnamen unterschiedlicher germanischer Herkunft irgendwie zu klassifizieren.

<sup>141</sup> Der erste Herzog Garibald erhielt von Chlothar dessen geschiedene Ehefrau Waldrada zur Ehefrau: Sie war eine Tochter des Langobardenkönigs Wacho. Die Langobarden saßen damals noch nicht in Italien, sondern im südlichen Mähren und in Westungarn.

Lech und Enns stellte somit einen fränkischen Reichsteil dar. Und wenn von fünf einflussreichen *genalogiae* in Baiern die Rede ist, die herzogsfähig gewesen seien, mag es sich um fünf im neuen Baiernland führende Adelssippen handeln<sup>142</sup>, eine erste, welche für die aus alten Boierland (Böhmen oder von dem belegten *Baias* oder von den ebenfalls belegten *deserta Boiorum* am Donauknie in Pannonien, die Donausueben nämlich) stammenden Menschen stand, während die anderen vier als die Anführer der alemannischen, der skirischen, der suebischen und sodann der thüringischen Volksteile galten. Denn das bislang selbständige thüringische, von Theoderich dem Großen gegen die Franken unterstützte Herzogtum war ja 534 ebenfalls zerschlagen worden. Erwähnt werden müssen ferner die in Niederösterreich ansässigen Rugier, wie die Skiren von ostgermanischer Herkunft, so dass die Behauptung, die Baiern seien Ostgermanen gewesen, zu einem gewissen Teil stimmen könnte. Aber ihr (wohl erst im neuen Siedlungsgebiet entstandener) Dialekt war es nicht. Nicht genug bekannt ist die Donausueben. Jedenfalls musste, um Bayern zu schaffen, nichts zerschlagen werden, da im fraglichen Raum nach dem Abzug der Römer eine größere herrschaftliche Organisation gar nicht mehr existierte, nur Gae. Die Agilolfinger kamen von außen, vielleicht aus Burgund.<sup>143</sup>

Was den Baiernnamen betrifft, gibt es nochmals einen weiteren und rezenten Erklärungsversuch. Mit den Agilolfingern kamen natürlich Franken. Man ist auf ein altniederfränkisches Wort *bai* = „schlichtes Wollzeug“ gestoßen. Daraus wäre zu schließen, dass die hier angekommenen neuen fränkischen Machttäger südlich der Donau eine ärmliche, in ärmlichen Wollstoffen (Loden?) gekleidete, germanisch gemischte Bevöl-

---

<sup>142</sup> Die *Huosi*, *Hahilinga*, *Drazza*, *Fagana* und *Anniona*. Nichts existiert, das deren Machtstellung nach römischer oder fränkischer Terminologie erklärt. Deshalb wird man diese infolge ursprünglicher Absenz einer germanischen Großorganisation wirklich aus der Zeit vor der Installierung des Herzogtums herleiten müssen.

<sup>143</sup> Die fränkische Oberherrschaft ernsthaft abzuschütteln versucht hat offensichtlich nur Tassilo III., der es gar erreichte, dass Bayern nicht berücksichtigt wurde, als Karl und Karlmann das Reich teilten. Doch seine Tage als Herzog waren gezählt.

kerung vorfanden, einschließlich der gebliebenen, kaum etwas besitzenden Romanen, die sie alle zusammen *baibari* = „Träger schlichter Wollkleidung“ nannten, wegen der deutlich sichtbaren Dürftigkeit und weil eben kein andere Namen existierte, der diese Leute alle zusammen begriffen hätte. Da es in der hier vorliegenden Publikation um den Namen der Baiern geht und damit um die bairische Sprache geht, oft genug wurde SCHMELLER zitiert, ist es durchaus angebracht, über den Bayernnamen zu referieren und über dessen Etymologie, da Zehetner nichts dergleichen getan hat, in der Zeitung.-

Zugleich wäre es im vorliegenden Zusammenhang angebracht, gegen die manchmal vernehmbare Meinung anzugehen, Bayern stelle den ältesten noch existierenden selbständigen Staat Europas dar<sup>144</sup>. Aber Bayern begann gar nicht als Staat, sondern wurde als solcher erst von den Franken etabliert, als Herzogtum, das seinen Hauptsitz in Regensburg nahm<sup>145</sup>. Das Königreich der Ostgoten existierte bald nicht mehr. Das Frankenreich erstarkte weiter. Aus ihm heraus entstanden Frankreich und Deutschland, beide wegen der von den fränkischen Herrschern vorgenommenen Reichsteilungen. Das Frankenreich und damit seine Fortsetzer sind somit älter als Bayern, das übrigens ebenfalls nicht mehr in den alten Grenzen existiert, sondern in zwei oder mehr Staaten aufgeteilt wurde. An die englischen Königreiche als ist ebenfalls zu denken, geht es um Altertum und Selbständigkeit. Doch deren Anfänge verlieren sich so sehr in der Dunkelheit, dass sich besser ein In-

---

<sup>144</sup> Woran offenbar auch Zehetner glaubte; vgl. Zehetner, Ludwig, *Bairisch, Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv, Sprachhefte für den Deutschunterricht*, Düsseldorf 1977, S. 19.- Wenn er es immer noch glaubt, beweist er, dass seine Bairologie auch eine Art politischer Ideologie bedeutet.

<sup>145</sup> Es wäre auch unzutreffend, wenn man aus der Tatsache, dass die spätere mittelhochdeutsche Heldenepik zu einem wesentlichen Teil in Baiern entstand beziehungsweise hier ihre letzte und bedeutendste Ausformung erhielt, ein spezifisches Stammesbewusstsein anzunehmen. Denn es handelte sich bei diesen Dichtungen um Wanderstoffe, in denen nichts ersichtlich Bairisches ersichtlich ist. Erst spät vernimmt man etwas von einer eigenen Stammesmessage (im Annolied), nach welcher die Baiern aus Armenien stammten. Da ist von der gotischen Stammesmessage erheblich mehr greifbar. In dieser Stammesmessage ist übrigens auch davon die Rede, dass die Baiern im Jahre 507 in schon früher von ihnen bewohnte Gebiete zurückgekehrt wären.

sulaner dort darüber Gedanken machen sollte, ob England auf Anglia (das Gebiet von Norfolk und Suffolk) zurückgeht oder nicht. Auf den Namen wohl schon, während von Sussex die politische Einigung der verschiedenen eingewanderten Stammesteile ausging. Im Falle Englands ist es übrigens (wie im Falle der Baiern) keineswegs sicher ist, wie viele Stämme eigentlich an der (dort eroberischen) Landnahme teilnahmen<sup>146</sup>. Zurück zum Kontinent, wo noch etwas klarzustellen ist. Die Mär ist auch falsch, Bayern sei als unabhängiges Land entstanden. Wer seriös arbeiten möchte, sieht sich manchmal gezwungen, mit liebgeordneten Vorstellungen leider aufräumen zu müssen. Bayern<sup>147</sup> ist nicht als selbständiger Stammesstaat entstanden, sondern als ganz bewusste Staatsgründung des fränkischen Großreiches, dessen Absicht zu jener Zeit darin bestand, dort die Südostflanke zu sichern. Nämlich gegen die in der ungarischen Tiefebene ansässig gewordenen hochmobilen Reiter- und Nomadenvölker. Zudem hatten die Langobarden ihre Wohnsitze verließen, in welche nun auch Slawen nachrückten. In diesen Zusammenhängen wurde die Bevölkerung zweier halben römischen Provinzen als Staatsvolk erst organisiert, der neue Bayernstamm, wobei die einst existierende römische Provinzeinteilung Raetien und Noricum beziehungsweise eine Identifizierung damit irgendwie noch bedeutsam gewesen sein könnte. Dabei, nicht zu vergessen, auch die Billigung der Nachbarn. Jedenfalls spricht es spricht für die Franken, die es verstanden haben, hier ein starkes Volkstum aufkommen zu lassen, das sich noch immer kräftig fortentwickelt und dafür eines Zehetners gar nicht bedarf, der in der Mittelbairischen Zeitung mit einem bisschen westmittelbairischen Stadtdialekt und mit seinem Begriff des „Bairischen

---

<sup>146</sup> Strittig ist die Teilnahme der Jüten. Andererseits ist archäologisch eine solche von Nieder- und Rheinfranken nachweisbar.

<sup>147</sup> Hier nochmals einiges noch nicht Gesagte über den Namen des Landes der Bayern, Es gab *Bayrn*, *Bayerland*, *Bayrland*, *Barnland*. Bis in 18. Jahrhundert war *Bayrn* üblich. „Ein Fürst aus Bairnlande ist er aus kunickischer Art geporn“, sagt Lancelot vom See. Dass Armenien einst das Bayernland gewesen sei (Annolied), mag vielleicht auf die germanische Gottheit Irmin zurückgehen, ähnlich wie der Vorname Arminius im Falle des Cheruskerfürsten. Bayerlant heißt es in der Kaiserchronik.

Deutsch“ das Bairische gegen alles Norddeutsche aufzumöbeln versucht, in der Meinung, eine sich angeblich von dort verbreitende, gewissermassen grassierend ansteckende Sprechweise erfordere es, den Bayern klarzumachen, sie gerieten in schlechte Gesellschaft, wenn sie nicht an ihren Nasalen und Diphthongen und ihren anderen sprachlichen Besonderheiten festhielten, die er ihnen aus den genannten Gründen stärker ins Bewusstsein rücken möchte, wie er vorgibt.

*Dr. Wolfgang Utschig*

Dr.  
10. Januar 2009

Wolfgang

Utschig

An  
Mittelbayerische Zeitung

Zu Ludwig Zehetners Artikel in der MZ vom 9. Januar 2009 möchte ich mich so äußern: Dem Autor wird jetzt die eigene Phantasie knapp, weil er seine Leserschaft mit KARL VALENTIN unterhalten will, mit dessen Dialektstücken. Die häufige bairische „Gell-Seuche“, das fortgesetzte Einfügen von „gell“ in die Rede, von Zehetner offenbar als immerhin originell-komisch empfunden, hat Valentin doch wohl eher sprachkritisch betrachtet, indem er die Absurdität des mit seiner Umwelt sprachlich nicht mehr zurechtkommenden Menschen oder Münchners verspottete, der sich in seiner Rede unsicher ist und fortgesetzt bestätigt werden will. Es handelt sich um eine Floskel der Verlegenheit über sich selbst. Die Erklärung von „gell“ oder „gelt“ erspickt Zehetner aus SCHMELLER, der darin *eine zur Bejahung oder Verwunderung auffordernde Interjektion* erblickt. So erklärt er auch in seinem zum *Bayerischen Duden* hochgejubelten Werk *Bairisches Deutsch*<sup>148</sup> (warum ei-

---

<sup>148</sup> Nach Zehetners eigener Ankündigung von 1985 benutzte er für sein Wörterbuch den Duden (die als bayr. oder sdtsch. markierten Wörter und sodann die Wörterbücher

gentlich *bairisch*, obwohl nur auf Altbayern beschränkt?). Er zitiert nord- und mittelbairischen Formen („gai“, „goi“) und man bedauert, dass er dazu nichts Weiteres aus einem der örtlich ganz begrenzten *Basisdialekte* beizusteuern weiß<sup>149</sup>, welche die Grundlage der Regionaldialekte (gesprochen in einer größeren Region, in der *nordmittelbairischen* etwa) darstellen. Dabei ist doch bekannt, dass es da große Unterschiede geben kann<sup>150</sup>. Als Beispiel für diese Vielfalt (auf die Zehetner in sei-

---

von Ebner., Eichhoff, König, Seibicke Wolff und 22 weitere Bücher sowie zahlreiche ihm aufgefallene Streubelege aus Zeitungen und literarischen Werken. Als Software diente ihm *Suberbase* auf *Windows*; Zehetner, Ludwig, Ein Wörterbuch der Sprache in Altbayern, in: „...Im Gefüge der Sprache“. Studien zu System und Soziologie der Dialekte, hrsg. von Harnisch, Rüdiger u. a., Stuttgart 1985 (= FS Hinderling 60 = ZDL Beihefte 60), S. 251 – S. 266, hier S. 254.- Ihm stand eine WHK zur Verfügung., bei der sich zu bedanken er in der 2. Auflage des Werks vergaß..

<sup>149</sup> Unter gewissen Umständen kann man *gell* auch als emphatische Interjektion betrachten. Eine dem mittelbairischen *gell* oder *gelt* ähnliche Nebenform ist das egerländische *getltə*, *gellə*, *geltsə* (alles Singular) und *geltns* (Plural). Sie ist nicht immer Fargepartikel, sondern wird oft auch als Affirmation verwendet. Stellt jemand fest: „Dass hat dich sehr mitgenommen!“ Dann mag die Antwort lauten *getltə!* oder *gelts!* Sie bedeutet verstärkend: „Du hast ganz recht!“ Dieser Gebrauch ist wohl gemeinbairisch ebenfalls. *Geltsə* ist eine egerländische Nebenform zu *gelt?* *Gelts?* bedeutet auch „Nicht wahr?“ *Gelte* mag auch eine rhetorische Frage einleiten? *Gelte* du taust mə dean Gfäln? Ebenso tut auch das Partikel *Ha!*, das jedoch auch eine Aufforderung zur Rede sein kann, eingesetzt wie bairisch als Unterstützung einer Frage.. Über diese mit starker Emphase verbundeten Partikel hat sich Zehetner nicht geäußert. Egerländisch erscheint *he*, *ho*, *hai*, *hoi*, während das oberpfälzische *heits* fehlt. *He!* und *hai!* sind um Aufmerksamkeit oder Antwort herrschende Ausrufe, auch als *he dau!*. *Ho* ist Anruf, *hoho!* bedeutet die Anmeldung eines Einwands und auch Ausdruck starker Überraschung und dazu auch eine Äußerungsform des Teufels. *Huhu!* ist ein Reflexlaut der Empfindung von Kälte oder Gruseln. Ferner existiert *Hai* „Da nimm“, zum Beispiel: „Gib mir einen Apfel!“ Antwort: *Hai!* = „Da hast Du!“ *Häi* ist ein Geisterlaut, von dem sich der *Häimoə* ableitet, der Name eines Sumpfespenstes. *Wu!* Ist ein Schrecklaut für Kinder; nach Josef Schierek, Der Satzbau in der Egerländer Mundart, Prag 1899 (= Beiträge zur Kenntnis deutsch-böhmischer Mundarten). Die Gründlichkeit und Systematik dieser Grammatik eines bairischen Regionaldialekts ist erstaunlich, zumal sie viele natürliche Wort- und Satzbeispiele enthält. Die letztere wirken absolut natürlich und zielen nicht auf die Erzeugung von Dialekt-Gaudium, wie Zehetner nicht selten beabsichtigt, jedenfalls in seinen MZ-Artikeln.

<sup>150</sup> Leider verharren Laiengespräche über den Dialekt zumeist im Lexikalischen. Viele Dialektfreunde halten eine Dialektmischung, wie sie in oberbayerischen Volkstheatern üblich ist, für Dialekt. Im Tegernseen Bauerntheater existiert sehr viel erkünstelter Dialekt, ähnlich wie im Hamburger Ohnesorgtheater nicht Niederdeutsch gesprochen wird, sondern bestenfalls Missingsch.

nen Schriften kaum eingeht, obwohl er vorgibt, ihm gehe es gerade um den Erhalt dieser Basisdialekte, sei hier ein Beispiel aus dem Böhmerwald angeführt, nämlich die dort für „Butterblume“ gebrauchten Ausdrücke: ‚Milchdistel, Saublume, Milchschocker, Maischocker, Sauröhrlein, Saustöcklein‘. Es gibt noch mehr! Dieses bairische Sprachgebiet hat Zehetner überhaupt nie berücksichtigt, obwohl er viel von *nordbairisch* spricht und obwohl es fürs Egerländische gar die älteste und immer noch umfangreichste regionalbairische Dialektgrammatik gibt, die vorhandenen bairischen Grammatiken überhaupt weit übertreffend. Man erfährt in Zehetners Artikel, dass sich „gell“ von dem Konjunktiv ‚gelte es?‘ ableite (was nicht ganz zutrifft, es ist 2. Person). Und er lässt die sofort aufkommende Frage, warum man denn dann ‚es gilt‘ (in der dritten Person) sagt (also *i* statt *e*), unbeantwortet. Es hängt mit den Ablauten der deutschen starken Verben zusammen und mit Umlautung. Unerklärt lässt Zehetner auch, wieso man „gelln S’?“ sagt, wenn man sich siezt. Weil „gelt?“ eben 2. Person Sg. bedeutet und „gelten Sie“ 3. Person Pl. Letztere Form führt sodann zu „geltn S““. Es handelt sich immer um eine Frage im Sinne von „nicht wahr?“ Daneben existierte „gelt!“ und dies bedeutet dann als Aufforderung „Es gelte“! Das ist kompliziert und Zehetner hat SCHMELLERS Artikel nur oberflächlich gelesen. Man kommt auf den Fehler, weil man aus dem Material, das Zehetner in seiner Serie anbietet, dieses „gelln S“ nicht ableiten kann. Sodann ist von den „Blattlingern“ (von Plattling) und von den „Glässn“ (= ‚Klassen‘) die Rede, in denen jene Fußball spielen. Zehetner will *Lenes* haben. Es ist nicht einfach so, wie er sagt, dass *p* und *b* im Bairischen weitgehend zusammenfielen, sodass man diese Explosivlaute nicht unterscheiden könne. Dabei ist in der Literatur überwiegend auch von den Halbfortes die Rede, die besonders im Anlaut vorkommen. Merkwürdigerweise hat sich neuere Literatur darüber hinweggesetzt, überwiegend populärwissenschaftlich ausgerichtet wie Zehetner in der Zeitung, deshalb „Blattling“. SCHMELLER umging dieses Problem, indem er die Schreibungen aufnahm, wie er

sie vorfand, und die Wörter auf *b/p* an denselben Ort setzte, an denselben Platz in sein spezifisches Lexikon-Alphabet. Wenn diese Halbfortes nicht existierten, hätten die Bayern keinen Anlass, sich über die Lenes-Aussprache der Franken zu mokieren. Zwar beklagt Zehetner fortgesetzt die Ausgrenzung der Oberpfälzer infolge ihrer Diphthonge, hatte in diesem Zusammenhang gar von Rassismus ihnen gegenüber gesprochen, aber von der Ausgrenzung der Franken hat er nie etwas bemerkt. Sie interessiert ihn nicht. Und sehr gewichtig: Das neue, ebenfalls auf viele Bände geplante Wörterbuch des österreichischen Bairischen negiert in diesem Punkt Zehetner zumeist! Nicht zustimmen wird man Zehetner ferner, wenn er sagt, für das ‚*liebste bayerische Wort*‘ von 2004 ‚*fei*‘ („Pass *fei*‘ auf“; in seinem *Duden* als *Abtönungspartikel* im Sinne von ‚ja, doch, gewiss, überhaupt‘ bezeichnet, was wenig befriedigt) existiere keine direkte Entsprechung in der hochdeutschen Verkehrs-, Amts- und Schriftsprache. Aber man kann doch hier ebenfalls sagen: „Denen hat er es aber fein besorgt“, „Du musst dich fein hinsetzen und etwas tun“). Sodann geht es Zehetner noch um das Partikel „halt“. Schreibt ein Schüler in einem deutschen Aufsatz „Damit muss man sich halt abfinden“, wird er dieses ‚halt‘ vom Korrektor unterringelt sehen, weil dieser es missbilligt. So tat Herr Oberstudienrat Altrichter vom Goethe-Gymnasiums 2003 im Falle einer Erörterung des von ihm gestellten Themas *Soll man das Tragen von Springerstiefeln an Schulen zulassen?* Hätte Zehetner davon gewusst, hätte er dagegen Sturm laufen müssen, weil sein *Bairisches Deutsch* an Schulen nicht akzeptiert wird, obwohl doch sein Lexikon *Baierisches Deutsch* existiert. Kein Wunder! Denn wenn er den Gebrauch von bairisch „halt“ an Beispielen erklärt wie: „Warum hast na so vui gsuffa?“ – „Hoid aa“, gewinnt man den Eindruck, dass er vor allem ‚Hetz‘ machen will, seine Leser damit vergnügen. Über die ‚Hetz‘ sagt er in seinem *Duden*, dieses Wort sei *bairisches Deutsch*, identisch mit ‚Gaudi, Hepfen, Ramasuri‘, während ‚Spaß‘ nicht bairisches Deutsch

sei<sup>151</sup>. Halt so. Kann man dergleichen ernst nehmen, wenn Zehetner dieses Wort etwa seinem ihm widerwärtigen, von ihm

---

<sup>151</sup> Hier scheut sich Zehetner vermutlich zu erwähnen, dass *Spaßitalienischer* Herkunft ist. Seine Bestrebungen richten sich also auch gegen Fremdworte, soweit sie nicht „Bairisches Deutsch“ bedeuten. Zehetners Konzeption eignet Dilettantisches. Er unterscheidet 1. den Basisdialekt (z. B. *Gfrett*), 2. die darauf beruhende Verkehrssprache (z. B. *g'spassig*, *Radi*), 3. die regionale Hochsprache Altbayerns (z. B. *Hendl*, *Reine*), 4. die überregionale Standardsprache (mit der er sich nicht beschäftigen, gegen deren Einfluss er jedoch angehen will (z. B. *Guten Tag*, *Bulle*, *morgens*), 5. fremdregionale Sonderformen und 6. fremdregionalen Substandard (z. B. *Kladde*, *Stulle*, *Backpfeife*). Bei dieser Einteilung fragt man sich, wo der *bairische Substandard* bleibt. Diesen lässt Zehetner lieber fort, wegen des abwertend klingenden Ausdrucks. Als Hoch- und Standardsprache lehnt er *Rote Beete* und *Harke* ab, da es sich um *Nordismen* handelt. Aber auch *Karfiol* wird abgelehnt, als fremdregionale Standardform (österreichisch). Diese kurze Übersicht zeigt, dass Zehetner im Wesentlichen nur lexikalisch arbeitet. Wogegen er wirklich angehen sollte, ist der vor allem westdeutsch geprägte Fernseh- und Werbejargon (Ursprünge wohl bei Radio Luxemburg der 60er Jahre), zu dem auch die Amerikanismen zählen. Er bedroht die herkömmliche, mehr differenzierede, oder wenn man will, mehr elaborierte Sprache, auch das Bairische Deutsch – doch viel mehr. Dieser Jargon bedürfte zunächst einmal einer gründlichen Analyse, auch hinsichtlich seiner Satzmelodien und sonstigen Sprechweisen (überschnell, zuwenig Modulation). In seinem Wörterbuch *Bairisches Deutsch* soll man beispielsweise finden. „*Schlachtschüssel*, *Radlermass*, *Servus*, *pfiat dich*“. Vielleicht wäre es besser gewesen er hätte ein Lexikon „*Norddeutsches Deutsch*“ geschaffen, in dem man nachschlagen kann, um herauszufinden, was der Bayer nicht gebrauchen soll. Nicht gebrauchen soll man auch *fremdregionale Verstümmelungsformen* wie *Nee*, *nich*, „*ne*“, *Tschüß*, *eben mal* usw. – Hier handelt es sich um Ausdrücke und Formen, die ein Deutschlehrer fast alle kritisieren würde und zwar auch in Norddeutschland. Einmal bringt er auch Beispiele, wie er sich im Bairischen Deutsch den Satzbau vorstellt: „Sieh zu, dass du die Tür' zukriegst“ statt „Schau, dass du die Tür zumachst“, Im vorliegenden Fall könnte man *zukriegen* kritisieren und ebenso *zumachen*, weil es sich in beiden Fällen um abgegriffene Allerweltswörter handelt. Könnte ein Bayer denn nicht *die Tür schließen*? Wo SCHMELLER doch sagt: *schliassen*, *schleissen* wie hochdeutsch *schließen*. Und als Norddeutsch bezeichnet er auch folgenden Satz: „*Wege der starken Schmerzen im Bein humpelt sie und kann deswegen nicht richtig gehen*.“ Stattdessen sage der Bayer: „Weil ihr Fuß arg weh tut, hupft sie und kann nicht gescheit gehen“. Hier dürften zwei Irrtümer vorliegen: SCHMELLER sagt *Bein* = „Fuß“; und „nicht gescheit“ heißt „dumm, verrückt“. Übrigens sagt der Duden, „wie nicht gescheit“ sei österreichische Umgangssprache und bedeute „sehr“. Und: „hupfen“ und „humpeln“ bedeuten Verschiedenes; bair. *hupfen* für *humpeln* ist doch Ironie; *hatschen* wäre bairisch richtig, doch Zehetner wird ablehnen, da es der Duden als österreichisch bezeichnet, d. h. es muss in seinem System als fremdregionaler Substandard gelten. Ist *Lackl* (< *Mélac*) nun auf dem Dialekt beruhende Verkehrssprache oder regionale Hochsprache? Hier er gibt er einmal die Etymologie an, worauf er sonst meist verzichtet, vermutlich wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten. *Langzottet* = auf dem Dialekt basierende Verkehrssprache, ebenso der Satz *eine Halbe Bier wird's uns noch leiden* und *Luck* = „Deckel auf dem Bierkrug“. „*Limo*“ sei regionale Hochsprache wie *Lumpen* = „Scheuertuch“ oder gar „Feudel“, das Zehetner als

vor allem norddeutsch geprägt bezeichneten Jargon beziehungsweise Einheitskauderwelsch<sup>152</sup> zuschreibt? Das tut er in diesem Fall aber doch nicht, wahrscheinlich weil es italienischer Herkunft ist, was freilich keinen Grund darstellte, es auszuschließen, nachdem er ja auch Rotwelsches und Jiddisches in seiner Dialektserie behandelt, also zum Bairischen gezählt hat. Warum also ist Spaß nicht bairisch? Vielleicht ist Zehetner manchmal bierernst zu Mute und alsbald nicht. Ganz nach Laune.

*Dr. Wolfgang Utschig*

Dr. Wolfgang Utschig  
Januar 2009

An  
Mittelbayerische Zeitung

In seinem letzten Artikel kam Herr Zehetner auf die Sau zu sprechen und gerade dieses Wort würde sich gut eignen, einmal mehr Präzises über Etymologien zu sagen. Es ist ein bereits indogermanisches Wort für das Mutterschwein des Stammes *su-*, *seu-*, der „*gebären*“ bedeutet, weshalb, so unglaublich es klingt, ein Zusammenhang mit „*Sohn*“ besteht. Mit dem Fortpflanzungsverhalten des genannten Tieres mag es zusammenhängen, dass eine „*Sauerei*“ sowohl Deutsch als auch Bayerisch alle Art von Unsittlichkeit bedeutet Da aber

---

ganz nördlich ablehnt, und *Lucken* = Zahnlücke. Die *Reibe* ist bairisch, meint man ein beim Kartenspiel verbotenes Zeichen, wird jedoch von Zehetner abgelehnt. Regionale Hochsprache sei *das Tunnel*, jedoch nicht „*der Tunnel*. Gilt wirklich bair. *schaffen* für hd. „befehelen“? Es ist nur eine der letzten Nebenbedeutungen: „Nicht bitten, nur schaffen!“ Zehetner, Ludwig, Ein Wörterbuch der Sprache in Altbayern, in: „...Im Gefüge der Sprache“. Studien zu System und Soziologie der Dialekte, hrsg. Von Harnisch, Rüdiger u. a., Stuttgart 1985 (= FS Hinderling = ZDL Beihefte 60), S. 251 – S. 266, hier S.255 - S. 266.-

<sup>152</sup> Wieder eine neue Bezeichnung Zehetners für das bei ihm unerklärt geblieben „Norddeutsche“. Dieses mag alles Mögliche sein, doch nichts Norddeutsches weist eine sprachliche Einheit weist es nicht auf

altenglisch ‚*sugu*‘ existierte, wäre auch die Erklärung des Namens nach dem Grunzlaut ‚*sug-sug*‘ möglich. Da alemannisch *sucker* existiert, dürfte es das auch bairisch geben und das *sugeln* = ‚Saugen‘ ebenfalls. Ganz anders jedoch die niederländische ‚*zeug*‘. Obwohl es sich doch um eng verwandte Sprachen handelt. Das ‚*Schwein*‘ dagegen ist ein ebenfalls schon indogermanisches Adjektiv, das lateinisch als ‚*suinus*‘ existierte und ‚zur Sau gehörig‘ bedeutete. Man bedauert, dass Zehetner wiederum nicht auf die Vielfalt des Dialekts eingeht, die interessanter ist als der derbe Spruch, dass der Bauer am Fasnachtstag die Sau steche. Hier schreibt Zehetner übrigens ‚*tā*‘ für Tag, während SCHMELLER in Zusammensetzungen ‚*dā*‘ angibt und Zehetner sich doch fortgesetzt für die Lenes-Schreibungen einsetzt beziehungsweise auch für stimmlose. Eine weitere Bedeutung von ‚*Sau*‘ ist ‚*Büschel Heu*‘. Und in einem ganz anderen Sinn bedeutet ‚*die Sau abstechen*‘, wer beim letzten Korndreschen den letzten Schlag tut. ‚*Sau*‘ heißt ferner alles minderwertige Heu an einem Berg. Wenn jemand die ‚*Saugloggn lait*‘, ist gemeint, dass er unsaubere Reden führt. ‚*Sauschnaidn*‘ bedeutet ‚*fehlerhaft pflügen*‘ und eigentlich ‚kastrieren‘. Etwas Ähnliches hat Zehetner bereits einmal zitiert.– ‚*Nasch*‘ heißt ebenfalls Muttersau, aber noch viel mehr. Das Wort ist schwer zu erklären. Zunächst einmal versteht man darunter eine nahe stehende weibliche Person, etwa die Ehrenmutter bei der Hochzeitsfeier oder Patin. Das ist germanisch nicht erklärbar. Am Naheliegendsten ist slawisch, besonders sorbisch, wo der Nasch (= der Unsrige) den Ehemann bedeutet und die Naschin (= die Unsrige) die Ehefrau. ‚*Nasch*‘ ließe damit eine Verwandtschaft zu lateinisch ‚*noster*‘ erkennen. Das Wort bedeutet sodann eine sehr abwertende Bezeichnung für ‚*Weibsperson*‘. Erwogen werden muss ferner ein Zusammenhang got. ‚*knasqvus*‘ = ‚*Leckerei, Wollust*‘. Weshalb das Verb ‚*naschen*‘ auch den heimliche Liebesfreuden bezeichnet und das ‚*Genäsch*‘ die Hurerei. Aber ‚*Gneschlein*‘ bedeutet auch *Lebkuchen*. Der *Genasch* ist ein naschhaft-wählerischer Mensch, der *Genäsch* und die

*Genäschin* sind der Sinnlichkeit verfallene Personen. Die Sau heißt übrigens auch ‚*Nusch*‘. Sie ‚*nutschelt*<sup>153</sup>‘ mit dem Eber<sup>154</sup>. Diesen zu erwähnen hat Zehetner vergessen, vielleicht weil er früher schon einmal von einem *brunzenden Saubär* sprach. Er heißt oft *Saubär von* mhd. ‚*bēr*‘, ‚*eber*‘ = *Eber*, ein Name, der mit lat. ‚*aper*‘ verwandt ist. Mit dem Bären hat der Eber gar nichts zu tun, denn, vor jenem fürchtete man sich, sodass man den Namen nicht aussprach, um das Tier nicht unbedacht herbeizurufen, und sagte lieber „*Brauner*“ oder im Norden *Björn*, was auch zum Namen wurde genauso wie der Eber auch in *Eberhard* erscheint. Ein allgemeingültiges Wort für das Schwein stellt einst das ‚*farh*“ = Jungschwein, wovon ‚*ferkelin*‘ mit Umlaut des Stammvokals die Verkleinerungsform darstellt. Als indogermanisches Wort ist es, nach erster Lautverschiebung  $p > f$  und  $k > h$  sowie Aufhellung  $o > a$  und anschließendem Umlaut vor Palatal urverwandt mit lat. ‚*porcus*‘ = „*Schwein*“. Zu ‚*Suckl*“ wäre noch zu sagen, dass mhd. ‚*suc*‘ auch *Säugen* bedeutet. Natürlich existieren zum Ferkel eine Menge Ferkeleien, so ‚*farh*“ = „*letztes Bergheufuder*“<sup>155</sup>. Ob es die alemannischen Sauschnucken auch bairisch gibt, solches festzustellen, wäre Zehetners Aufgabe. Bei der ‚*Fackenseele*‘ handelt es sich um einen Aberglauben und man warnt deshalb die Kinder vor der Schlachtung<sup>156</sup>. In Tirol ist die ‚*Faklbirne*‘

---

<sup>153</sup> Inwiefern hier Verwandtschaft mit *Tschuschl* = **vulva** vorliegt, kann nicht geklärt werden; Neubauer, *Bezeichnungen des menschlichen Körpers und seiner teile im Egerland*, in: *Bayerns Mundarten II*, S. 206.-

<sup>154</sup> Über die indogermanische Wurzel dieses Tiernamens lässt sich nichts sagen.

<sup>155</sup> Der *Facklntoat* ist in Tirol der Gänsefuß, der angeblich den Schweinen schadet. *Faklnbloeder* (= Schweinsblase) nannten in Tirol die Kinder eine große Glaskugel, die beim Schussern für zwei fehlt. Eine *Fakklfotz* ist eine Kalbsmissgeburt mit einer Art Schweinerüssel. Man zieht ein solches Tier nicht auf, da es nicht Gras rupfen kann. *Faklkeigl*n sind Trauben die Schweinezitzen ähneln. *Faklnpletsch* ist eine Bezeichnung für den Huflattich. Die *Fakksau* nennt man einen mit Heu gefüllten Krapfen für den der das letzte Bergfuder bringt und außerdem heißt der Schmutzfink so.

<sup>156</sup> Was die Sauen betrifft, gibt es in den Dialekten sehr viele und den Bayern zu meist nicht geläufige Zusammensetzungen, wenn es sich um Regionaldialekt-Ausdrücke handelt. Die *Saugloggen leitn* bedeutet „unsaubere Reden“ führen.; *Saumahd* heißt eine schlechte Mahd, nämlich diejenige am untersten Querstreifen eines Hangs oder Bergs. Ferner bezeichnet das Wort eine mit ihrer Mahd im Rückstand befindliche Rechnerin; *Saumôgn* heißt der wilde Mohn; *sauschraitn* ist fehlerhaftes Pflügen (von

ein Dörrobst. *Bätzimäh*<sup>157</sup> für Lamm dürfte wirklich kindersprachlich sein, wie Zehetner sagt, doch wäre interessant, wieviel weitere bairische Ausdrücke dafür existieren<sup>158</sup>.

---

Zehetner bereits in größerer Variante gebracht), kann jedoch auch für kastrieren stehen; Fink, Hans, Tiroler Wortschatz an Eisack, Rinz und Etsch.- Der österreichische *Sautanz* bezeichnet ein Festessen nach dem Schweineschlachten, vgl. Ebner, Jacob, Duden, Wie sagt man in Österreich 1980.-

<sup>157</sup> *Bätzimäh* führt Zehetner in seinem Wörterbuch *Bairisches Deutsch* an, nicht jedoch *Butschari*. Dabei handelt es sich um einen in Regensburg kaum noch gängiges Wort, das Zehetner erklären sollen, auch hinsichtlich der Etymologie. Tut er aber nicht. Infolgedessen muss man selbst Erhebungen einziehen; es bedeutet *G'lump, Herumliegendes* - Für die „junge Ziege“ waren im Böhmerwald üblich: *Kitzel, Häberl, Haberb, Goisl*; Prexl, Maria, Wortgeographie des Mittleren Böhmerwaldes o. J., Neudruck Lichtenstein 1979.- diese Autorin konnte feststellen, dass sich der Wortgebrauch nicht selten nach alten Herrschaftsgrenzen richtet, also im mittleren Böhmerwald nach den Herrschaften *Bistritz, Bergreichenstein, Stubenbeck, Graßgaibau, Winterberg, Kremhau* und dem *Künischen Gebiet*. Man erkennt auch einen deutlichen Unterschied zwischen dem von den Grafen von Bogen oberen und den von österreichischen Zisterziensern besiedelten unteren Gebiet, während die Besiedlung des mittleren von den beiden genannten ausging. Es existierten für den ganzen mittleren Böhmerwald auch gemeinsame Worte, *Galt* = Vieh, das keine Milch mehr gibt, und *Biest* n. = erste (unreine) Milch einer Kuh nach dem Kalben. Bei SCHMELLER wird auch *piost, piest* angeführt. *Biestkäs* stellte ein spezifisches Backwerk dar. Unter *Galtvieh* verstand man alles nicht trüchtige Milchvieh, mitunter auch Hammel. Möglich ist die Herkunft von ahd. *gialtanon = differre*.- In der Sondersprache der Wasenmeister, im Jenischen, wurde die Ziege *Meckerer*“ *genannt und Klaber* das Pferd. Debei spielte vermutlich auch eine Rolle, dass niemand erfahren sollte, wessen tote Tiere wo und wie „entsorgt“ worden waren. Denn die Wasenmeister waren amtliche Abdecker, doch gab es auch Unsesshafte darunter, die gelegentlich schlachteten, was sie einfingen. Davon brauchte niemand zu wissen, auch nicht die Kinder, wenn sie etwa Katzenfleisch aßen. Wenn die Koflerer merkten, dass jemand ihre Sondersprache verstand, hießen sie ihn einen *Gscherten* und zwar deshalb, weil ihr Gewerbe ja als unehrenhaft galt, wie dasjenige aller *Schinder* und auch der *Scharfrichter*, die ja auch ehemals lebende Körper entsorgten. Die Bezeichnung „*Gscherte*“ für sich selbst stellt somit eines der wenigen Gewerbe dar, die sich selbst mit einer Berufsbezeichnung bedachte, die ansonsten im bairischen Sprachgebrauch als Schimpfwort galt; König, Werner, Das Jenische der Wasenmeister, in: „...Im Gefüge der Sprache“. Studien zu System und Soziologie der Dialekte, hrsg. von Harnisch, Rüdiger u. a., Stuttgart 1985 (= FS Hinderling 60 = ZDL Beihefte 60), S. 251 – S. 266, hier S. 254.-

<sup>158</sup> An Kindersprachlichem zitiert Zehetner für Kuh die *Kuhlemuh*. Das bescheiden vorhandene bairische Material macht es nicht möglich, die sprachliche Herkunft dieses Worts zu erklären. Deshalb wurde gegriffen zu Baum, Hubert, Alemannisches Taschenwörterbuch für Baden, Freiburg 1972, wo *Chüeli* als „Kuh“ wiedergegeben wird. Demnach müsste es sich bei *Kuhle*- um eine unumgelautete (ansonsten unübliche) Verkleinerungsform von Kuh mit anschließendem Fugenvokal handeln, der mit dem nachfolgenden Tierlaut verbindet. Zehetner sieht das *-le*-als Diminutivsuffix an, das als solches freilich eher fränkisch klingt. Die Frage ist, in welcher Beziehung *Kulemule* dazu

SCHMELLER führt beispielsweise *Ar, Arren* = „Mutterschaf“ an<sup>159</sup>. Wie sagt man den in Regensburgisch geprägtem Raum? Jedenfalls dürfte im ersten Teil des Wortes der *Batzen* = „Klumpen“ stecken, und das Zeitwort „bätzen“ bedeutet „weich sein“, vermutlich weil sehr oft Weiches, Klebriges einen Batzen bildet. Solche Kindersprache logisch erklärt vorzufinden ist doch viel interessanter, als wenn man nur über Worte liest. Zehetner tut oft nicht anders, indem er nämlich nicht selten im rein lexikalischen Bereich verharret, wie es ansonsten Laiendialektologen tun. Besonders interessiert er sich aber für die „Sau“ bedeutenden Schimpfwörter zur Bezeichnung übel beleumundeter Frauen: *Lous/Loas*<sup>160</sup> und *Nasch*, freilich ohne Etymologien anzugeben. Mit nachfolgendem Satz, hier nochmals zitiert, sucht er den Geschmack von ihm anvisierten Publikums zu treffen, das besonders die Derbheiten mag: „*Was braucht sie eahm aso glusti danistellen und frei sei Butschari*

---

steht (alemann. *mulen* = „schmatzen kauen, wiederkauen“). Es ist höchst bedauerlich, dass Zehetner hier die vielen Tiernamen nennt, sie jedoch nicht erklärt, weder etymologisch noch hinsichtlich des Wortfeldes. Mit alleiniger Aufzählung von Wörtern sind keine Besonderheiten des Bairischen erklärt, wohl aber wenn man die Wörter mit anderen Dialekten vergleicht und von Wortschatz-Besonderheiten erfährt. Von Zehetner unerklärt bleibt ferner *Huzifackl*. Dazu muß man wissen, dass *Hutzi, Hutzl* ebenfalls ein Wort für „Sau“ sein kann. Die *bibi* oder *bibln* hängen natürlich mit nhd *piep*. „hoher Laut“ zusammen, das niederdeutscher Herkunft ist, SCHMELLER kennt sie nicht, während Zehetner die *bieberln* (= Kücken) zu seinem bairischen Deutsch zählt.

<sup>159</sup> Das Beispiel zeigt, wie sinnvoll auch ein Wörterbuch Deutsch-Bairisch wäre.

<sup>160</sup> Zaupser, Andreas, *Baierisches und oberpfälzisches Wörterbuch*, Grafenau 1986, S. 44 gibt an: *Lous, Loys* = Mutterschwein, was jedoch über die Etymologie auch nichts besagt.- Was vielleicht herkommt von mhd. Adj. *lôs* = „frei, zuchtlos“, stf. (= stark flektiertes Substantiv, feminin) *lôs* = Untugend (Delling). Daneben existiert auch *lôs* n. = Zuchtlosigkeit und *lôskôsen* = „verführen“ (Splett).- Ludwig Zehetners Schülerin Nadine Kilgert bietet in ihrer Doktorschrift „Glossarium Ratisbonense. Zum Wortschatz gebürtiger Regensburgerinnen zum Beginn des 21. Jahrhunderts, Regensburg 2008 (= Regensburger Dialektforum 14) dafür ebenfalls keine Erklärung. In dieser Arbeit wurde mit 24 Testpersonen gearbeitet, und es ist fraglich, ob eine solch mäßige Zahl hinreicht. Jedenfalls kommt die Etymologie zumeist zu kurz. Ein Versuch erfolgt im Falle des Regensburger *Gloiffels*, den sie herzuleiten versucht von *klieben* beziehungsweise von *gloim* = „Holzscheit“, von *klaue* < ahd. *klêoa*, von *Kleophos* oder von *Agilolf* (ebenda, S. 83).. Die letztere Ableitung wäre wohl nicht sehr schmeichelhaft für die *Agilolfinger*. Mit dem Dialekt nichts zu tun hat die Bezeichnung „*Café Wichtig*“ fürs „*Goldene Kreuz*“ (ebenda, S. 52). Das ist wohl nicht einmal Umgangssprache, sondern Jargon.

*fürweissn, de ausgschambb Loas?*“ Dieser Satz wird nicht jedermann verständlich sein, sodass gewisse Erklärungen nötig wären<sup>161</sup>. Ebenso im Falle der *Gal-Nasch*, die man sich nicht so ohne weiteres erklären kann. Das Adjektiv *geil* (SCHMELLER gibt die Aussprache *gál* an, fürs westliche Mittelbairisch nicht ganz verständlich) leitet sich ab von mhd. *geil* = „kraftvoll, lustig“; germanisch dürfte das Wort, wie Verwandtes in anderen Sprachen zeigt, ursprünglich „in Gärung befindlich“ gemeint haben, vgl. nld. *gijlen* = „gären“. Die Geil-Nasch ist das Zuchtschwein<sup>162</sup>. Ebenso die *Zuchtl* und aus dem Bayerischen Wald<sup>163</sup> ist auch die *Zichtl* bekannt. Zudem bedeutet bair. *gail* auch „fett“. Der Rosenmontag ist übrigens der *Gailmontag*; *gáll* bedeutet ferner „fleischig. Als *gailen* bezeichnet man es, wenn Tiere den Samen lassen und es folglich stinkt, sodass sich schließlich auch *düngen* gemeint sein kann. Alle diese Bedeutungen erscheinen zusammen in dem Substantiv *Gaile* = „Geilheit, Fettigkeit, Dünger“. Demnach könnte eine *Gal-Nasch* auch eine „stinkende Sau“ sein. Die *Lusch* dürfte ein germanisches Wort für *vagina* sein; vgl. dän. *Lyske*, bedeutet bair. „Hündin“ und entwickelte wegen des schamlosen Betragens einer läufigen Hündin sodann die Bedeutung „schamloses, mannstolles Weib“. Davon, dass auch ein träges Weibstück gemeint sein kann, weiß SCHMELLER nichts, doch ist es natürlich denkbar, dass faule Mägde auch mit solchem Schimpfwort bedacht wurden<sup>164</sup>. Sodann andere bairische Bezeichnungen für

<sup>161</sup> Er ist wohl auch grammatikalisch unstimmig.

<sup>162</sup> So gut wie nie geht Zehetner auf Basisdialekte ein, obwohl darüber Fachliteratur existiert. Im mittleren Böhmerwald sagte man für „Sau“ auch *Hülle* (vielleicht von *hülgen* = *Lache* und somit Ableitung von der Schweinesuhle oder *Zulle* und dazu *Naschin*, nicht *Nasch*: Prexl, Maria, Wortgeographie des Mittleren Böhmerwaldes o. J., Neudruck Lichtenstein 1979.-

<sup>163</sup> Ein interessantes Wort aus dem Bayerischen Wald ist auch *kneif* = „schlechtes Messer“, wegen seiner Entsprechung im Englischen; Himmlstoß, Aus dem Bairischen Wald, Riegel, S. 119.-

<sup>164</sup> Die folgenden Angaben stammen aus dem Handwörterbuch von Bayrisch-Franken und zeigen, dass sich Dialekte im lexikalischen Bereich oft recht ähnlich sein können. Mittelhochdeutsch existierte eine Bezeichnung des weiblichen Geschlechtsteils *lêsche*. Davon rühren viele Bedeutungen her: „Hündin, Zuchtsau, alte Kuh, Hure, freches Frauenzimmer, kleines Mädchen, schlechter Wurf, schlechte Spielkarte. Sodann

auf dem Bauernhof lebende Tiere. Der Gockel hat mit „*flat-tern, hin und her gaukeln*“ zu tun und das dazu gebildete Adjektiv heißt „frech, fürwitzig, geil, wollüstig“ entsprechend ndl. *haanig*. Warum es heißt, dass ein Hahn die Hennen *schopft*, dürfte vermutlich damit zusammenhängen, dass *schopfen* „stecken“ bedeutet. *Bosseln* heißt anklopfen, anstoßen. Woher *botzeln* stammt, wie es zu erklären wäre, möchte man wissen, da es weder bei SCHMELLER noch bei Zehetner, Bairisches Deutsch, verzeichnet ist. *Graiteln* (Schreibung nach SCHMELLER) bedeutet die Beine auseinander strecken, was der Hahn ja tut, wenn er einer Henne aufspringt. Die „Brut“ hängt zusammen mit „brühen“, also Wärme abgeben [idg. Wurzel \**bher-*= *bren(nen)*]; „Braidl“ ist sodann die oberpfälzische Verkürzungs- und Verkleinerungsform zu Bruthenne zugleich. In guter Gesellschaft befindet sich die bairische „*ant'n*“ insofern, als das Wort auf idg. \**anət* zurückgeht, also mit lat. *anas* urverwandt ist. Vom Puter will Zehetner nichts wissen, da das Wort niederländischen Ursprungs sein, was man jedoch nicht so recht zu glauben vermag, da *put-put-put* doch ein deutscher Lockruf für alle Hühnervögel ist, mindestens also als *bairisches Deutsch* gelten kann. *Pipkauderer* will Zehetner jedoch gelten lassen, was insofern ein bisschen fragwürdig ist, als SCHMELLER *Kauder* = Truthahn als schwäbisch bezeichnet. Deshalb vermutlich sagt Zehetner dafür bairisch *Kauderer* von bair. *kaudern* = „wie ein Truthahn schreien“. Ob es sich da nicht um eine Neubildung Zehetners handelt, weil es zu sehr ausgetüftelt klingt? Sodann sagt er, Wir (wer ist das?) sagen *dumme Gans*<sup>165</sup> und nicht *dumme Pute*. Vielmehr widersprechen wir. Wir behalten uns vor, eine Bayerin, wenn wir wirk-

---

gab es als einen zweiten Entwicklungsstrang „schlechte Mutter, dicke Frau, nicht zählende Karte im Kartenspiel, doch auch As-Karte, Fehlschuss beim Kegeln“; Wagner, Eberhard und Alfred Klepsch, Handwörterbuch von Bayerisch-Franken, Hamburg 2008, S. 353.- Aus dem Bayerischen Wald als „Hündin, Hure“ ebenfalls bekannt sind *Matz* und *Lutsch*; Himmelstoß, R., Aus dem Bairischen Wald, Riegel, S. 119, S. 129.-

<sup>165</sup> Aus dem Bayerischen Wald für „Gänselein“ bekannt ist „Wuselein“, *wuserl* = „Gänselein“ (vom Lockruf *wūsə* für Gänse). Hat sicher zu tun mit *wusel* = „sich schnell bewegen, wimmeln; *wuselein* bedeutet auch „kleines Kind“, das kleine Tier und, bei SCHMELLER ausdrücklich vermerkt, „die Gans“.

lich Grund dazu haben, als „dumme Gans“ zu bezeichnen, und eine Norddeutsche als „dumme Pute“. Zwischen beiden dürfte übrigens ein Bedeutungsunterschied bestehen, den Zehetner zugunsten des vermeintlich Bairischen Deutsch freilich ignoriert. Sicherlich träfe man Zehetners Geschmack, die letztere eine „*Putkaudererin*“ zu benennen. Was den Vorteil hätte, dass die damit Bezeichnete keinen Grund hätte, sich beleidigt zu fühlen, da sie das Wort nicht kennen kann, weil selbst Zehetner es nicht kennt. Hier handelt es sich um eine Eingebung des Autors der vorliegende Darstellung. Damit, nämlich die spezifisch bayerische Bedeutung bayerische Wörter (Tiernamen) zu erläutern, auch ihrer Herkunft nach, weil Zehetner dies unterließ, sich mit Wörternennung zufrieden gab, soll vorerst Schluss sein. Vielleicht wird die Arbeit bei passender Gelegenheit fortgesetzt.

Wenn man Zehetners Versuche, wie er sagt (einheimischen) Bayern (und wohl auch den hergezogenen, hier wohnhaften Nichtbayern, die nicht nasalieren und nicht *Wossə* sagen), die Besonderheiten des Bayerischen Dialekts in der Zeitung zu erklären, *portionsweise*, wird man nicht anders urteilen können, als dass diese höchst unvollkommen ausfielen. In der Hauptsache wurde mittelbairischer, überwiegend Regensburger Stadtdialekt verbreitet und zwar fast nur Lexikalisches. Die Etymologie, die Vielfalt der Wörter und Wortbedeutungen wurde so gut wie völlig übergangen. Da wünschte man sich mehr Beispiele. Zudem hat sich Zehetner an gängige Dialektwörter ausgelassen worden lassen, vermutlich deshalb, weil sich die Leser dann nicht mehr gut unterhalten gefühlt hätten, und deshalb wurden sie selteneren und schwieriger verständliche von ihm geflissentlich umgangen. Obwohl dann erst das am Dialekt eigentlich Reizvolle enthüllt ist, wenn man viel bislang Unbekanntes aufnimmt und sich so erst den vollen Reichtum des Dialekts erschließt. Es wird auch Spass machen, Unbekanntes wieder in Erinnerung bringen, zumindest in seiner nächsten Umgebung. Den Dialekt kann man nebenher betreiben, sodass er das Fremdsprachenlernen nicht behindert. Der Dialekt wird

die Beherrschung des Hochdeutschen nicht einschränken wird. Das ist im Falle der niederdeutschen Dialekte ein wenig anders. In Norddeutschland fürchtet man nicht ganz zu unrecht, dass ein an Schulen gesprochenes Missingsch das Erlernen des Hochdeutschen erschwert. Aber darum braucht sich Zehetner nicht zu besorgen. Das *Norddeutsche*, was immer er darunter versteht, ist ohnehin nicht seine Sache. Kritisieren müssen wir an Zehetner, dass er nichts über die Basisdialekte vorbringt. Und nichts zu den räumlichen Unterschieden, also zum Beispiel nichts darüber, worin sich beispielsweise Regensburger und Straubinger Dialekt voneinander unterscheiden. Großes Gefallen fand er an eigens formulierten oder zufällig aufgenommenen Dialekt-*Derbheiten*. Um diese herum hat er eine Serie erstellt, die nichts anderes darstellen als das, was er bereits in seinen Büchern über den bairischen Dialekt zu Papier gebracht hat. So konnte er die Leserschaft sehr billig abspesen. Im Ganzen wird man über seine Dialekt-Portionen nicht recht froh werden können, da es sich um sehr schmale handelt. Störend wirkt auch seine bairische Selbstgefälligkeit. Und was seine Sprüche angeht: Wäre er noch im Schuldienst, hatte man zu befürchten, dass er dergleichen im Deutschunterricht verbreitete. Die Welt des Dialekts ist für Zehetner eine heile. Aber die Welt des bairischen Dialekts ist insofern gar nicht so heil, wie er vorgibt, als dieser von den Deutschen den am wenigsten erforschten darstellt. Man muss das deutlich sagen. Denn nur so wird klar, dass Zehetner seine Zeit, noch ist er Honorarprofessor, besser einsetzt, wenn er mehr für die Wissenschaft arbeitet. Indem man volkstümlich agiert, wird man zwar bei denen ankommen, die etwa die Darbietungen des Chiemgauer Volkstheaters schätzen. Von vorneherein zielt seine Serie in diese Richtung. In dergleichen besteht jedoch nicht sein eigentliches Geschäft. Zehetner schadet dem Ansehen der bairischen Dialektologie. Dies wurde anhand einiger „Portionen“ aufgezeigt, die aus seiner MZ-Dialekt-Serie stammen. Es ist nichts zustande gekommen, was Forschungslage der schlecht bestellten bairischen Dialektologie

weitergebracht hätte. Wenn man demgegenüber zum Beispiel bedenkt, dass es neben den niederdeutschen, rheinischen und alemannischen Wörterbüchern und eine ganze Reihe von Bänden gibt, die ein einigermaßen vollständiges Lexikon Deutsch-Niederdeutsch darstellen. Und man sehe nach im Internet, wie viel Raum dort das letztere einnimmt und wie wenig das Bairische. Unter Bayrisch trifft man dort fast nur Werbung an. Und um Werbung handelt es sich, wenn Zehetners Dialekt-Portionen unter der Home-Page der MZ erscheinen. *Basst uns scho' gar net*, Herr Zehetner!









